



100 JAHRE ARCHIV
DER DEUTSCHEN
JUGENDBEWEGUNG

> Seite 8

400 JAHRE
HESSEN-HOMBURG

> Seite 22

ARCHIV
DER EINTRACHT
FRANKFURT

> Seite 53

BEITRÄGE VON SANDRA
LÜPKES, ECKART CONZE UND
BARBARA DÖLEMAYER

> Seite 4, 8, 22



■ DENKANSTOSS VON SANDRA LÜPKES

4 Plädoyer für die Schatzsuche

■ 100 JAHRE ARCHIV DER DEUTSCHEN JUGENDBEWEGUNG

8 Zwischen Selbsthistorisierung und historischer Forschung

Das Archiv der deutschen Jugendbewegung 1922–2022

13 Bewegt und beständig

Was es braucht, um das einhundert Jahre alte Archiv einer sozialen Bewegung zukunftsfest zu machen

17 Selbstvergewisserung durch Archivierung

DFG-Projekt zur Jugendmusikbewegung vor dem Abschluss

■ 400 Jahre Landgrafschaft Hessen-Homburg

22 Einführung von Barbara Dölemeyer Hessen-Homburg Eine kurze Geschichte eines kleinen Territoriums

30 Die Gründung der Landgrafschaft Hessen-Homburg im Jahr 1622

Eine Ausstellung des Stadtarchivs Bad Homburg vor der Höhe

34 Hessen-Homburg in Darmstadt und Wiesbaden

Archivalien zur Landgrafschaft im Hessischen Landesarchiv

39 „Der Letzte seines Stammes“

Zur Historisierung des Homburger Landgrafenhauses im 19. Jahrhundert

■ AUS DEN BESTÄNDEN

43 Fürstliche Wohnkultur in Darmstadt

Das Neue Palais in historischen Fotografien

48 Gefangenschaft, Geldnot, Gottvertrauen

Briefe der letzten Zarin aus dem Exil

53 Aufbau eines Sportarchivs

Das Archiv des Eintracht Frankfurt Museums

57 Der Flughafen- und Umweltpfarrer

Materialsammlung Kurt Oeser (1928–2007) im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

- 60 Ein liturgischer Korkenzieher**
Vasa Sacra in Kurhessen-Waldeck

- 62 „... ich weiß nicht, wohin ich soll“**
Fundstücke und Beifänge aus dem Digitalen
Archiv Hessen

■ FORSCHUNG

- 67 Lebendiges! Was nützt der tote Kram!**
Neue Online-Präsenz zum Georg-Büchner-Preis

- 72 Doppeljubiläum im Landkreis Gießen**
Neue Publikation stellt Geschichte des Kreises
vor

- 74 „Mein Leuschner“**
Eine archivpädagogische Annäherung an Wilhelm
Leuschner im Staatsarchiv Darmstadt

■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

- 78 Mode in Wiesbaden**
Hessisches Hauptstaatsarchiv zeigt die Ausstel-
lung „Lifestyle im Archiv“

- 82 Ein Künstlerleben im Zeitalter der Extreme**
Ausstellung „Renato Mordo: jüdisch, griechisch,
deutsch zugleich“ im Staatsarchiv Darmstadt

- 87 Lichter in der Finsternis**
Stadtarchiv Darmstadt präsentiert Ausstellung
über Raoul Wallenberg

- 89 Der Rheingau als Kulturlandschaft zwischen
Kaiserreich und Bundesrepublik**
Wissenschaftliche Tagung in Kloster Eberbach

- 91 Abgelichtet in Frankfurt**
Stars im Fokus der aktuellen Ausstellung im Insti-
tut für Stadtgeschichte

■ GASTBEITRAG VON VOLKER SCHMIDT / MAXIMILIAN LÖWENSTEIN

- 96 Schillern zwischen den Zeitschichten**
Interview über ein Stadtraumprojekt des Staats-
theaters Darmstadt im Haus der Geschichte

■ AKTUELLES AUS DER ARCHIVARBEIT

- 101 So offen wie möglich**
Die Open Access Policy der hessischen Kultur-
erbe-Einrichtungen

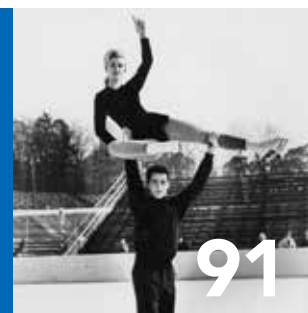
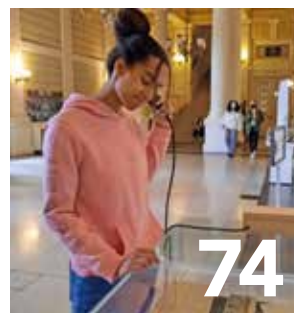
- 104 Perspektiven und Strategien der Erschließung
mit Normdaten**
Ein Workshopbericht

- 109 Fahrplan einer aktiven Überlieferungsbildung**
Strategische Steuerung durch Bewertungsmodelle

- 111 Aktenwald mit Überraschungen**
Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen
übernimmt Nachlass des Forstwissenschaftlers
Dr. Heinrich Boucsein (1919–2013)

■ IMPRESSUM

- 115 Impressum**



■ Plädoyer für die Schatzsuche

Die Schriftstellerin Sandra Lüpkes hat 2020 in ihrem historischen Roman und Bestseller „Die Schule am Meer“ eine Reformschule auf der Nordseeinsel Juist im Jahr 1925 in den Mittelpunkt gerückt. Dabei vermischt sie Fiktionales mit Authentischem. Schon mehrfach war sie Nutzerin im Archiv der deutschen Jugendbewegung. Mit ihrem begeisternden Plädoyer für Archivrecherchen eröffnet sie dieses Heft. Der Beitrag wird bebildert mit Fotografien zur genannten Reformschule auf Juist aus Beständen des Archivs der deutschen Jugendbewegung.

Schauen Sie doch mal auf Ihren Dachboden. Oder in Ihren Keller. Öffnen Sie dort die Truhe, das kleine Schränkchen, den unscheinbaren, längst verstaubten Koffer. So etwas gibt es bei Ihnen nicht? Nun, dann vielleicht bei Ihren Eltern, Geschwistern, Verwandten. Ich bin der festen Überzeugung, dass Sie, wenn Sie nur lange genug suchen, einen Schatz finden. Damit meine ich nicht Gold oder einen verschollenen Rembrandt, sondern etwas viel Wertvolleres: Ihre Familiengeschichte!

Vielleicht Feldpostbriefe, in denen Ihr eigentlich unterkühlter Großvater der Großmutter die blumigsten, erotischsten Liebeserklärungen macht, nachdem er zuvor seitenweise ausgiebig von der Kartoffelernte in der Nähe von Riga berichtet hat. Ein Programmblatt von

einem Besuch im Theater liegt bei, Schwanensee hat der Großvater gesehen, und das mitten im Krieg. Als Sie ihn kennenlernten, ist er noch nicht einmal freiwillig ins Kino gegangen. Und Briefe geschrieben hat er erst recht nicht.

Oder Fotoalben mit Bildern von zeitlos fröhlichen Menschen, auf einem Acker stehend, aus einem Emaillekrug trinkend. 1953 scheint ein heißer Sommer gewesen zu sein, die jungen Menschen haben sich ihre Hemden und Blusen als Turbane um den Kopf gewickelt, weil es nirgendwo Schatten gibt. Feinsäuberliche Unterschrift: „Unser Sonnenschein Kalli, fleißig fleißig!“. Wer von den Menschen ist Kalli? Der mit den Muskeln und der Forke, der neben dem hoch aufgetürmten Heuhaufen steht? Oder das kleine Mädchen, das einen schweren Eimer über den Boden schleift? Denn in Ihrer Familie gibt es weder Kalli noch Karl oder Karla. Wo ist der fleißige Sonnenschein bloß hin? Warum hat nie jemand ein Wort darüber verloren, dass es ihn einmal gegeben hat?

Die eigentliche Familiengeschichte tut sich dort auf, wo eine Lücke zwischen dem Damals und dem Heute klafft. Wo etwas nicht zusammenpassen will und Fragen aufwirft.

Wo in einem Schulbericht steht, dass die Lehrerin wieder prächtige Kostüme für die Theateraufführung nähte, aber die Nachkommen die Pädagogin niemals mit Nadel oder Faden in der Hand gesehen haben. „Bei Textilarbeiten habe ich zwei linke Hände“, hat sie doch stets behauptet und selbst das Flickzeug grundsätzlich außer Haus gegeben. Wenn die Mutter früher oft und anscheinend auch mit Erfolg genäht hat, wieso später nie wieder?

Weshalb ein Großvater das Interesse an Schwanensee verloren hat, warum Sonnenschein Kalli auf keinem einzigen Foto mehr zu sehen ist – wollen wir das wirk-



Sandra Lüpke © Sarah Koska



Schulgründer Martin Luserke und Musiklehrer Eduard Zuckmayer vor der Schule auf Juist (AdJB Best. N 267 Nr. 3/12)

lich wissen? Antworten auf diese Fragen können wehtun. Sich ihnen zu stellen, erfordert Mut.

Als Schriftstellerin von zeitgeschichtlichen Romanen liebe ich das Knistern des spinnenwebgemusterten Transparent-Papiers, welches die eingeklebten Schwarzweiß-Fotografien schützt. Ein Eckschrank, in den seit Jahrzehnten niemand mehr geschaut hat und bei dessen Öffnen die Silberfischchen verschreckt in sämtliche Ritzen flüchten, übt eine magische Anziehungskraft auf mich aus. Einmal durfte ich in eine Truhe schauen, die eigentlich nur dazu diente, dass Fernseher, W-Lan-Anlage und Receiver darauf Platz fanden. In ihrem Innern lagen mehr als hundert vergessene Briefe einer Mutter an ihre älteste Tochter. Sie schrieb über den sterbenden Vater, über das Berufsverbot, welches ihr 1933 auferlegt wurde, über die Flucht in die Schweiz und den Neuanfang dort. Und zwischendurch immer Ermahnungen wie „üb fleißig Vokabeln, mein Kind, iss viel frisches Obst und nimm es dir nicht so zu Herzen, wenn die anderen Mädchen garstig sind.“ Ich war beglückt, denn die Verfasserin dieser Briefe war die Protagonistin des Romans, an dem ich gerade schrieb.

So konnte ich ihre Sprache, ihren Humor, ihre Sicht der Dinge kennen lernen, fast als stünde sie neben mir.

Doch für ihre Tochter und ihre Enkel war es schwierig. Über ihre Fluchtgeschichte hat die Mutter und Oma später nie wieder gesprochen. Die Fragen, die nun durch die wiederentdeckten Briefe aufkamen, werden für immer ohne Antwort bleiben.

*Auch in meiner Familie
gibt es Kapitel, die ich noch nicht
aufgeschlagen habe.*

Vielleicht zögern deshalb viele Menschen, in die Kisten auf ihren Dachböden zu schauen. Auch in meiner Familie gibt es Kapitel, die ich noch nicht aufgeschlagen habe. Jedoch sind die Briefe und Berichte meiner ostpreußischen Großeltern längst aus dem Versteck geholt und sicher ins Familienarchiv überführt. Meine Geschwister, meine Cousinen und Cousins wissen alle davon und können sie jederzeit lesen. Welch ein Segen, dass mein Vater und sein Bruder stets ein Interesse daran hatten, diesen Schatz für uns alle zu bewahren.



Wie viele Zeitzeugnisse wurden schon bei Haushaltsauflösungen für immer vernichtet. Aus Desinteresse oder Unwissenheit, weil es keine Nachfahren gab oder das Versteck leider ein bisschen zu gut gewesen ist. Eventuell auch aus dem Gedanken heraus: „Was soll man denn da schon groß finden? Meine Eltern waren doch keine Schriftsteller oder Politiker oder sonstige Persönlichkeiten, für deren Lebensspuren sich jemand interessieren könnte.“ Dabei helfen gerade solche Stimmen, wenn wir Vergangenheit verstehen wollen. Ein Carl Zuckmayer oder eine Käthe Kollwitz mögen schon zur Zeit der Weimarer Republik ihre bösen Vorahnungen ausgedrückt haben, doch es war ihre künstlerische Berufung, sich mit der Gesellschaft auseinanderzusetzen. Was hat hingegen der Autoschrauber in Mittelhessen von der Shoah wirklich mitbekommen? Ab wann zweifelte die Käseverkäuferin aus Ostfriesland heimlich am Endsieg? Oder haben sich die „einfachen Leute“ über solche Dinge nicht den Kopf zerbrochen, weil ihr Alltag ganz andere Nöte bereithielt, zum Beispiel schmerzende Hühneraugen am rechten Fuß?

Am Tagebuch der Anne Frank – dem wohl berühmtesten Zeugnis eines „durchschnittlichen Menschen“, der etwas aufschrieb, ohne zu wissen, wie das Schicksal sich am Ende entscheidet – erschüttern uns die

Lehrerin und Mäzenin Anni Reiner am Strand (AdJB Best. N 267 Nr. 3/6)

scheinbar belanglosen, unspektakulären Dinge, über die das junge Mädchen während seines Eingesperrtseins sinniert. In der Welt draußen tobt der Krieg, die Nazis trachten Annes Familie nach dem Leben – und sie schreibt über das Verliebtsein und die Macken ihrer Mutter. Dieses so wichtige Stück Weltliteratur war anfangs nur ein rot-weiß-gestreiftes Notizheft, dem ein dreizehnjähriges Mädchen seine Gefühle anvertraute. Welch ein Glück, dass Miop Gies es damals an sich nahm, es nach Kriegsende an Otto Heinrich Frank übergab, der sich entschloss, die Geschichte seiner Tochter an die Öffentlichkeit weiterzugeben...

Bei meinen Romanrecherchen, die die Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus betreffen, bin ich regelmäßig erstaunt, wie selten die Menschen damals über politische Entwicklungen schrieben. Im sogenannten Logbuch der reformpädagogischen „Schule am Meer“ ist am 5. März 1933 vom klaren Wetter die Rede, von Musikdarbietungen, einem Fußballspiel und Überraschungsbesuch zum Abendessen. Die letzte halbwegs demokratische Reichstagswahl wird eher nebenbei erwähnt: „Ein Propagandaflieger kreist über der Schule. Der Schulleiter proklamiert, man solle we-

der links noch rechts, sondern immer für die Volkseinheit stimmen.“ Das war’s!

Im Roman habe ich es so übernommen. Meinen Figuren ist im März 1933 vieles wichtig, Hitlers Sieg interessiert sie nur am Rande. Eine kritische Leserstimme hat das bemängelt: Dem Roman fehle das drohende Unheil, das in der Luft liegt. Ich aber war erleichtert, weil diese Diskrepanz aufgefallen ist. Denn solange wir glauben, die Menschen hätten damals schon geahnt, wie alles endet, bleiben wir blind für die Dinge, die uns heute widerfahren könnten.

Herr K., einer meiner Leser, hat sich – animiert durch meinen Roman – an den alten Koffer auf dem Dachboden erinnert, in den er nie geschaut hat. Herrn K.s Vater, der Zeit seines Lebens hart gearbeitet hat, war stets konservativ, autoritär und wortkarg gewesen. Was sollte der schon Lesenswertes in diesem Koffer hinterlassen haben?

Es war während des ersten Lockdowns, Herr K. hatte Zeit, also schaute er rein. „Es wurde die Überraschung meines Lebens“, erzählte er mir später bei einer persönlichen Begegnung. „Mein Vater reiste als jun-

ger Mann gemeinsam mit seinen kulturinteressierten Freunden durch Europa. Sie trafen auf ein Künstlerkollektiv, das in unkonventioneller Gemeinschaft zusammenlebte. Unvorstellbar, aber das hat meinem Vater anscheinend gut gefallen.“ Herr K. überreichte mir ein Buch mit Erzählungen einer renommierten Schriftstellerin jener Zeit. Und in einer dieser Geschichten taucht tatsächlich sein Vater auf. Als junger, gefühlvoller, von allen Seiten umschwärmter Mann. „Warum er später ein ganz Anderer wurde, kann ich nur vermuten. Er war an der Front. Wer weiß, was er dort erleben musste. Aber ich durfte meinen Vater durch diesen Dachbodenfund noch mal ganz neu kennenlernen!“, sagt Herr K.

Gehen Sie auf die Suche.

Deshalb mein Plädoyer: Gehen Sie auf die Suche. Finden Sie die Dinge, die Ihre Vorfahren aufgeschrieben, fotografiert oder anderweitig archiviert haben. Auch oder gerade wenn diese „ganz einfache Leute“ gewesen sind. Irgendwann kann eine kleine Nebensächlichlichkeit das fehlende Puzzleteil einer großen Geschichte sein.

Sandra Lüpkes, Berlin

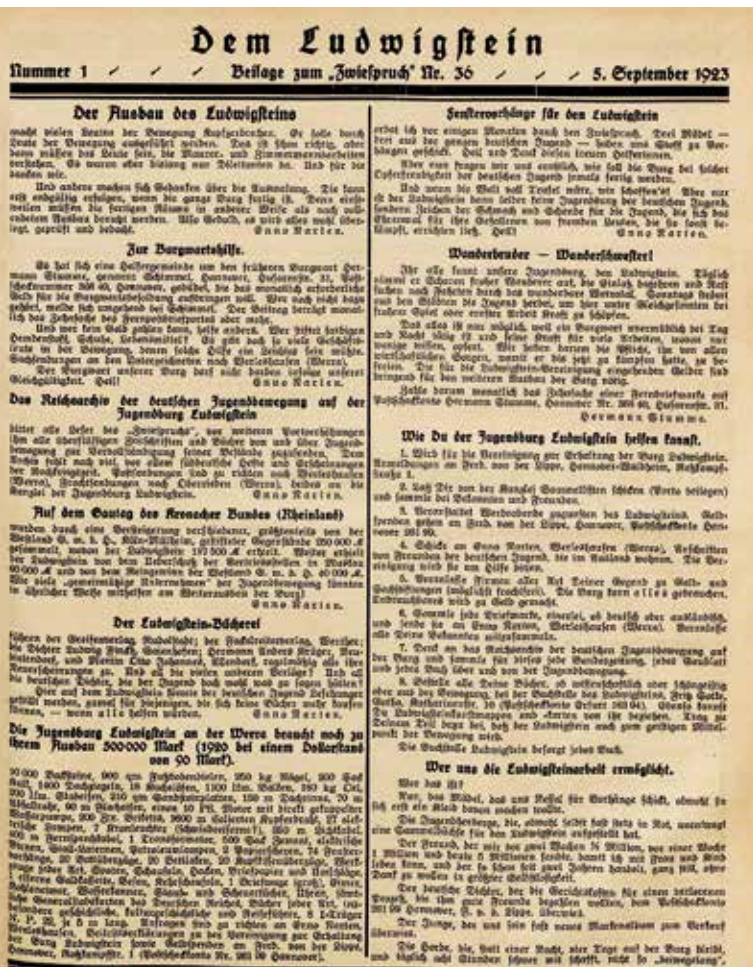
Rückkehr vom Strand (AdJB Best. N 267 Nr. 3/4)



Zwischen Selbsthistorisierung und historischer Forschung

Das Archiv der deutschen Jugendbewegung 1922–2022

Der Marburger Historiker Prof. Dr. Eckart Conze fasst die Geschichte des Archivs der deutschen Jugendbewegung unter den Schlaglichtern „Selbsthistorisierung“ und „historische Forschung“ zusammen.



Beilage zur Zeitung „Zweispuch“ vom 5. September 1923 über den Ludwigstein

Das Selbstbewusstsein der historischen deutschen Jugendbewegung spiegelt sich in ihrem Geschichtsbewusstsein. Als nach dem Ersten Weltkrieg die schon 1914 entstandene Idee in die Tat umgesetzt wurde, die hoch über der Werra gelegene Burg Ludwigstein, damals eher eine Ruine als bewohnbares Gebäude, zu

einer „Jugendburg“ zu machen und sie der Erinnerung an die im Krieg gefallenen „Wandervögel“ zu widmen, da war die Einrichtung eines Archivs ein integraler Bestandteil der Pläne. Die „Vereinigung zur Erhaltung der Burg Ludwigstein“, welche die Burg 1922 als Eigentümerin übernahm, hielt in der nüchternen Sprache ihrer Satzung fest: „Die Vereinigung verfolgt den Zweck, die Mittel zu beschaffen für eine sachgemäße Wiederherstellung, den Aufbau und die Unterhaltung der Burg. Die Burg soll als Erinnerungsmal an die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Jugendverbände zu einer Jugendherberge, einem Tagungsort und einem Archiv der Jugendbewegung aufgebaut werden.“

Mit einem eigenen Archiv wollte sich die durch den Krieg, durch Kriegsniederlage, Revolution und Republikgründung erschütterte Jugendbewegung ihrer selbst versichern. Sie wollte durch ein Archiv auf ihre gesellschaftliche, ihre kulturelle und damit ihre historische Bedeutung verweisen, auch wenn die Geschichte der Jugendbewegung und ihrer Bünde damals nur wenig mehr als zwei Jahrzehnte alt war. Dieses Bewusstsein der eigenen Bedeutung spiegelte sich im Gründungsauftrag des Archivs, der 1922 an die Bünde der Jugendbewegung ging: „Die deutsche Jugendbewegung als machtvoller Kulturträger“, so hieß es dort, habe „ein Recht darauf, ein solches Archiv zu besitzen, und hat kommenden Geschlechtern gegenüber aber auch die Pflicht, ein solches Archiv anzulegen und laufend zu ergänzen.“ Darin spiegelte sich das Selbstverständnis der Jugendbünde. In der krisengeschüttelten Zeit nach dem Weltkrieg, als Instabilität und Fragmentierung nicht nur die deutsche Gesellschaft insgesamt prägten, sondern auch die „Bündische Jugend“, die uneins, gespalten, zersplittert und zerstritten war, sollte die Erinnerung Zusammenhalt stiften und Orientierung bieten. Die Zielsetzung des Archivs wies freilich schon damals über ihre Trägergruppen vor allem aus der bürgerlichen Jugendbewegung hinaus. Von einer

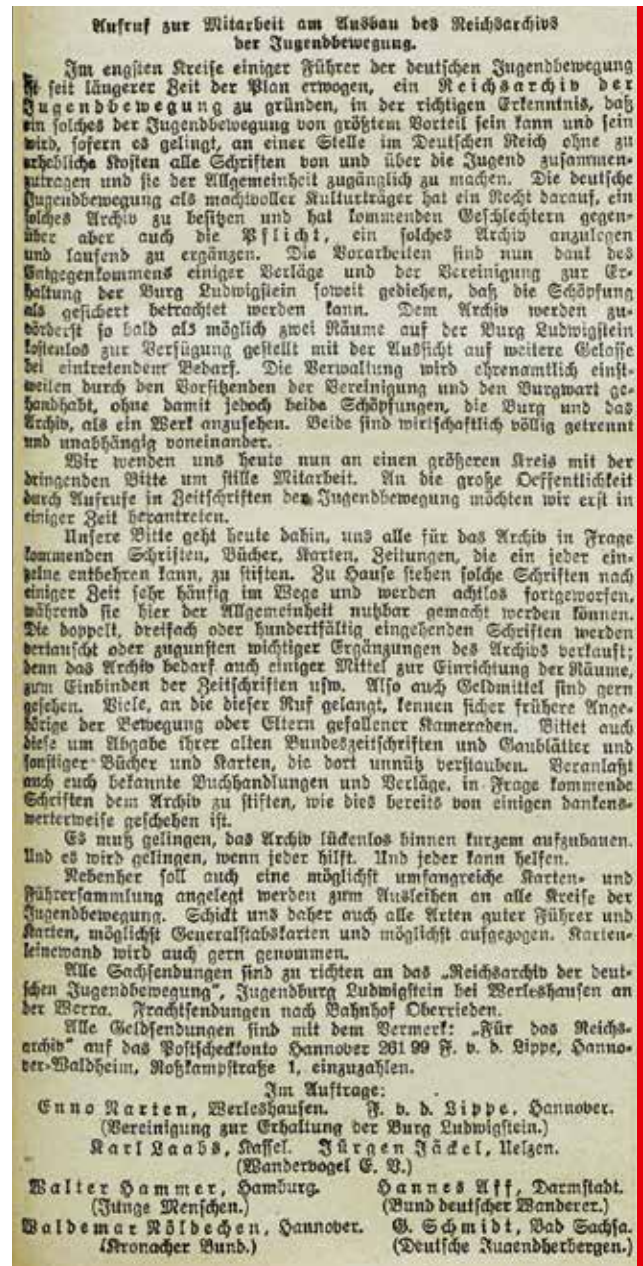
Sammlung „von und über die Jugend“, die „der Allgemeinheit zugänglich“ gemacht werden sollte, war die Rede, und auch darin spiegelten sich der Anspruch der Archivgründer und ihre Vorstellung, mit den Ideen der Jugendbewegung weit über deren Bünde hinauszuwirken. Aber auch für die wissenschaftliche Forschung wollte man sich schon früh öffnen.

Diese Ziele bestimmten die Tätigkeit des ehrenamtlich geleiteten und betriebenen Archivs in den ersten Jahren seiner Existenz. Als „Reichsarchiv der deutschen Jugendbewegung“, wie es sich ebenso programmatisch wie bedeutungsbewusst nannte, wurde eine Sammlung aufgebaut, über die wir leider nur wenig wissen, weil sie in der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs verloren ging. Zu dieser Zeit befand sich

Hilfe bei der Sinnsuche einer Jugend

das Archiv jedoch bereits nicht mehr auf der Burg. Es war 1941 auf Veranlassung der NS-Reichsjugendführung beschlagnahmt und nach Berlin in das dort 1939 gegründete „Reichsinstitut für nationalsozialistische Jugendarbeit (Abteilung Archiv- und Forschungswesen)“ überführt worden. Doch schon unmittelbar nach Kriegsende 1945 gab es einen neuen Anfang, in dem sich auch die Absicht ehemaliger Angehöriger der Jugendbünde spiegelte, zum Wiederaufbau, nicht nur im materiellen Sinne, beizutragen. Erneut sollte in einer Zeit von Verunsicherung und Orientierungslosigkeit ein Archiv Hilfe bei der Sinnsuche einer Jugend geben, die in den Worten von Georg Lukács „transzendental obdachlos“ geworden war.

Doch unter den Bedingungen der Nachkriegszeit – Demokratisierung, Liberalisierung, Verwestlichung – ließ sich an die Traditionen der Zeit vor 1933 kaum noch anknüpfen. Die auch moralischen Trümmer des Dritten Reiches verhinderten einen Wiederbeginn. So wurde die deutsche Jugendbewegung des frühen 20. Jahrhunderts selbst historisch, und das veränderte auch die Tätigkeit des Archivs. Als „Archiv der deutschen Jugendbewegung“ wurde es auf Burg Ludwigstein wiederaufgebaut, und gerade in den ersten Jahrzehnten nach 1945 wurde es zum zentralen Ort nicht nur der Erinnerungsarbeit, sondern auch der Selbsthistorisierung der ehemaligen Jugendbewegung und ihrer Bünde. Das Archiv wurde in der Nachkriegszeit zu einem Ort, an dem Geschichtsbilder nicht einfach entstanden, sondern wo sie geradezu geformt wurden. Die um das Archiv zentrierte historiographische und editorische Arbeit unterlag dabei einer „gezielten Vergesslichkeit“, wie es Arno Klönne, einer der wichtigsten



Aufruf zur Mitarbeit am Aufbau des Reichsarchivs der Jugendbewegung in der Zeitschrift „Der Zwiespruch. Zeitung der Jugendbewegung und alle Wanderbünde in Deutschland, Oesterreich und den abgetretenen Gebieten. Anzeigenblatt ihres wirtschaftlichen Lebens“ Nr. 35 (6. September 1922) (Sonderblatt, dem Ludwigstein zum 10. September dargebracht vom Zwiespruch), S. 3

Historiker von Jugend und Jugendbewegung, einmal formuliert hat. Lange Zeit wurden selbstkritische Reflexion und wichtige Themen ausgeblendet. Dazu gehörten die nicht nur ideengeschichtlichen, sondern auch biographischen Verbindungslinien zwischen den Jugendbünden vor 1933 und völkisch-nationalistischen beziehungsweise nationalsozialistischen Weltbildern, aber auch, auf einer anderen Ebene, die Geschichte des weiblichen Teils der Jugendbewegung. Nicht zuletzt die große „Dokumentation der Jugendbewegung“,



Wandervogel-Treffen unterhalb der Burg Ludwigstein (vor 1920)
(AdJB Best. F 4 Nr. 97)

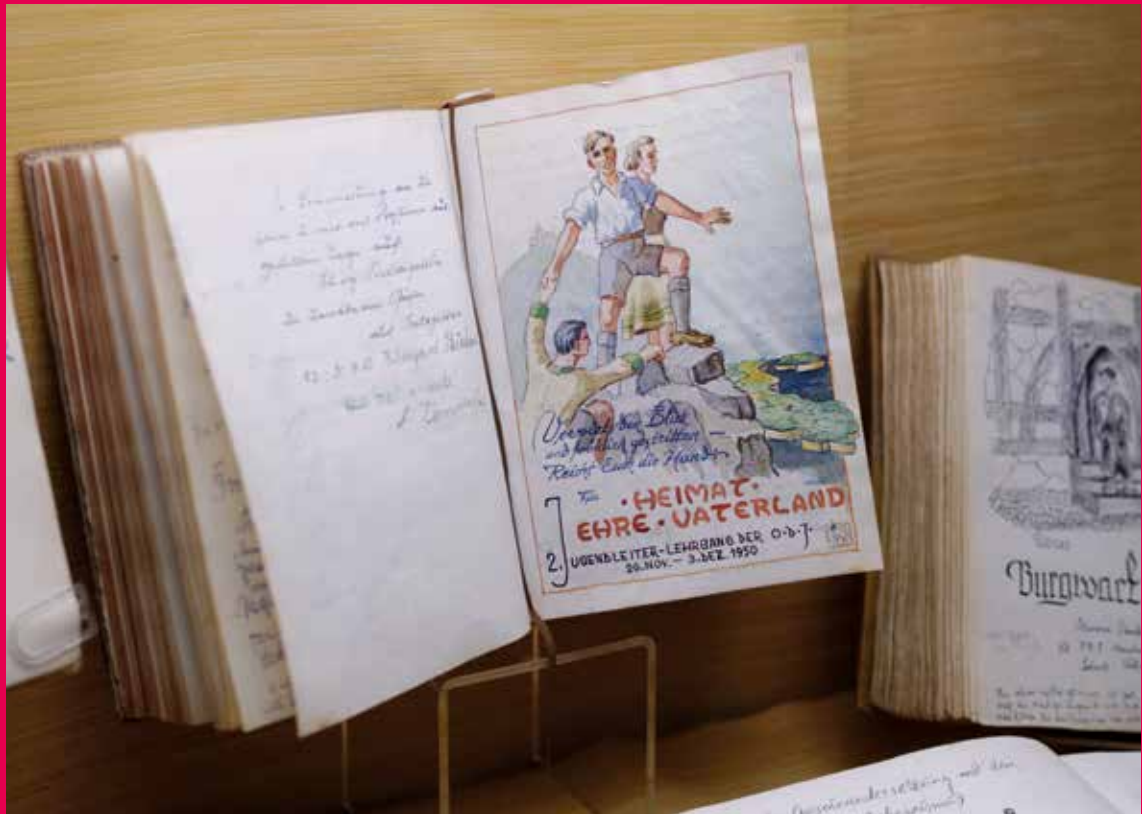
die nach ihrem Initiator und Herausgeber Werner Kindt auch „Kindt-Edition“ benannt wurde und im Archiv und aus dem Archiv heraus entstand, steht für den Versuch einer Selbstentlastung der Jugendbewegung und nicht weniger ihrer – führenden – Angehörigen. Von einem „Erinnerungskartell“ hat die Forschung mit Recht gesprochen, und über lange Zeit bildeten das Ludwigsteiner Archiv und die Menschen in seinem Umfeld den Mittelpunkt dieses Kartells. Außergewöhnlich ist diese Geschichte nicht; sie begegnet uns vielmehr als vergangenheits- und erinnerungspolitisches Thema mit Variationen in der Geschichte zahlreicher deutscher Organisationen und Institutionen und ihrer Archive. Zur Geschichte des Archivs gehört sie gleichwohl.

Zugleich jedoch – und gar nicht im Widerspruch dazu – wuchsen die Bestände des Archivs, und allmählich setzte seit den 1960er Jahren auch eine Verwissenschaftlichung ein, was der „gezielten Vergesslichkeit“

freilich nicht unbedingt widersprach. Die Selbsthistorisierung endete nicht, aber sie wurde immer stärker durch eine Historisierung auch von außen ergänzt. 1969 erschien das erste „Archivjahrbuch“. Andere Publikationsformate traten hinzu. Auch die Tradition der jährlichen Archivtagungen mit ihrem wissenschaftlichen Anspruch reicht zurück in diese Phase. Heute ergänzen regelmäßige Workshops zur Jugendbewegungsforschung das Veranstaltungsprogramm. Schließlich führten die wachsenden Bestände zu Baumaßnahmen, die das Gesicht der Burg veränderten. Doch nicht nur die Aufbewahrung der Bestände, darunter in wachsender Zahl Nachlässe, folgte immer stärker fachlichen Standards, sondern auch ihre Erschließung. Durch einen Vertrag aus dem Jahr 2003 wurde das Archiv schließlich, auch um dieses hohe Niveau dauerhaft zu stabilisieren, zu einer gemeinsamen Einrichtung des Hessischen Staatsarchivs Marburg (und damit später des Hessischen Landesarchivs) und der „Stiftung Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutschen Jugendbewegung“, der Nachfolgeorganisation der 1922 gegründeten Trägerorganisation.

Das Archiv auf Burg Ludwigstein ist ein lebendiges Archiv. Seine Sammlungen erstrecken sich längst nicht mehr allein auf die historische deutsche Jugendbewegung und jene Gruppen, die sich, zum Teil bis heute, in ihrer Tradition sehen. Vielmehr hat das Archiv sein Sammlungsprofil auf die in den 1960er Jahren entstandene „zweite Jugendbewegung“ mit ihren Ideen von Aufbruch, Reform und Veränderung, aber auch ihrer Gesellschafts- und Kulturkritik erweitert, deren Wirkung in unterschiedlichen Gruppen und Zusammenhängen bis in die Gegenwart reicht. Es geht dabei um Jugendgruppen, die in die Gesellschaft hineinwirken wollen, die Bewegungscharakter haben, die „von unten“ kommen. Es geht um Gruppen, die nicht nur politisch agieren, sondern auch einen (jugend-)kulturellen Charakter haben. Daraus ergeben sich die Schwerpunkte der erweiterten Sammlungstätigkeit auf den Feldern der Musik, der Alternativkultur und der Lebensreform.

Für das Archiv erwachsen daraus neue Herausforderungen: nicht nur thematisch-inhaltlich mit Blick auf Veranstaltungen und Publikationen, sondern auch hinsichtlich der räumlichen Unterbringung der zunehmenden Bestände. Längst platzen die in den letzten Jahrzehnten entstandenen Räume aus allen Nähten. Das ist der Preis der Vitalität und Dynamik des Archivs, aus dem in den einhundert Jahren seines Bestehens ein heute national wie international einzigartiger Ort geworden ist: ein Ort der Forschung zur Geschichte der Jugendbewegung sowie von Jugendverbänden und



Eintrag der Ostdeutschen Jugend (ODJ), einem Zusammenschluss von heimatvertriebenen Jugendlichen, später Gründungsverband der djo-Deutsche Jugend des Ostens im Gästebuch der Jugendburg Ludwigstein, 1950



Der Malkasten des Lebensreform-Künstlers Fidus (AdJb Best. N 38 Nr. 609)



Jugendkulturen vom späten 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, ein Ort von hoher Authentizität und Unmittelbarkeit, ein Ort schließlich der Begegnung und des Austauschs. Mehr denn je versteht das Archiv heute, im einhundertsten Jahr seines Bestehens, Jugend-

Von „Brüggmann, Karl“ bis „Mädchenkopf“. Büsten aus dem AdJb Magazin (Foto: Carsten-Deiters)

Ort mit Gegenwartsbezug und Zukunftsperspektiven

und Jugendbewegungsgeschichte als Demokratiegeschichte: in der kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Jugendbewegung vor 1933 ebenso wie in der Thematisierung von Gesellschaftskritik, Reformideen und Veränderungsimpulsen der jungen Generationen vom Wandervogel bis zu „Fridays for Future“. Für die künftige Entwicklung des Archivs und seine wissenschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung sind das gute Voraussetzungen. Nach einhundert Jahren ist das Archiv der Jugendbewegung heute weit mehr als ein Erinnerungsort. Es ist ein Ort der Geschichte, ein Ort der historischen Reflexion: mit klarem Gegenwartsbezug und immer neuen Zukunftsperspektiven.

Eckart Conze, Philipps-Universität Marburg

■ Bewegt und beständig

Was es braucht, um das einhundert Jahre alte Archiv einer sozialen Bewegung zukunftsfest zu machen

Das Archiv einer sozialen Bewegung, wie es die aus dem Jahr 1922 stammende Einrichtung „Archiv der deutschen Jugendbewegung“ darstellt, sieht sich bei längerem Bestehen mit den widersprüchlichen Anforderungen nach Bewegung einerseits und Beständigkeit andererseits konfrontiert. Der einhundertste Geburtstag gibt Anlass, einmal zu prüfen, ob eigentlich alles dafür getan ist, um dieses Archiv auch in Zukunft entsprechend bewegt und beständig betreiben zu können.

Bewegt sein heißt, Anteil haben an den Forderungen und Anliegen, für die sich die Mitglieder und Angehörigen der Bewegung einsetzen. Bei der historischen Jugendbewegung und ihren Nachfolgern nach 1945 ist das die Emanzipation der jungen Generation in ihren vielfältigen Erscheinungsformen – kulturell, gesellschaftspolitisch, individuell, pädagogisch. Jungen Menschen soll unabhängig von staatlichen Autoritäten Raum zur Selbstentfaltung und -artikulation gegeben werden, ein bis heute – trotz aller historischen Sackgassen, aber auch Erfolge und längst selbstverständlicher Errungenschaften – aktuelles Thema. Allerdings geben dabei längst nicht mehr, wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der „Wandervogel“ und die „Bündischen“ den Ton an. Vielmehr haben sich seit 1945 vielfältige jugendkulturelle, teils internationale Trends wie z.B. die Schülerbewegungen um 1968, die Jugendzentrumsbewegung oder unterschiedliche Popkulturen ausgebreitet. Hatten das Archiv und seine Trägerschaft an diesen Entwicklungen Anteil? Sind sie heute noch bewegt und lebendig?

Wesentlich für die Verknüpfung des Archivs mit jugendkulturellen Entwicklungen ist seine Situierung inmitten der Jugendburg Ludwigstein, die betrieben wird, um als Tagungsort und Begegnungsstätte der „deutschen und ausländischen Jugend, insbesondere den Bünden der deutschen Jugendbewegung“ zu dienen, wie es in der Stiftungsverfassung heißt. Aus diesen Gruppen, von denen nicht wenige ihre historischen Wurzeln bewusst pflegen, kommen regelmäßig wichtige Impulse für die Archivarbeit: durch Anfragen, Mitarbeit, gemeinsame Programmgestaltungen oder Führungen. Welche Rolle spielten koloniale Weltbilder bei der Gründung der Pfadfinderbünde? Was ist über sexualisierte Gewalt in Jugendbünden in den Archivbeständen zu erfahren? Diese und andere Fragen stell-



Von „Affe“ bis „Wimpel“. Objekte vom Leben auf Fahrt aus dem AdJb-Magazin (Foto: Carsten-Deiters)

ten zuerst jugendbündisch Aktive an das Archiv und nahmen damit auf dessen Arbeit Einfluss. Auch künftig braucht das AdJb solche Energien, die sich aus der Zusammenarbeit mit der Herberge und der Jugendbildungsstätte vor Ort ergeben. Es geht um Nutzung, Besuche, Spenden, Mitarbeit, die Abgabe von Archivgut, gemeinsame Projekte, aber auch kritische Anfragen, die letztlich Veränderungen anstoßen. Diesen



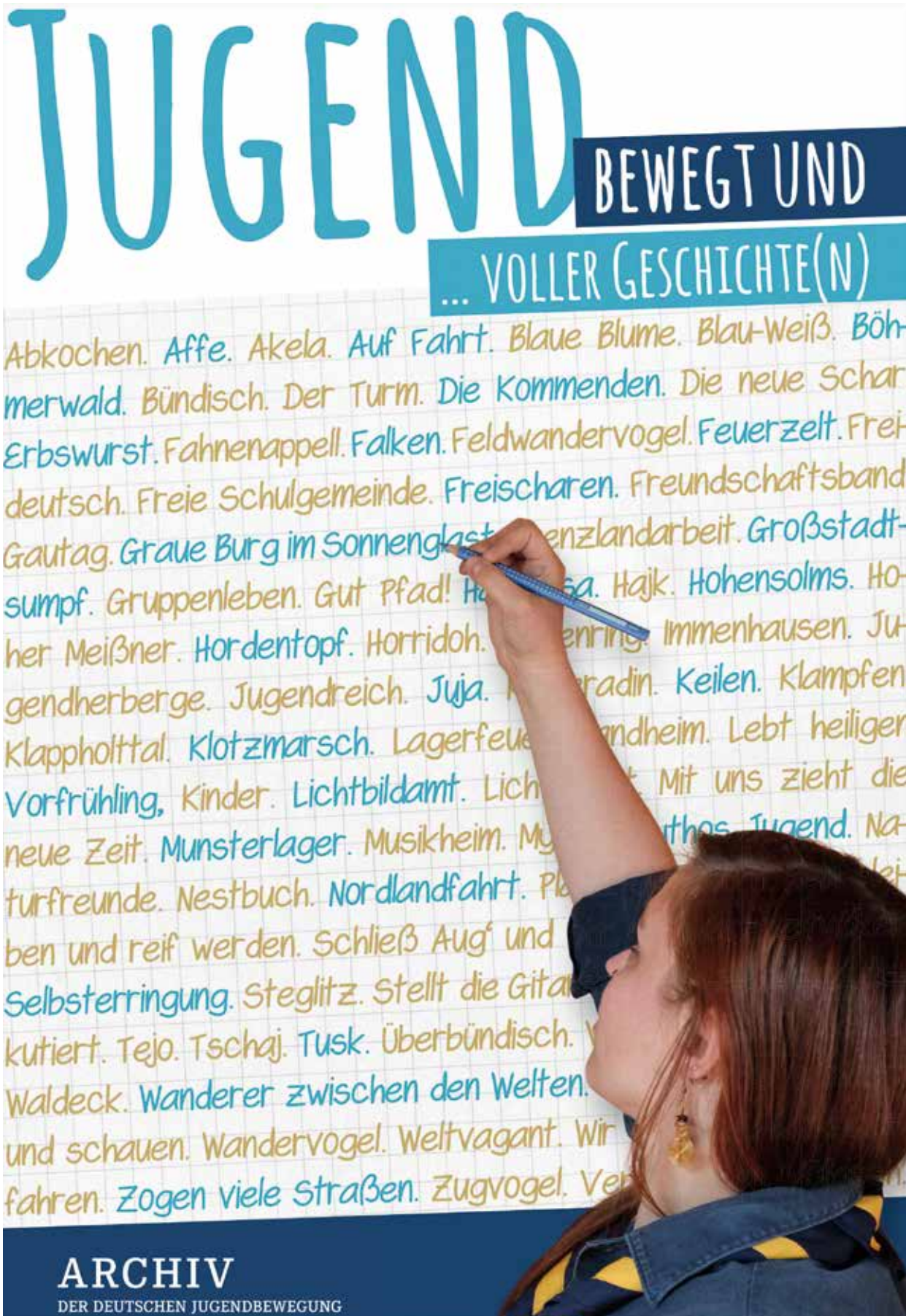
Austausch in einem mittelalterlichen Baudenkmal auch zukünftig attraktiv zu erhalten, ist eine anspruchsvolle ökonomische und organisatorische Gesamtaufgabe, die von der Ausstattung der Sanitärräume bis zu einem zeitgemäß vegetarischen Essensangebot reicht.

In ähnlicher Weise sorgen die Verbindungen mit der Wissenschaft dauerhaft für Bewegung im Archiv. Von den zehn Mitgliedern des interdisziplinär zusammengesetzten wissenschaftlichen Beirats ausgehend, beteiligen sich viele Hochschullehrer*innen und weitere Fachleute an der Erforschung der Geschichte von Jugend und Jugendbewegungen. Damit bringen sie das Archivgut ins Gespräch von Öffentlichkeit und Wissenschaft. In besonderer Weise brachte jüngst etwa das Thema „Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980“ höchst disparate, in den letzten Jahren stark erweiterte Archivbestände in einer innovativen Fragestellung zusammen. Diese fanden Eingang in Ausstellungen, Publikationen und Tagungen. Die Basis, um sich auch in Zukunft der ehrenamtlichen Mitarbeit dieser beruflich stark beanspruchten Expert*innen zu versichern, stellen gute Begegnungsräume für einen angenehmen Aufenthalt und die gemeinsame Arbeit dar.

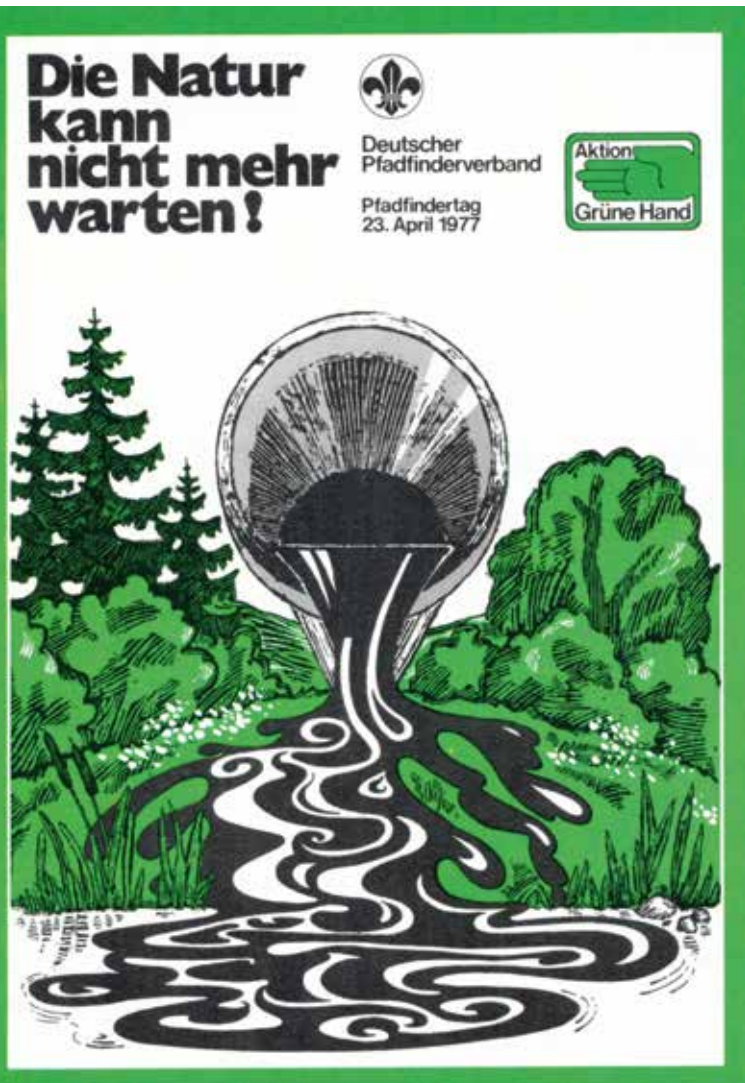
Karl von Driesch: Fahrtenbuch Italien, Opladen 1951 (AdJb Best. B Nr. B/282/131)

Fast gegenteilig zu diesen Anforderungen nimmt sich die Qualität „Beständigkeit“ aus. Schließlich prägt die Motivation der Gründergeneration von 1922, die Überlieferung ihrer Jugendbewegung sichern zu wollen, die Einrichtung des Archivs bis heute. Aus dem bis weit in die 1980er Jahre reichenden, persönlichen Einsatz der Wandervögel, Freideutschen, Jungdeutschen, Freischaren usw. ist eine weltweit einzigartige Dokumentensammlung erwachsen, die in Briefen, Denkschriften, Programmzetteln, Fotografien, Gruppenbüchern und vielem mehr den allerersten Aufbruch von Jugend bis ins Detail erforschbar macht. Ist dieses Erbe beständig gesichert und vor Verlust geschützt?

Grundsätzlich wurde mit der Integration des AdJbs in das Hessische Landesarchiv hinsichtlich der archivischen Professionalität eine neue Qualitätsstufe erreicht. Bemerkbar macht sich das für die Öffentlichkeit hauptsächlich in dem intensiv gepflegten Archivinformationssystem Arcinsys und dem Bibliotheks-Opac, die zu allen Beständen, teils bis auf die Stückerbene detaillierte Informationen und zunehmend auch Digi-



Plakat zur Dauerausstellung auf der Jugendburg Ludwigstein



Plakat zur DPV-Umweltaktion 1977 (AdJb Best. Ü1 Nr. 110)

taliate anbieten. Nutzungsanfragen und Übernahmeprozesse werden gleichermaßen standardisiert bearbeitet, was die beste Voraussetzung für die Sicherung der Bestände darstellt. Mit diesen Erfolgen hält die räumliche Ausstattung der Magazine allerdings seit geraumer Zeit trotz intensiver Bemühungen aller Verantwortlichen nicht mehr mit. Die Unterbringung des wertvollen Archivguts in den bestehenden Bürgräumlichkeiten ist generell als improvisiert zu kennzeichnen und hinsichtlich der bestehenden Kapazitäten längst erschöpft. Seitens des Staatsarchivs Marburg bereitgestellte Ausweichflächen ziehen umständliche Bearbeitungs- und Nutzungswege nach sich.

Alle Ansätze für eine attraktivere Bildungsarbeit mit Ausstellungen oder Archivwerkstätten, die das Archivgut in seiner Attraktivität und Nutzbarkeit für junge Menschen (Natur – Krieg und Frieden – Solidarität) auch im 21. Jahrhundert in den Mittelpunkt rücken könnten, scheitern an den engen räumlichen Grenzen

der zuletzt in den 1980er Jahren erneuerten Räume. Es muss daher anlässlich des einhundertjährigen Jubiläums mit Nachdruck an eine bereits 1922 formulierte Erfolgsbedingung erinnert werden. Im Gründungsauf-ruf in der Bewegungszeitschrift „Der Zwiespruch“ ist von der „Aussicht auf weitere Gelasse bei auftretendem Bedarf“ die Rede. Der Bedarf ist nachweislich gegeben, eine Aussicht auf „weitere Gelasse“ dringend erforderlich, um – wie es 1923, im Jahr Eins nach der Gründung, mit Blick auf die Notwendigkeit der mühevollen Archivarbeit hieß – „uns den Ludwigstein noch lieber und wertvoller zu machen“.

Susanne Rappe-Weber, Archiv der deutschen Jugendbewegung

In zwei von einem wissenschaftlichen Beirat getragenen Buchreihen stellt das Archiv der deutschen Jugendbewegung seit vielen Jahren Forschungserträge aus unterschiedlichen Disziplinen vor. Zuletzt erschienen als Jahrbücher des Archivs:

Meike S. Baader, Alfons Kenkmann (Hrsg.): *Jugend im Kalten Krieg. Zwischen Vereinnahmung, Interessenvertretung und Eigensinn*, Göttingen 2021 (Jugendbewegung und Jugendkulturen. Jahrbuch 16).

Detlef Siegfried, David Templin (Hrsg.): *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*, Göttingen 2019 (Jugendbewegung und Jugendkulturen. Jahrbuch 15).

Im Herbst 2022 erscheint:
Wolfgang Braungart, Garbrielle Guerra, Justus H. Ulbricht (Hrsg.): *Jugend ohne Sinn? Eine Spurensuche zu Sinnfragen der jungen Generation 1945–1949*, Göttingen 2021 (Jugendbewegung und Jugendkulturen. Jahrbuch 17).

In der Schriftenreihe wurde zuletzt die herausragende Dissertation veröffentlicht:

Malte Lorenzen: *Zwischen Wandern und Lesen. Eine rezeptionshistorische Untersuchung des Literaturkonzepts der bürgerlichen deutschen Jugendbewegung 1896–1923*, Göttingen 2016 (Jugendbewegung und Jugendkulturen. Schriften 19).

Die Bücher erscheinen bei Vandenhoeck und Ruprecht (Göttingen) in Papier- und E-Book-Version und sind über den Buchhandel zu beziehen.

■ Selbstvergewisserung durch Archivierung

DFG-Projekt zur Jugendmusikbewegung vor dem Abschluss

Der Sammelbestand des Archivs der Jugendmusikbewegung (A 228) liegt in Verbindung mit einzelnen Nachlässen zugehöriger Musikakteure jetzt fertig erschlossen im Archiv der deutschen Jugendbewegung vor. Er eröffnet neue Perspektiven über die Jugendmusikbewegung und ihre Archivierung.

Rückblick auf fast ein Jahrhundert musikalischer Bildung: Das historische „Archiv der Jugendmusikbewegung“ im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein bietet reiches Quellenmaterial zu einer komplexen historischen Erscheinung, die noch bis in die Gegenwart ausstrahlt. Gegründet wurde das „Archiv der Jugendmusikbewegung“ 1959 in Hamburg von dem Musikpädagogen Fritz Jöde und einigen Mitstreitern auf der Grundlage eigener Sammlungen, die in den Folgejahren in umtriebiger Sammelarbeit unter Übernahme etlicher Nachlässe

erweitert wurden. Zum Bestand gehören auch eine Bibliothek sowie Fotos und Tondokumente. Fritz Jöde (1887–1970) war ein maßgeblicher Protagonist der Jugendmusikbewegung, die sich um 1920 aus der Jugendbewegung heraus entwickelte und die deutsche (und zum Teil auch internationale) Musikpädagogik nachhaltig prägte. Vieles, was für uns heute selbstverständlicher Teil des Laienmusiklebens ist, wurde

Menschenmenge beim Singtreffen in Berlin-Jungfernheide 1928 mit Fritz Jöde (AdJb Best. A 228 Nr. 4509)





durch Vertreter der Jugendmusikbewegung in den 1920er Jahren begründet, etwa Jugendmusikschulen, das „Offene Singen“, der elementare schulische Musikunterricht oder die Verbreitung der Blockflöte. Auch die Wiederentdeckung der alten polyphonen Chormusik, insbesondere die Schütz-Renaissance, ist ein Verdienst der Jugendmusikbewegung und ihrer ambitionierten Laienchöre.

Bis Mitte der 1980er Jahre wurde das Archiv in Hamburg von Beteiligten der Bewegung aufgebaut und betrieben. Auf eine kurzzeitige Einlagerung 1986/87 folgte die Unterbringung der Sammlung nacheinander an zwei verschiedenen Standorten in Wolfenbüttel (1987–2008). Neben der unsystematischen Anlage durch archivfachliche Laien sind es nachweislich vor allem die chaotisch verlaufenen Umzüge nach und in Wolfenbüttel, die einen schon fast desaströsen Ordnungszustand verschuldet haben. Im Vorwort des ersten Findbuchs, fertiggestellt 2004 an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung, heißt es lapidar: „Durch die Transporte und die zweimalige Umlagerung war das Material provisorisch in Umzugskartons gelagert und in wesentlichen Teilen verunordnet.“ In seiner Knappheit und Fehlerhaftigkeit fängt das überwiegend von fachfremden ABM-Kräften erstellte Wolfenbütteler Findbuch die massiven Ordnungsdefizite, die unweigerlich mit Informationsverlusten einhergehen, nicht auf.

Mädchen mit Blockflöten beim Musikunterricht an der Jugendmusikschule Berlin-Charlottenburg, um 1930 (AdJb Best. A 228 Nr. 4309)

Im Rahmen eines laufenden DFG-Projektes konnten nun ca. 500 Archivkartons in der Online-Datenbank Arcinsys erschlossen werden. In die Verzeichnungsarbeiten einbezogen waren auch einige Musikernachlässe, die von anderer Seite ins Archiv der deutschen Jugendbewegung gelangt sind und den Bestand zur Jugendmusikbewegung ergänzen. Angesichts der eklatanten Unordnung des historischen „Archivs der Jugendmusikbewegung“ war dabei eine Tiefenverzeichnung geboten. So kann die Auffindbarkeit von Dokumenten auch dort gewährleistet werden, wo Akteneinheiten in sich und untereinander in Unordnung geraten sind.

Dokumente sollen der Bestätigung dienen.

Neben der in der Bestandsgeschichte begründeten Unordnung kennzeichnet den Bestand eine weitere Belastung: Angelegt, um Lebensleistungen zu dokumentieren, erfolgte der Aufbau des Archivs erkennbar interessengeleitet. Dass er in einer Zeit stattfand, in der Theodor W. Adorno die Ausrichtung und Aktivitäten der historischen Jugendmusikbewegung nicht nur

als ästhetisch rückwärtsgewandt brandmarkte, sondern ihr eine Nähe zur NS-Ideologie vorwarf und damit eine vielbeachtete Diskussion entfachte, darf in diesem Kontext nicht übersehen werden. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage wird besonders greifbar in der Arbeit Ekkehart Pfannenstiels, der in seinen späten Lebensjahren mit beeindruckender Akkuratess zur Erweiterung und Aufarbeitung der Hamburger Bestände beitrug. Wenige Jahre jünger als Fritz Jöde, war auch Pfannenstiel bereits in den 1920er Jahren einer der führenden Köpfe der Jugendmusikbewegung. Als Musikpädagoge war er nach 1933 u.a. an den Adolf-Hitler-Schulen in Sonthofen tätig. Gesteht er auch für sich selbst vorbehaltlos ein, sich von Anfang an zu Hitler und zur NS-Ideologie bekannt zu haben, hält er sich doch für eine „Ausnahme“ und erkennt dem Archiv die „historische Aufgabe“ zu, das „historische Zerrbild“ zu korrigieren, das der Jugendmusikbewegung „nazistische Tendenzen“ unterschiebe (Brief an Willi Träder vom 10. Mai 1969, s. A 228 Nr. 231). Die persönliche Sicht auf die Dinge prägt die Archivarbeit, Dokumente

sollen der Bestätigung dienen: „Wir sind dabei, Aktenstücke zusammenzutragen, die den deutlichen Beweis bringen, daß das meiste, was in der Muskarbeit der HJ geschah, seinen Ursprung in der Jugendmusikbewegung hatte und nicht parteigestempelt war. [...] Das ist die geschichtliche Wahrheit.“

Die meisten Beteiligten argumentieren – in manchem Fall sicher zutreffend –, dass man die in den 1920er Jahren begonnene Muskarbeit nach 1933

Haben wir an Politik gedacht?

lediglich fortgesetzt habe, ohne dezidiertes politisch-ideologisches Engagement. Ein typisches Resümee zur Musik der HJ liefert etwa die ehemalige Leite-

Ekkehart Pfannenstiel auf der zweiten Reichsführerwoche der Musikantengilde, Jugendburg Lobeda/Saaletal bei Jena, 1925 (AdJb Best. A 228 Nr. 4763)



rin des Bannorchesters Ravensburg, Brünnhilde Straub, in einem Brief an Ekkehart Pfannenstiel von 1968: „Sag, haben wir an Politik gedacht? Haben wir nicht vor 1933 genau so musiziert, und dies Musizieren durfte weiterleben nach 1933?“ (s. A 228 Nr. 253).

In der archivinternen Korrespondenz finden sich allerdings sehr explizite Diskussionen um – zumindest temporäre – Geheimhaltung von NS-Dokumenten, es tauchen Begriffe wie „Geheimarchiv“, „Klausurarchiv“ und „unter Verschluss“ auf, und es gibt Anlass anzunehmen, dass es in diesem sensiblen Bereich auch zu Verlusten gekommen ist. So wird das Material einige Fragen nicht beantworten können. Eine wichtige Er-

gänzung bildet hier aber der Teilnachlass von Wolfgang Stumme im AdJb, in dem sich eine ausführliche Dokumentation von Quellen zur Musikarbeit in der HJ befindet, die er selbst in seinen letzten Lebensjahren zusammenstellte. Als ehemaliger Leiter der Abteilung Musik im Kulturamt der Reichsjugendführung zählte Stumme zu den meistbelasteten Persönlichkeiten, war jedoch eine treibende Kraft in der Aufarbeitung.

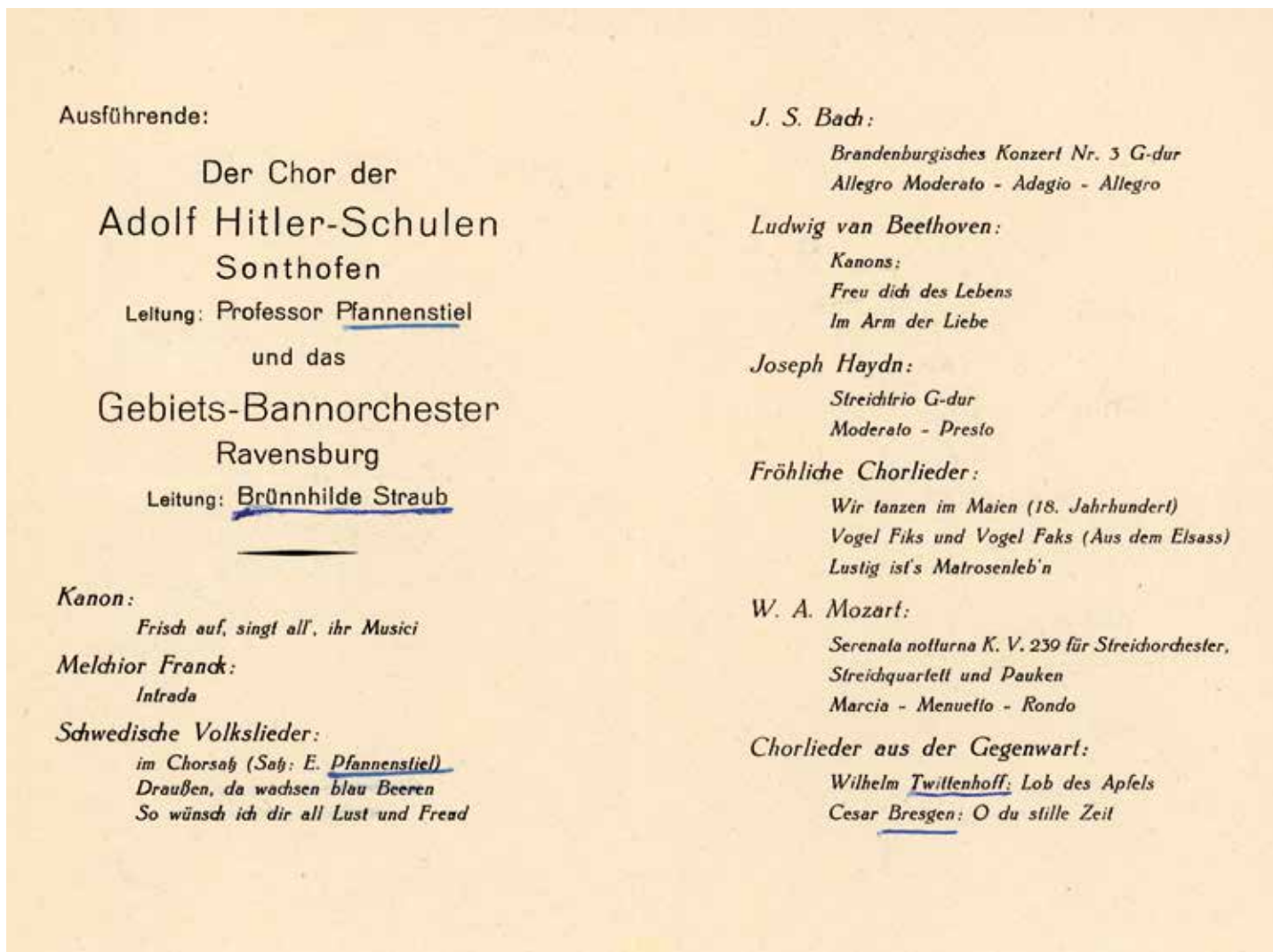
Wie sehr der Archivbestand von seinen Begründern geprägt ist, zeigt sich naturgemäß auch in einem deutlichen Schwerpunkt auf der sogenannten „Musikantengilde“ Jödes. Vergleichsweise sparsam ist dagegen der um Walther Hensel entstandene „Finkensteiner Bund“ dokumentiert, der als zweite große Bewegung der 1920er Jahre einen Gegenpol bildete. Auch hier kann das AdJb mit dem Teilnachlass von Richard Poppe, einem engen Mitarbeiter Hensels, sowie dem Nachlass des „Viel Glück und viel Segen“-Komponisten Werner Gneist, der ebenfalls auf der Seite des Finkensteiner Bundes zu verorten ist, einige Lücken füllen.

Trotz der benannten Einschränkungen und Probleme, die dem Bestand A 228 anhaften, ist die Sammlung so bedeutend, dass das Hamburger Archiv schon 1978 in das Verzeichnis „national wertvoller Archive“ aufgenommen wurde. Fünf Jahre später schrieb der Musikwissenschaftler Fred K. Prieberg an den damaligen Archivleiter Heinrich Schumann: „Wer immer das Archiv mal erben sollte, erbt einen Schatz“ (s. A 228 Nr. 122).

Dieser „Schatz“ wurde nun im Rahmen des DFG-Projektes für die weitere Nutzung aufbereitet. In diesem Zusammenhang ist ein Internet-Themenportal



Außentitel der Reichsnährstandskantate „Das Lob der Kartoffel“ von Wilhelm Twittenhoff – regimestützende Werbung für die stets verfügbare Kartoffel oder, wie der Komponist später behauptet, Abwechslung zu den „ewigen Führer-Liedern“? (AdJb B/895-030)



Programmzettel zum Konzert „Hitler-Jugend singt und musiziert“ in Ravensburg am 13. Juni 1944 – War eine solche ideologiefreie Programmgestaltung eine Ausnahme? (AdJb Best. A 228 Nr. 8119)

zur Jugendmusikbewegung entstanden, das einen Überblick über die historische Entwicklung gibt und das überlieferte Material schlaglichtartig beleuchtet. Damit lädt der Bestand zu neuen Forschungen und

Unverzichtbar für alle, die sich mit Musikgeschichte befassen

Entdeckungen ein, ganz im Sinne der Äußerung Fred K. Priebergs gegenüber Schumann: „Ihr Archiv ist ganz unverzichtbar für alle, die sich mit Musikgeschichte zwischen 1900 und heute befassen; denn Jugendmusik greift weit über ihre engeren Grenzen hinaus, personell wie sachlich.“

Amrei Flechsig und Ute Brüdermann, Archiv der deutschen Jugendbewegung

Hessen-Homburg

Eine kurze Geschichte eines kleinen Territoriums

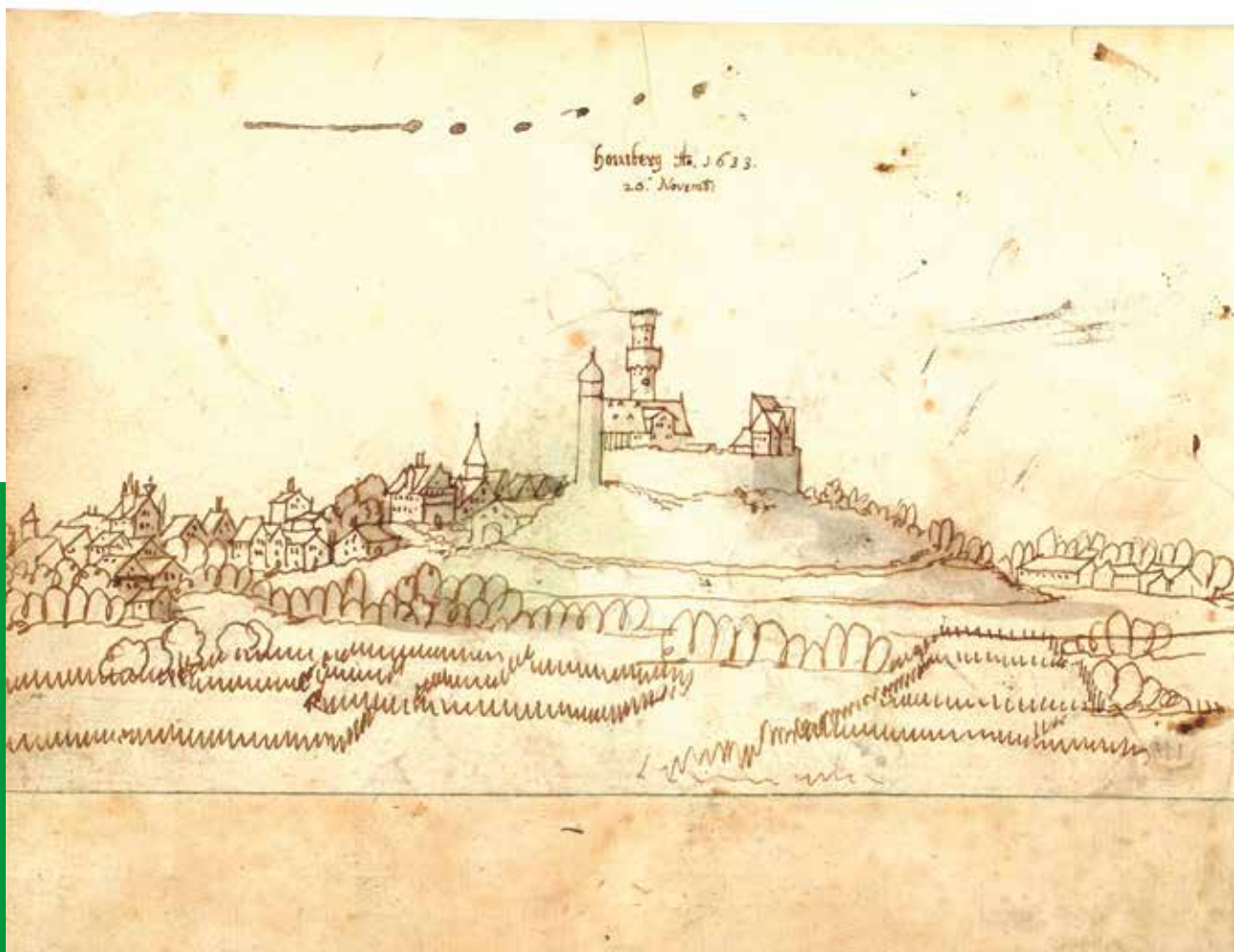
Den Einstieg in die Kapitel zum vierhundertsten Jubiläum der Gründung der Landgrafschaft Hessen-Homburg gibt als beste Kennerin dieser Materie die Rechtshistorikerin Prof. Dr. Barbara Dölemeyer.

Vor 400 Jahren, am 6. März 1622, schlossen die drei Söhne Landgraf Georgs I. von Hessen-Darmstadt einen Vertrag, nach dem der Älteste, Ludwig V., seinem jüngsten Bruder Friedrich Stadt und Schloss Homburg vor der Höhe samt den vier Amtsdörfern Seulberg, Köppern, Gonzenheim und Oberstedten abtrat. Am 13./23. Juli erfolgte die „solenne“ Übergabe des Amtes Homburg. Dies bedeutete die Entstehung einer neuen Territorialherrschaft im Rhein-Main-Gebiet – mitten im Dreißigjährigen Krieg.

Gründe dafür waren zum einen finanzieller Art: Die im Erbstatut und Primogeniturvertrag von 1602/1606

ausbedungenen Apanagezahlungen konnte Ludwig wegen der Belastungen durch den Krieg und den Streit mit Hessen-Kassel um das „Marburger Erbe“ kaum aufbringen. Zum anderen ging es um die bevorstehende Heirat Friedrichs mit Margarethe Elisabeth von Leiningen-Westerburg-Schaumburg, die am 10. August 1622 in Butzbach stattfand. Voraussetzung dafür war eine standesgemäße Ausstattung mit entsprechender Wohnung und einem Wittum für die Ehefrau. Ludwig hatte zunächst das Amt Braubach

Ansicht von Homburg aus dem Skizzenbuch des Valentin Wagner, 1633 (HStAD Best. D 4 Nr. 188/14)



für die Ausstattung erwogen. Auch gewisse machtpolitische Aspekte mögen eine Rolle gespielt haben: Die neue Teilherrschaft kann auch als Stützpunkt der Darmstädter in der Wetterau in unruhigen Zeiten gesehen werden.

Das Amt Homburg umfasste ca. 60 km² und hatte etwa 2500 Einwohner, die Einnahmen daraus wurden auf 5000 Gulden berechnet. Wichtig für die weitere Entwicklung der Stadt Homburg vor der Höhe war der nunmehrige Status als Residenzstadt, der bis heute nachwirkt.

■ „Strittigkeiten“

Durch die Abtretung Homburgs wurde Friedrich I. zum Stammvater der Linie Hessen-Homburg, welche die Landgrafschaft bis 1866 regierte. Da in dem Hausvertrag von 1622 die Aufteilung der Hoheitsrechte nicht eindeutig geregelt war, entstanden im 17. und 18. Jahrhundert zwischen der Hauptlinie Darmstadt und der Nebenlinie Homburg zahlreiche Streitigkeiten, die ganze Generationen von Juristen beschäftigten und sogar in militärischen Aktionen seitens Darmstadts gipfelten. Der große Staatsrechtler Johann Jakob Moser, der kurze Zeit in Homburger Diensten stand, hat das ausführlich dokumentiert. Jede Seite beanspruchte die in dem Vertrag nicht ausdrücklich genannten Rechte für sich. Die Darmstädter suchten den Einfluss über die Seitenlinie auszudehnen, während die Homburger strebten, sich von der Oberhoheit zu befreien und Sitz und Stimme im Reichstag zu erlangen. Zeitweise bestritten sie sogar die Primogenitur. Die Auseinandersetzungen spitzten sich besonders in den Zeiten zu, da Landgräfinnen für unmündige Söhne die Vormundschaft und Regentschaft innehatten. Erst in einem Hausvertrag von 1768 im Zusammenhang mit der Heirat Friedrichs (V.) Ludwig und der darmstädtischen Prinzessin Caroline erhielt Hessen-Homburg weitgehende innere Selbständigkeit; Darmstadt behielt sich nur die Beziehung zu Kaiser und Reich vor. Genau betrachtet, war Hessen-Homburg nie reichsunmittelbar, von „Mediatisierung“ im engeren Sinne kann also hier nicht gesprochen werden, auch nicht für die Rheinbundzeit ab 1806, in welcher der nunmehrige Großherzog Ludewig I. „tous les droits de souveraineté sur le bailliage de Hesse-Hombourg“ innehatte. Hessen-Darmstadt hatte Gesetzgebungshoheit, Obere Gerichtsbarkeit, Polizeigewalt, militärische Aushebungsbefugnis, Steuer- und Auflagenrecht; Homburg verblieben der landgräfliche Besitz sowie die Domänen, der privilegierte Gerichtsstand und einige weitere Rechte. Die Rechtsposition des Landgrafen entsprach derjenigen der übrigen Standesherrn; Homburg wurde Teil der „Souveränitätslande“ und in die Provinz Oberhessen eingegliedert.



Aus der Korrespondenz der Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg, Ende 18. Jahrhundert (HStAD Best. D 11 Nr. 107/4)

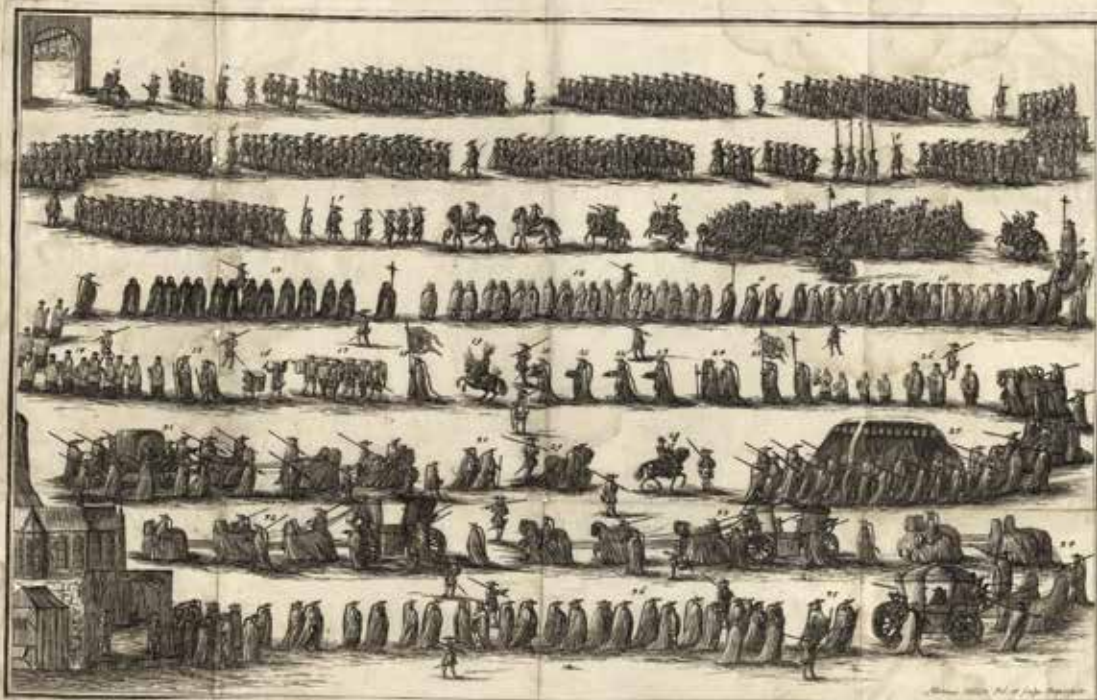
■ Das souveräne Landgraftum 1816

Als auf dem Wiener Kongress die deutsche Frage insgesamt verhandelt wurde, kam auch die Angelegenheit Hessen-Homburgs wieder zur Sprache, und ihre Regelung kann als Kuriosität und staatsrechtlicher Anachronismus bezeichnet werden. Denn der Homburger Landgraf erhielt volle Souveränität und eine Gebietsvergrößerung von 10.000 „Seelen“, allerdings weit entfernt, im Linksrheinischen: das Oberamt Meisenheim am Glan mit 176 km². Homburg hatte damals 8000 Einwohner auf 85 km². Landgraf Friedrich Ludwig sprach von einem „District in China“. Die Zweiteilung des Landes sollte in der Folge zu vielen Problemen politischer wie wirtschaftlich-sozialer Natur führen. Versuche, zu einer landeseinheitlichen Verwaltung oder zu einem gesamthomburger Staatsbewusstsein zu gelangen, blieben ohne Erfolg. Ab 1816 war die offizielle Bezeichnung „Landgraftum“, der Landgraf erhielt durch Bundesbeschluss vom 7. Juli 1817 formal die Mitgliedschaft im Deutschen Bund. Die Stimmrechtsfrage im Bundestag wurde nach längeren Verhandlungen erst 1842 gelöst. Hessen-Homburg wurde der 17. Kurie zugeteilt.

Wie konnte ein solcher souveräner Duodezstaat den Anforderungen einer Bundes-Mitgliedschaft gerecht werden? Immerhin verpflichtete die Bundesakte u.a. die Mitgliedsstaaten prinzipiell zur Verabschiedung von landständischen Verfassungen, zur Einrichtung be-

stimmter Obergerichte etc. Hier ist ein Auseinanderklaffen von Anspruch und Realität – von Souveränität und finanziellen und territorialen Möglichkeiten – zu konstatieren. Den vollen Gebrauch seiner Souveränitätsrechte konnte Homburg gar nicht realisieren: Der geringe Landesumfang, die Zweigeteiltheit des Territoriums, die mangelnden Verwaltungsstrukturen und geringen finanziellen Mittel führten dazu, dass der „große Bruder“ Darmstadt in vielen Belangen für Homburg tätig wurde, u.a. im Falle der Münzprägung, des Strafvollzugs sowie der Mitgliedschaft im Deutschen Zollverein.

Zusammenfassend könnte man die (äußere) Rechtsgeschichte der Landgrafschaft in zwei Linien charakterisieren: die erste im Alten Reich als Bemühen um Ausbildung der Souveränität gegen und durch Loslösung von Hessen-Darmstadt und die zweite als Periode der theoretischen Souveränität, die aber großteils treuhänderisch wieder an Darmstadt zurückging. Insgesamt blieb die Landgrafschaft während ihres ganzen Bestehens ein patriarchalisch gelenktes, in vormodernen Strukturen verharrendes Gemeinwesen: Hessen-Homburg als Beispiel des Unzeitgemäßen.



**Ordnung und Proceſſion,
Wirdliches Abfertigung des Durchleides
Herrn Georg Christian/
Landgrafen zu Hessen/ Homburg zu Höchstädt / zu
Hochstätt am 17. Julij 1677. bey dem Abzug nach
Homburg.**

1. Der Generalmajor Johann / in dessen Namen der Herzog Johann Carl / Oberkammerer /
2. Der Hauptmann /
3. Der Hauptmann /
4. Der Hauptmann /
5. Der Hauptmann /
6. Der Hauptmann /
7. Der Hauptmann /
8. Der Hauptmann /
9. Der Hauptmann /
10. Der Hauptmann /
11. Der Hauptmann /

12. Der Hauptmann /
13. Der Hauptmann /
14. Der Hauptmann /
15. Der Hauptmann /
16. Der Hauptmann /
17. Der Hauptmann /
18. Der Hauptmann /
19. Der Hauptmann /
20. Der Hauptmann /
21. Der Hauptmann /
22. Der Hauptmann /
23. Der Hauptmann /
24. Der Hauptmann /
25. Der Hauptmann /
26. Der Hauptmann /
27. Der Hauptmann /
28. Der Hauptmann /
29. Der Hauptmann /
30. Der Hauptmann /
31. Der Hauptmann /
32. Der Hauptmann /
33. Der Hauptmann /
34. Der Hauptmann /
35. Der Hauptmann /
36. Der Hauptmann /
37. Der Hauptmann /
38. Der Hauptmann /
39. Der Hauptmann /
40. Der Hauptmann /
41. Der Hauptmann /
42. Der Hauptmann /
43. Der Hauptmann /
44. Der Hauptmann /
45. Der Hauptmann /
46. Der Hauptmann /
47. Der Hauptmann /
48. Der Hauptmann /
49. Der Hauptmann /
50. Der Hauptmann /

51. Der Hauptmann /
52. Der Hauptmann /
53. Der Hauptmann /
54. Der Hauptmann /
55. Der Hauptmann /
56. Der Hauptmann /
57. Der Hauptmann /
58. Der Hauptmann /
59. Der Hauptmann /
60. Der Hauptmann /
61. Der Hauptmann /
62. Der Hauptmann /
63. Der Hauptmann /
64. Der Hauptmann /
65. Der Hauptmann /
66. Der Hauptmann /
67. Der Hauptmann /
68. Der Hauptmann /
69. Der Hauptmann /
70. Der Hauptmann /
71. Der Hauptmann /
72. Der Hauptmann /
73. Der Hauptmann /
74. Der Hauptmann /
75. Der Hauptmann /
76. Der Hauptmann /
77. Der Hauptmann /
78. Der Hauptmann /
79. Der Hauptmann /
80. Der Hauptmann /
81. Der Hauptmann /
82. Der Hauptmann /
83. Der Hauptmann /
84. Der Hauptmann /
85. Der Hauptmann /
86. Der Hauptmann /
87. Der Hauptmann /
88. Der Hauptmann /
89. Der Hauptmann /
90. Der Hauptmann /



Ordnung und Proceſſion des Durchleides
Herrn Georg Christian / Landgrafen zu Hessen/ Homburg zu Höchstädt / zu
Hochstätt am 17. Julij 1677. bey dem Abzug nach
Homburg.



■ Zwölf Landgrafen und drei Regentinnen

Bis zum Ende der Landgrafschaft infolge Aussterbens des Mannesstamms 1866 und dem Heimfall an Hessen-Darmstadt, worauf die Annexion durch Preußen im September desselben Jahres folgte, regierten zwölf Landgrafen das kleine Territorium. Genau genommen war es einer mehr, denn Großherzog Ludwig III. war der „letzte Landgraf“, er führte das Landgrafamt in Personalunion und verleihte es Darmstadt nicht ein. In drei Fällen mussten die Witwen früh verstorbener Herrscher das Land für ihre Söhne vormundschaftlich und regentschaftlich lenken.

Nachfolger Friedrichs I. (reg. 1622–1638) wurden – nach einer Zeit der Regentschaft seiner Witwe Margarete Elisabeth (reg. 1638–1648) – die Söhne Wilhelm Christoph (reg. 1648–1669), Georg Christian (reg. 1669–1671) und schließlich Friedrich II. (reg. 1679/81–1708). Da Wilhelm Christoph sich vorwiegend in dem 1648 erworbenen Bingenheim aufhielt, verwaltete seine Mutter weiterhin das Amt Homburg. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts war eine Zeit der komplizierten Besitzverhältnisse. Dies trifft allerdings auf etliche Kleinterritorien des Alten Reichs zu.

Gesichtsmaske des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg, 1708 (Aufnahme um 1930) (HStAD Best. R 4 Nr. 25398)

Erst Friedrich II. (reg. 1679/81–1708), der wohl bekannteste der Homburger Landgrafen, brachte etwas Ordnung in die Verhältnisse. Er baute die mittelalterliche Burg zu einer barocken Schlossanlage aus und begann den Ausbau der Residenzstadt. Er stärkte die Wirtschaftskraft im merkantilistischen Sinne u.a. durch Heranziehung von französischen Glaubensflüchtlingen und die Anlage der neuen Siedlungen Friedrichsdorf und Dornholzhausen. Wie die meisten Hessen-Homburger Prinzen war er zuerst als Militär in Diensten diverser europäischer Fürsten hervorgetreten; auch unter seinen Nachfolgern verbanden mehrere diese Aktivität mit der Herrschaft in der kleinen Landgrafschaft.

Sein Sohn Friedrich (III.) Jacob (reg. 1708–1746) war in holländischen Diensten, 1744 wurde er Gouverneur von 's-Hertogenbosch. Obgleich meist von Homburg abwesend, verfolgte er den Ausbau seiner Residenzstadt; die Resultate sind zum Teil heute noch sichtbar: Er ließ 1710 die Dorotheenstraße anlegen; außerdem unterstützte er den Bau der französisch-reformierten



Hess. Staatsarchiv
 Darmstadt
 Bestand. A 42
 Nr. _____

Der hessische Ahnensaal, um 1850, mit Porträts von Mitgliedern des Hauses Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg (HSTAD Best. 38564/1-2 GF)



Städt. Stabsarchiv
Darmstadt



Kirche, eingeweiht als „Jakobskirche“ 1724. Um das Sozial- und Gesundheitswesen in Homburg bemüht, erteilte er 1716 das Privileg für eine zweite Apotheke und erließ die Medizinalordnung von 1729. Die Gründung des Homburger Armen- und Waisenhauses (1721/1742) geht auf ihn zurück. Friedrich Jacob übte eine tolerante Religionspolitik. Als erster der Landgrafen interessierte er sich für die römischen Überreste an der Saalburg und ließ dort Ausgrabungen machen.

Da keines der zehn Kinder ihn überlebte, wurde der Sohn des jüngeren Bruders Kasimir Wilhelm, Friedrich (IV.) Carl (reg. 1746–1751) sein Nachfolger, zunächst unter der Vormundschaft seiner Mutter Christine Charlotte zu Solms-Braunfels – eine Situation, die Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt nutzte, seine Hoheitsansprüche geltend zu machen. Das Gegenprogramm des 1747 engagierten berühmten Reichsjuristen Johann Jakob Moser – Bereinigung des staatsrechtlichen Verhältnisses Homburg versus Darmstadt und Grundlegung einer effizienten Verwaltung durch Kanzlei- und Finanzordnung – konnte nicht durchgesetzt werden. Realisiert wurde aber die 1749 erlassene Primogenitur-

Schrank mit dem „silbernen Bein“ des Prinzen Friedrich II. von Hessen-Homburg (Aufnahme um 1950) (HStAD Best. R 4 Nr. 26942)

ordnung, ein Schritt hin zur Konsolidierung des Territoriums. Friedrich Carl starb im Alter von 27 Jahren. Er hinterließ eine zwanzigjährige Witwe, Ulrike Louise von Solms-Braunfels (reg. 1751–1766) und einen dreijährigen Sohn – eine ähnliche Situation wie beim letzten Regierungswechsel, allerdings noch schwieriger, da eine lange vormundschaftliche Regierung bevorstand. Ludwig VIII. beanspruchte die Regentschaft, veranlasste erneut militärische Besetzung; es folgte eine lange juristisch-politische Auseinandersetzung. 1766 wurde Friedrich Ludwig vorzeitig für mündig erklärt. Ulrike Louise blieb aber bis zu ihrem Tod 1792 seine Ratgeberin.

Die Regierung, die Friedrich (V.) Ludwig (reg. 1766–1820) übernahm, sollte fast zwei Menschenalter dauern. Seine Behinderung durch starkes Stottern, auch die Verpflichtung zur Fortsetzung der Linie, verhinderten eine militärische Laufbahn, was er oft bedauerte. Kennzeichnend für seine Persönlichkeit war

der Versuch, sich den Zeitverhältnissen zu entziehen: Ausweichen, dulden, reagieren anstatt zu agieren. Friedrichs Interessen – literarisch, philosophisch und kulturell ausgerichtet – wandten sich nach innen. Er korrespondierte mit Intellektuellen in ganz Europa. In seine Zeit fallen die Aufenthalte Friedrich Hölderlins am Homburger Hof 1798–1800 und 1804–1806, initiiert und begleitet durch seinen Berater Isaac von Sinclair. Dieser hatte auch großen Anteil an den bereits erwähnten staatsrechtlichen Erfolgen – der Erlangung

*„Dunkel und verworren ist die
Geschichte dieses Homburg [...],
ein Chaos von halbem und
ganzem Besitz und Verkauf, Lehen
und Tausch, Theilung und
Wiederbesitz, ein Beispiel von
Wandelbarkeit menschlicher Dinge.“*

(Johann Isaac von Gerning)

der vollen Souveränität und der territorialen Erweiterung durch das linksrheinische Meisenheim. Was zum Teil bis heute das Stadtbild prägt, war das Interesse des Landgrafenpaars an Gartenkunst; die landgräfliche Gartenlandschaft bis in den Taunus hinein wurde in den letzten Jahren so weit wie möglich rekonstruiert.

Auf Friedrich Ludwig folgten in der Regierung – auch das eine Kuriosität – fünf seiner Söhne von Friedrich (VI.) Joseph (reg. 1820–1829) über Ludwig (reg. 1829–1839), Philipp (reg. 1839–1846), Gustaf (Gustav) (reg. 1846–1848) bis zu Ferdinand (reg. 1848–1866), mit dessen erbenlosem Tod Hessen-Homburg an Darmstadt heimfiel.

Friedrich Josephs Heirat mit der englischen Königstochter Elizabeth brachte Geld nach Homburg, dadurch auch viele Modernisierungsaktivitäten, die Stadt und Residenz zugutekamen. Ludwig setzte seine Militärlaufbahn fort und war ab 1814 Gouverneur der Festung Luxemburg. Als er 1829 die Regierung übernahm, unterstützte er das entstehende Kurwesen in Homburg und finanzierte u.a. den Bau des ersten Kurhauses („Kursälchen“ genannt, heute Sitz der Spielbank). Den Vertrag über das dort 1841 beginnende Glücksspiel, das für Homburg so wichtig werden sollte, unterzeichnete sein Nachfolger Landgraf Philipp, der daneben Gouverneur der Bundesfestung Mainz blieb. Die Entwicklung zur Kur- und Badestadt führte nicht nur Homburg, sondern das ganze Amt zum wirtschaft-

lichen Aufschwung und auf den Weg in die Modernisierung. Gustav war seit 1818 mit seiner Nichte Louise Friederike von Anhalt-Dessau verheiratet; der einzige Sohn, Erbprinz Friedrich, die Hoffnung des Hauses, starb 1848 17jährig an seinem Studienort Bonn. 1848 war so in mehrfacher Weise das „Schicksalsjahr“ Homburgs. Der Landgraf stand den liberalen Bestrebungen in Homburg eher positiv gegenüber. Die gewählte Ständeversammlung beschloss eine Verfassung, redigiert durch den Gießener Juristen Heinrich Karl Jaup, die 1850 publiziert, aber von Gustavs Nachfolger Ferdinand nicht umgesetzt und 1852 zurückgenommen wurde. Politisch vertrat Ferdinand einen restaurativen Konservatismus. Dennoch war er durchaus populär, wozu sicher vor allem sein Lebensstil beitrug. Fern von höfischer Repräsentation, lebte er, unverheiratet, zurückgezogen und trug zu einer gewissen finanziellen Konsolidierung der Landgrafschaft in den letzten Jahren ihrer Existenz bei. Er starb am 24. März 1866 im Alter von 83 Jahren als letzter männliche Vertreter seines Hauses. Gemäß den Hausverträgen fiel Homburg an Hessen-Darmstadt – ein halbes Jahr später folgte aber schon die Annexion durch Preußen. Damit begann die Epoche des Wilhelminischen Homburg.

Barbara Dölemeyer, Bad Homburg v.d. Höhe

Literatur

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde Bad Homburg vor der Höhe 70 (2021). Die Landgrafschaft Hessen-Homburg 1622 – 1866 (mit weiterführenden Nachweisen).

■ Die Gründung der Landgrafschaft Hessen-Homburg im Jahr 1622

Eine Ausstellung des Stadtarchivs Bad Homburg vor der Höhe

In der Villa Wertheimber präsentiert das Stadtarchiv Bad Homburg vor der Höhe vom 5. bis 27. März und vom 22. Juli bis 14. August 2022 unter dem Titel „Zur Erweisung unserer brüderlichen Liebe und Affection – Die Gründung der Landgrafschaft Hessen-Homburg im Jahr 1622“ eine Ausstellung. Anlass ist die Gründung der Landgrafschaft vor vierhundert Jahren.



Friedrich I. von Hessen-Homburg, aus: Heinrich Künzel, Carl Beyer, R. Schnupp (Hrsg.): Der Hessische Ahnensaal des Landgräflichen Hauses Hessen-Darmstadt und des Grossherzoglichen Hauses Hessen und bei Rhein, Darmstadt 1859, Foto: Marcel Schawe

Am 6. März 1622 verständigten sich die drei Söhne des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt darauf, dass der Älteste, Ludwig, seinem Bruder Friedrich das Amt Homburg vor der Höhe mit der gleichnamigen Stadt und den Amtsdörfern Gonzenheim, Seulberg, Köppern und Oberstedten übergibt. Dafür wurde die Apanage des Jüngeren deutlich gekürzt. So entstand die Landgrafschaft Hessen-Homburg, die 244 Jahre lang bestand und nach dem Tod des kinderlosen Landgrafen Ferdinand im März 1866 an das Großherzogtum Hessen-Darmstadt zurückfiel. Nur wenige Monate später wurde das Territorium infolge des Deutschen Krieges an das siegreiche Königreich Preußen abgetreten.

In Bad Homburg wird das Jubiläum in diesem Jahr mit einem bunten Strauß an Veranstaltungen gefeiert. Das Stadtarchiv beteiligt sich an den Festlichkeiten unter anderem mit einer Ausstellung, in der einerseits die Gründungsurkunden im Mittelpunkt stehen, andererseits Porträts von Mitgliedern der landgräflichen Familie aus den Beständen des Stadtarchivs.

Dem Stadtarchiv stehen in der Villa Wertheimber normalerweise keine Ausstellungsflächen zur Verfügung; lediglich in den Fluren des ersten Obergeschosses, in dem sich auch der Lesesaal befindet, können gerahmte Archivalien gezeigt werden. Das Foyer und seine Nebenräume, in denen Teile der Jubiläumsausstellung gezeigt werden, wird normalerweise für Veranstaltungen der Stadt Bad Homburg genutzt und auch an Privatleute, Firmen oder Vereine vermietet. Anlässlich des für die Stadt Bad Homburg sehr wichtigen Jubiläums konnte das Archiv erstmals diese Räumlichkeiten über mehrere Wochen hinweg reservieren, was auch mit der momentanen Schließung des Städtischen Historischen Museums aufgrund der

Sanierung des Gotischen Hauses zusammenhängt. So wurde die Urkundenausstellung bereits im März gezeigt und wird im Juli und August ein weiteres Mal zu sehen sein.

Der Fokus ist dabei auf den Ablauf der Gründung im Jahr 1622 gerichtet. Die Urkunden wurden durch Erläuterungen zu Urkundenlehre, Chronologie, Siegel- und Wappenkunde ergänzt. Auf eine Einordnung der Vorgänge in die zeitgeschichtlichen Umstände – Stichwort Dreißigjähriger Krieg – wurde aufgrund der eingeschränkten räumlichen Kapazitäten verzichtet.

■ Die Urkundenausstellung

Die Ausstellung richtet sich vorrangig an ein Publikum, das zwar an der Geschichte der eigenen Region interessiert ist, das aber über keine fundierten Kenntnisse verfügt und dem oftmals sowohl die Schriften als auch die Sprache des 17. Jahrhunderts nicht geläufig sind. Es geht um die Vermittlung von Grundlagenwissen, die bei Besucherinnen und Besuchern im Idealfall auch Interesse wecken soll, sich mit der Geschichte dieser Zeit zu befassen und selbst in dem reichen Schatz an his-



Porträt Friedrichs V. Ludwig (StA HG Best. S 03, Nr. G 148)



Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt bekennt Schultheiß, Bürgermeistern, Gerichten und Untertanen von Stadt und Amt Homburg, dass er sie auf Abschlag des Deputats unter Vorbehalt von Reservatrechten seinem Bruder Landgraf Friedrich I. von Hessen-Homburg überwiesen hat, 1622 (HStAD Best. B 1 Nr. 579)



Der Anfang des Brüdervertrags vom 6. März 1622 (HStAD Best. B 1, Nr. 578)

torischen Dokumenten zu forschen, die im Stockwerk über der Ausstellung im Lesesaal des Stadtarchivs zur Einsichtnahme bereitliegen. Denn ein Überblick über die Themengebiete, an denen die Laienforscherinnen und -forscher in den letzten zwanzig Jahren vorrangig gearbeitet haben, zeigt einen deutlichen Schwerpunkt auf der Zeit nach 1800. Das hängt sicherlich auch mit der Entwicklung der Kurstadt zu einem Welt- und Modebad seit den 1840er Jahren zusammen, ist aber oftmals auch auf den nicht ganz einfachen Zugang der Quellen früherer Epochen zurückzuführen. Hier soll die Ausstellung in Verbindung mit einem vielseitigen Begleitprogramm auch dem Abbau von „Schwellenängsten“ dienen.

Der Rundgang beginnt mit einer Einführung in das Themenfeld der dynastischen Erbregelungen im Spannungsfeld von Samtherrschaft und Primogenitur, die gegen Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts das Verhältnis von Landgraf Georg I. und seinen Söhnen Ludwig, Philipp und Friedrich und der drei Brüder untereinander bestimmten. Denn obwohl Georg in seinem Testament 1593 die gemeinsame Herrschaft der Brüder vorgesehen hatte, schlossen sie 1602 einen Vertrag, in dem Ludwig die alleinige Herrschaft zugewiesen wurde, während Philipp und Friedrich mit jährlichen Apanagen abgefunden wurden. Schon 1609 zeigte sich bei den Verhandlungen über die Heirat Philipps mit Anna Margaretha von Diepholz, dass diese Regelung nicht ohne Weiteres Bestand haben konnte, war für eine Eheschließung doch eine standesgemäße Ausstattung mit eigenem Herrschaftsbereich, der später auch als Wittum dienen konnte, notwendig. Im Falle von Philipp wurde das Amt Butzbach dafür ausgewählt, gute zehn Jahre später bei Friedrich das Amt Homburg vor der Höhe.

Doch so ganz selbstständig sollte die neue Nebenlinie nicht regieren, denn Landgraf Ludwig behielt sich im Vertrag der drei Brüder wichtige Einkünfte und Rechte vor. Um diese Reservatsrechte sollte es im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen der hessen-darmstädtischen und der hessen-homburgischen Linie kommen, die sich zu regelrechten „Gebetskriegen“ ausweiten konnten.

Der zweite Abschnitt der Ausstellung befasst sich direkt mit drei Urkunden, in denen sich der Ablauf der Amtsübergabe abbildet. Es handelt sich um den Vertrag der drei landgräflichen Brüder vom 6. März 1622, den Anweisungsbrief vom 25. Juni 1622, durch den Ludwig die Amtsuntertanen von der Übergabe informierte und zur Ablegung des Huldigungseides an Friedrich aufforderte, und das Notariatsinstrument vom 13./23. Juli 1622, in dem das gesamte Rechtsgeschäft protokolliert ist.

Von diesen Urkunden erhielt jede der beteiligten Parteien eine Ausfertigung; weitere betroffene Personen oder Institutionen erhielten z.T. beglaubigte Abschriften. Die drei ausgestellten Dokumente stammen aus dem Besitz Landgraf Ludwigs von Hessen-Darmstadt. Die Ausfertigungen aus dem Besitz Friedrichs I. gingen mit dem Urkundenbestand Hessen-Homburgs als Teil des hessen-homburgischen Archivbestandes im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden während des Zweiten Weltkriegs verloren. Das Stadtarchiv Bad Homburg besitzt aus der städtischen Überlieferung eine 1628 beglaubigte Abschrift des Notariatsinstruments und mehrere Drucke, in denen sowohl der Brüdervertrag als auch das Notariatsinstrument enthalten sind. Darunter befindet sich ein Exemplar, in dem der Vertrag durch eine ausführlichen Aufstellung der Einkünfte des Amtes Homburg ergänzt wird.



Der Anfang des Notariatsinstruments vom 13./13. Juli 1622 (HStAD Best. B 1, Nr. 580)

Im dritten und vierten Abschnitt der Ausstellung werden der Ort der Übergabe – das Schloss Homburg vor der Errichtung des Barockbaus – und der genaue Ablauf am 23. Juli 1622 beschrieben. Eine in den Akten beider Parteien überlieferte „Relatio“, angefertigt von den landgräflichen Räten Christoph Sprenger und Johann Christoph Moterer, und das Notariatsinstrument berichten detailliert über die Vorgänge, die ihren Höhepunkt in einer Huldigung der gesamten Amtsbürgerschaft im Schlosshof fand.

Die Ausstellung im Erdgeschoss endet mit Tafeln zum inneren und äußeren Aufbau der Urkunden, zu den Siegeln und dem Wappen der hessischen Landgrafen sowie zur Vielfalt der Datierungen, die gerade im Notariatsinstrument sichtbar werden. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Doppelung der Tagesdaten aufgrund des Fortbestehens des julianischen Kalenders in den protestantischen Territorien bis 1700.

■ Homburger Porträts

Im ersten Stock der Villa Wertheimber zeigt das Stadtarchiv von März bis Oktober eine Auswahl an Porträts von Mitgliedern des Landgrafenhauses von Hessen-Homburg aus eigenen Sammlungsbeständen. Sie spiegeln den Wandel des adeligen Standesporträts wider, ausgehend vom Typus des barocken Herrscherbildnisses und großformatigen offiziellen Staatsporträts des 17. Jahrhunderts zu „aufgeklärten“ Fürsten- und Adelsporträts des 18. und 19. Jahrhunderts, die zwar noch barocke Repräsentationsformeln verwenden, gleichzeitig aber Tendenzen zu einer stärkeren Individualisierung zeigen. So steht bei vielen Porträts nun die Zugehörigkeit zur Schicht der Gebildeten im Mittelpunkt, welche durch verschiedene Utensilien wie Schreibgeräte oder Literatur unterstrichen wird.

Die Ausstellung wird von einer Broschüre begleitet, in der die Inhalte der Tafeln etwas ausführlicher und mit reicherer Bebilderung dargestellt und durch eine Edition der drei Urkunden und der „Relatio“ ergänzt werden.

Astrid Krüger, Stadtarchiv Bad Homburg v.d. Höhe

Für die Erarbeitung von Ausstellungstafeln und den entsprechenden Kapiteln in der Broschüre sei an dieser Stelle Prof. Dr. Barbara Dölemeyer (Bad Homburg) und Dr. Claudia Heimann (Würzburg) ganz herzlich gedankt. Frau Dr. Heimann übernahm zudem die wissenschaftliche Edition der drei Urkunden und der Relatio. Dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt und dem Städtischen Historischen Museum Bad Homburg sind wir für Leihgaben und dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden sowie der Hessischen Schlösserverwaltung für Abbildungsvorlagen zu großem Dank verpflichtet. Die Ausstellungsgestaltung übernahm Heike Schultze-Strasser (H2S Design, Oppenheim), die Umsetzung Zypesonfoil (Wehrheim); ein Teil der Fotos wurde bei Marcel Schawe (Frankfurt) in Auftrag gegeben.

1 Einen Überblick bieten Jürgen Rainer Wolf: Von der Sekundogenitur zur Souveränen Landgrafschaft: Hessen-Homburg 1622-1815, pdf-Datei: www.geschichtsverein-bad-homburg.de, und Barbara Dölemeyer: Fragmentarische Staatlichkeit. Die Landgrafschaft Hessen-Homburg im Alten Reich und im Deutschen Bund, in: MVGL Bad Homburg 44 (1995), S. 5–64. Zu den Gebetskriegen vgl. Helmut Bernecker: Der Bau der Schlosskirche und der „Gebetskrieg“ mit Darmstadt, in: Aus dem Stadtarchiv 17 (2008), S. 57–76.

2 HStAD Best. B1, Nr. 578, 579 und 580.

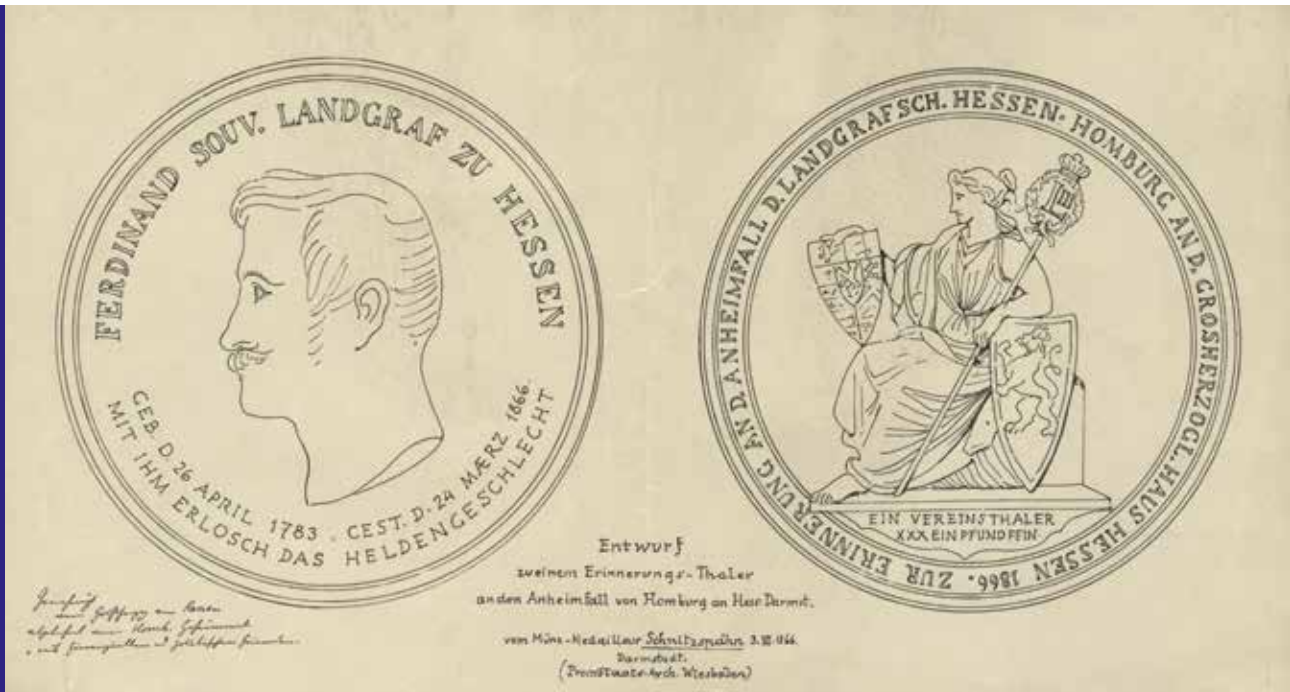
3 StA HG Best. A 01, 1a. 11/2 (Karton 1) und 1. 10 (Karton 1).

4 HStAD Best. 310 Nr. Homburg 8, fol. 127r-131v (Konzept) und 132r-136v (Ausfertigung) und HStAD Best. E 1 K Nr. 36/3.

■ Hessen-Homburg in Darmstadt und Wiesbaden

Archivalien zur Landgrafschaft im Hessischen Landesarchiv

Wer zur Geschichte der Landgrafschaft Hessen-Homburg forschen möchte, den führt der Weg nicht nur ins Stadtarchiv Bad Homburg, sondern auch schnell zu den hessischen Staatsarchiven in Darmstadt und Wiesbaden.



Die wechselvolle Geschichte der kleinen, zwischen 1815 und 1866 souveränen Landgrafschaft Hessen-Homburg hat auch zu einer interessanten Archivgeschichte geführt. Im März 1866 fiel sie nach dem Tod des letzten Landgrafen Ferdinand (1783–1866) zunächst für rund drei Monate an das Großherzogtum Hessen-Darmstadt, aber nach dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866, der Hessen-Darmstadt durch seine Bündnistreue zu Österreich auf der Verliererseite sah, wurde das Land von Preußen annektiert. Das Darmstädter Intermezzo fiel so kurz aus, dass noch nicht einmal der Erinnerungs-Taler geprägt werden konnte, der an den „Anheimfall von Homburg an Hessen-Darmstadt“ erinnern sollte.

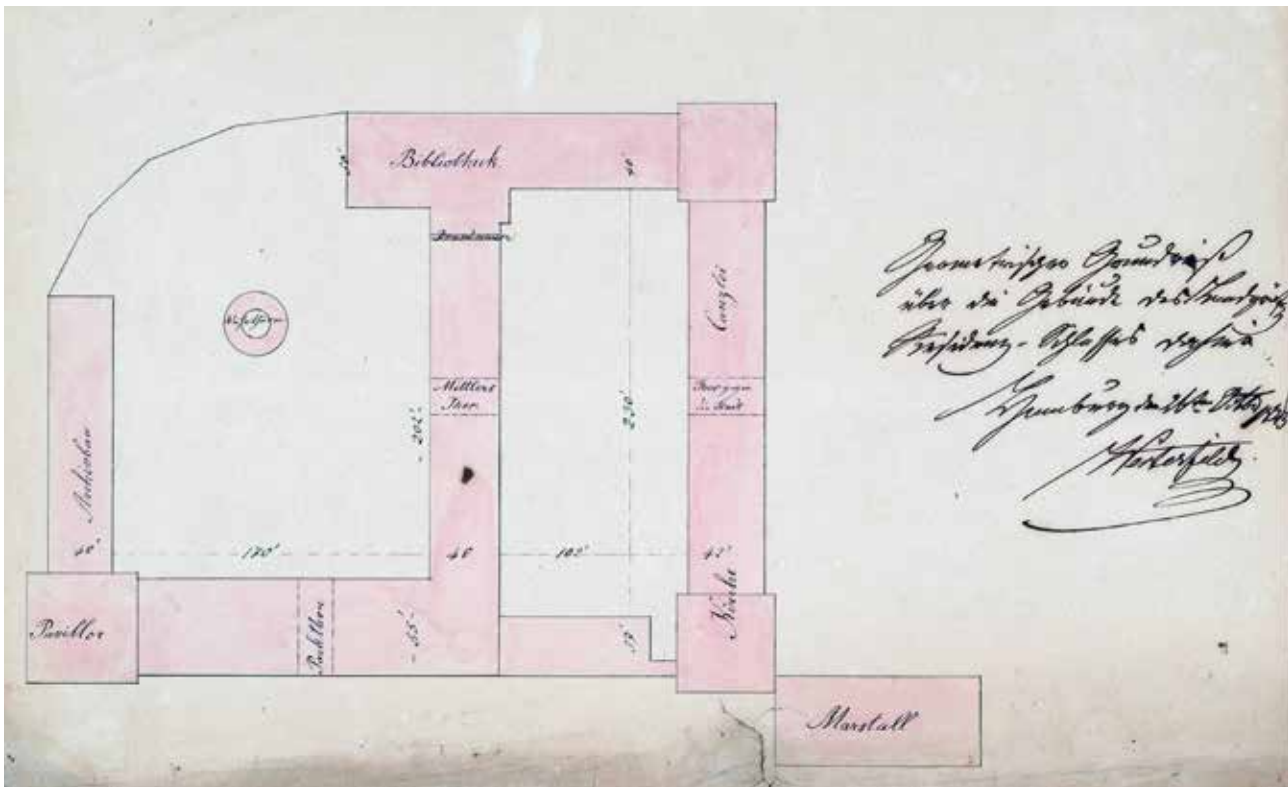
■ Aufteilung des Archivs

Der Friedensvertrag zwischen Preußen und dem Großherzogtum vom 3. September 1866 ebnete den Weg

Entwurf des Medailleurs Schnitzspahn für den Erinnerungstaler zum „Anheimfall“ Hessen-Homburgs an Hessen-Darmstadt, 1866 (HStAD Best. D 11 Nr. 179/12)

für die dauerhafte Abtretung. Preußen gliederte das Amt Homburg dem Regierungsbezirk Wiesbaden als Teil seiner Provinz Hessen-Nassau ein. Lediglich die Domanialgüter Hötensleben und Oebisfelde, in der preußischen Provinz Sachsen gelegen, verblieben dem Großherzog als sein persönlicher Besitz.

Während die im Residenzschloss zu Homburg befindlichen Gemälde, die Bibliothek und sonstigen Sammlungen sowie die Orangerie laut Friedensvertrag in das Eigentum des Großherzoglichen Hauses übergehen sollten, wurden für die Archive und andere zu regelnden Fragen laut Artikel 16 „beiderseitige Commissarien“ bestimmt. Für die Durchführung der



Grundriss des Schlosses von Bad Homburg mit Einzeichnung des Archivbaus (links), 1843 (HStAD Best. D 11 Nr. 182/12)

Archivalienaufteilung wurde also eine Kommission eingesetzt. Diese bestimmte, dass die Homburger Familienpapiere nach Darmstadt, das Regierungsarchiv aber an das Archiv nach Idstein bzw. nach dessen Umzug 1881 nach Wiesbaden gelangen sollten.

Das landgräflich hessen-homburgische Archiv war im Schloss in mehreren feuerfesten Gewölben und „in verschließbaren kastenförmigen Reposituren gut und zweckmäßig untergebracht“. Erschlossen war es durch ein 1816 angelegtes und fortgeführtes Repertorium. Das Archiv war – wie das Darmstädter zunächst auch – nicht in ein Hausarchiv und in ein Landes- bzw. Regierungsarchiv getrennt. Die Familienbetreffende wurden nun also mithilfe des Repertoriums separiert, im April 1867 in insgesamt fünfzehn Kisten verpackt und nach Darmstadt gebracht, wo es im Schloss dem dortigen Hausarchiv als eigenständiger Archivteil beigeordnet wurde.

So gelangten ohne nennenswerte Streitpunkte, die von der Kommission zu entscheiden gewesen wären, 342 Familienurkunden und 760 Aktenfaszikel nach Darmstadt. Die Akten und Urkunden zur Landesverwaltung, kurzum alles, „was sich auf Land und Leute bezog“, aber auch die Akten des Hofmarschallamtes und die Rechnungsüberlieferung, fanden ihren Weg nach Wiesbaden.

■ Hessen-Homburg in Darmstadt

Als Folge des Bombardements auf Darmstadt am 11./12. September 1944 wurden auch die Homburger Familienurkunden ein Raub der Flammen, aber glücklicherweise ist der Aktenbestand im Gegensatz zu vielen anderen Beständen des Staatsarchivs Darmstadt erhalten geblieben.

Dieser wurde insbesondere durch Ankauf aus dem Nachlass von Dr. Heinrich Jacobi (1860–1946) angereichert. Im Juli 1946 berichtete Archividirektor Clemm der Großherzoglichen Haus- und Vermögensverwaltung in Kranichstein über ein Angebot der Witwe des Baurats und Saalburgmuseumsdirektors Dr. Heinrich Jacobi, sechzehn Konvolute hessen-homburgischer Familienpapiere für 2.500 DM erwerben zu können.

Wie die Unterlagen in den Besitz Jacobis gelangt waren, ließ sich 1946 nicht mehr feststellen. Es handelte es sich aber um Originale aus dem Hausarchiv, die entfremdet worden waren. Nach Meinung Clemms konnten die Archivalien 1866 „auf der Straße herumgeflogen“ sein; ihm war zumindest ein weiterer Fall von Schriftstücken des landgräflichen Hauses in Privatbesitz bekannt. Inhaltlich umfassten diese „Homburgensia“, wie sie noch in der Beständeübersicht von 1969 genannt werden, außer einigen Akten des 17. Jahrhunderts vor allem die Korrespondenz Landgraf Friedrich V. Ludwigs, seiner Frau Karoline und ihrer Kinder aus einem Zeitraum zwischen 1760 und 1840.

Der Ankaufbetrag wurde je zur Hälfte vom Land und der Vermögensverwaltung aufgebracht und der Jacobi-Nachlass im April 1947 angekauft. Nun bereitete der Transport von Homburg nach Darmstadt größere Probleme. Durch Unterstützung von Regierungspräsident Prof. Dr. Bergsträßer, der Ende Januar 1948 seinen Fahrer mit einem PKW zur Verfügung stellte, konnten die Archivalien endlich ins Staatsarchiv überführt werden.

Clemm machte sich im Sommer 1948 an die Sichtung des Materials und begann, die zahllosen Einzelblätter und Korrespondenzen dem bereits bestehenden Bestand zuzuordnen, der dadurch erheblich erweitert und vervollständigt wurde. Im Repertorium des Hausarchivs trug Clemm diese Stücke gewissenhaft nach. Erst Ende der 1970er Jahren wurden diese rund zwei laufende Meter umfassenden „Homburgensia“ vollständig verzeichnet und in den Bestand D 11 [Hessen-Homburgisches Hausarchiv] integriert.

Ein gedrucktes Findbuch aus dem Jahre 1997 von Dr. Jürgen Rainer Wolf machte den Bestand von 29,5 lfm einem größeren Publikum bekannt. Es bezieht Ergänzungen aus dem ehemaligen Homburger Regierungsarchiv, das im Hessischen Hauptstaatsarchiv in

Wiesbaden verwahrt wird, aus dem Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, das die Überlieferung für die von Landgraf Friedrich II. erworbenen Besitzungen Hötensleben und Oebisfelde verwahrt, aus dem Landeshauptarchiv Koblenz (Oberamt Meisenheim) und aus dem Stadtarchiv Bad Homburg mit ein. Aufgenommen wurden auch Hinweise auf die 1944 verbrannten Urkunden des Homburger Hausarchivs. Der mikroverfilmte und -verfichte Bestand kann über die von diesen Verfilmungen angefertigten einzelnen Digitalisate zu einem kleineren Teil auch online über Arcinsys genutzt werden (HStAD Best. D 11 Nr. 1–50, danach Einzelnummern bis Nr. 182).

■ Hessen-Homburg in Wiesbaden

Die hessen-homburgische Überlieferung im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden gehört zu den wenigen Beständen dieses Archivs, die massive Verluste während des Zweiten Weltkriegs zu verzeichnen haben. Während der Auslagerung ging – bis auf drei Ausnahmen – der komplette, ursprünglich 1192 Stücke umfassende Urkundenbestand sowie ein Großteil der Aktenüberlieferung verloren. Annähernd vernichtet wurden Akten zur Staats- und Landesverfassung und -verwaltung, zu Lehensangelegenheiten, Statistiken sowie politische Beziehungen zum Reich bzw. zum Deut-



Doppelseite aus dem alchemistischen Buch „Lux lucens in tenebris sive Thesaurus Philosophicus“, 2. Hälfte 17. Jahrhundert (HStAD Best. D 11 Nr. 98/1)



Adelsbrief für Claudius Antonius de la Valée, hessen-homburgischer Rat und Hofmarschall, 1709 (HHStAW Best. 310 Nr. U 670)

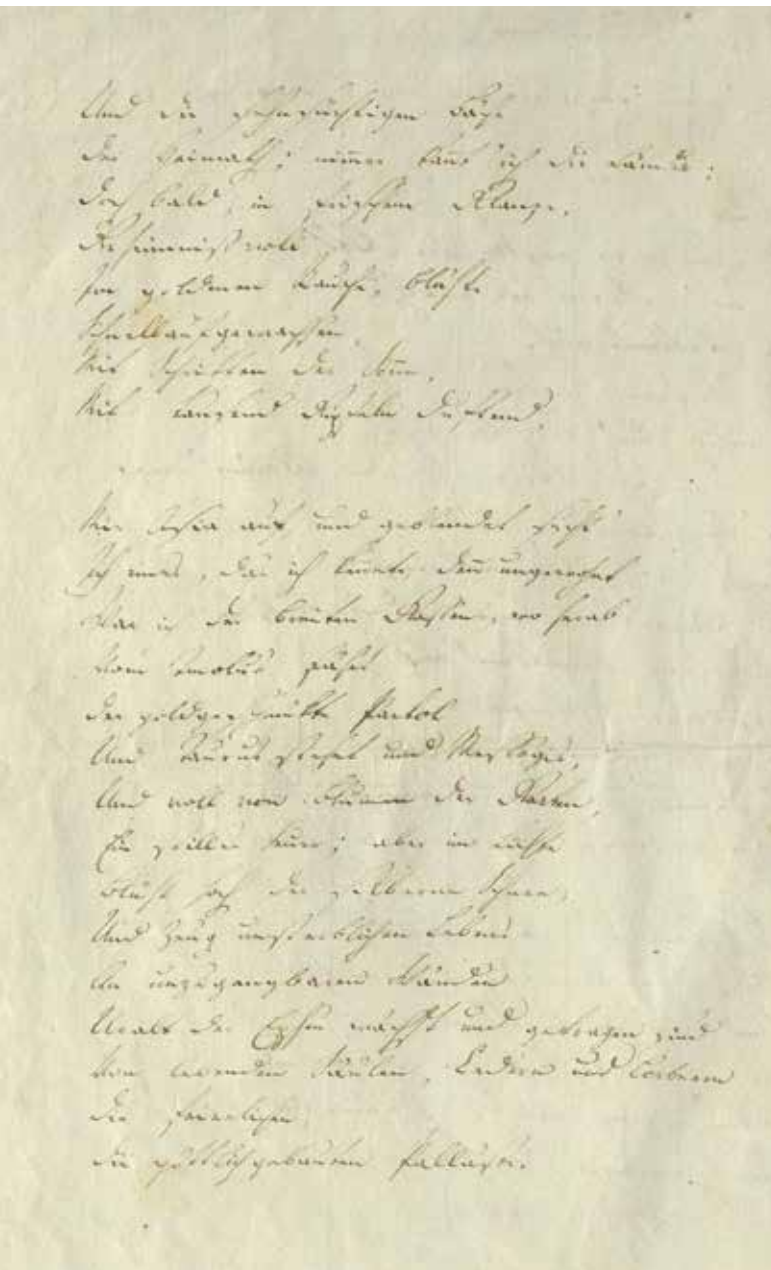
schen Bund. Große Verluste gab es auch in der Überlieferung der Militär-, Finanz- und Schulverwaltung. Trotzdem ist die Überlieferung nicht gerade gering: Bestand 310 Landgrafschaft Hessen-Homburg (Kernbestand) umfasst ca. 61 lfm Akten, und die Rechnungen (Best. 311) erstrecken sich auf 99 lfm, unter denen sich u.a. auch zwei Autographen des Dichters Friedrich Hölderlin befinden (HHStAW Best. 311 Nr. 783, Quittung Nr. 677). Hinzu kommt die Landesregierung (Best. 314) mit 20 lfm, das Amt Homburg (Best. 317) mit 97 lfm sowie die kleinen Bestände Hofstaat (Best. 312), Geheimer Rat (Best. 313), Schuldentilgungs- und Rechnungskommission (Best. 315), Rentei Homburg (Best. 316) und Forstamt Homburg (Best. 318) mit jeweils unter 5 lfm an Unterlagen.

■ Die Landgrafen und die weite Welt

Inhaltlich ist das heute knapp 30 laufende Meter umfassende Hessen-Homburgische Hausarchiv in Darmstadt nach den regierenden Landgrafen gegliedert. Der heutzutage sicherlich überregional bekannteste unter ihnen

dürfte der von Heinrich von Kleist in seinem Schauspiel „Der Prinz von Homburg“ (1809/1810) auf die Bühne gebrachte Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg gewesen sein. Von ihm existieren Archivalien über seine Militärdienste, über das Rechnungswesen und das Inventar, aber auch eine recht umfangreiche Korrespondenz, unter anderem auch drei Briefe aus dem Umfeld der Schlacht von Fehrbellin 1675, in der Brandenburg zum ersten Mal einen eigenständigen Sieg über eine Großmacht erzielte, so dass sie später ins allgemeine patriotische Gedächtnis Brandenburg-Preußens übergang. Aber auch Landgräfin Elisabeth, geborene Prinzessin von Großbritannien, war von großer Bedeutung, wie eine Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten 2020 unter Beweis stellen konnte. Von ihr sind vor allem Nachlass- und Testamentsangelegenheiten überliefert.

Alle Klassifikationspunkte sind nach Personalien, Korrespondenzen, Militärdienste, Rechnungswesen, Reisen etc. gegliedert. Als 12. Klassifikationspunkt sind Akten zum Schlossbauwesen und -verwaltung zu Homburg zusammengefasst, zu dessen Erforschung allerdings auch die in Wiesbaden lagernde Rechnungsüberlieferung wichtige Beiträge leisten dürfte.



Autograph Hölderlins – das Gedicht „Patmos“ in Widmung an Landgraf Friedrich V. Ludwig, 1802/03 (HStAD Best. D 11 Nr. 101/4)

Die Überlieferung im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden zur hessen-homburgischen Landesverwaltung setzt im 16. Jahrhundert ein, hat ihren besonderen Fokus aber im 19. Jahrhundert. Das aufblühende Kurwesen in Bad Homburg selbst ist gut dokumentiert, ebenso die Verwaltung der Mineralbrunnen sowie der Ausbau der Kurstadt und das gesellschaftliche Leben. Natürlich fehlen auch die Unterlagen zum Spielbankbetrieb nicht.

Besonders reichhaltig überliefert ist allerdings die Polizeiverwaltung, auch hier vor allem in Zeiten des Vormärz. Berichte über Unruhen in Homburg und Um-

gebung, Maßnahmen gegen das von der Obrigkeit ungern gesehene Vereinswesen, aber auch direkt die politische Überwachung von Vereins- und Pressewesen finden ihren umfangreichen Niederschlag in der Überlieferung. Und hier weitet sich der Bestand auch deutlich über die engen Grenzen der überschaubaren Landgrafschaft hinaus. Aus dem ganzen Deutschen Bund gingen auch in Homburg Berichte über vermeintliche politische Umtriebe ein, und diese weiteten sich noch auf benachbarte Territorien und Übersee aus. Von Auswanderern nach Brasilien wird berichtet, die ihr neues Zuhause positiv von der Herkunft aus dem Amt Büdingen abgrenzten, von Aktivitäten zur Wiederherstellung Polens und von revolutionären Umtrieben in Amerika. Immer wieder wurden aber auch Dossiers über die flüchtigen Aufständischen während der 1848er-Revolution in Ungarn, Anhänger des Revolutionsführer Lajos Kossuth, angelegt.

Über die überschaubaren Grenzen der Landgrafschaft Hessen-Homburg greifen sowohl die mondäne Kulturverwaltung als auch die sicherheitspolizeilichen Ermittlungen weit hinaus. Trotz der eher geringen politischen Bedeutung des Territoriums ist die Vielschichtigkeit für verschiedene Fragestellungen sehr zu empfehlen.

Rainer Maaß, Rouven Pons, Staatsarchiv Darmstadt

1 Zur Abwicklung der Archivalienaufteilung vgl. v.a. die Ausführungen bei Georg Fink: Geschichte des Hessischen Staatsarchivs zu Darmstadt, Darmstadt 1925, S. 136–143, S. 149 und S. 160, sowie die Akte HStAD Best. G 1 Nr. 115 (Kopie).

2 Jürgen Rainer Wolf (Bearb.): Abteilung D 11 Hausarchiv Hessen-Homburg, Darmstadt 1997 (Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt 39). Vgl. auch das handschriftliche Altrepertorium aus dem 19. Jahrhundert mit späteren Ergänzungen in HStAD Best. C 21 Nr. 53.

■ „Der Letzte seines Stammes“

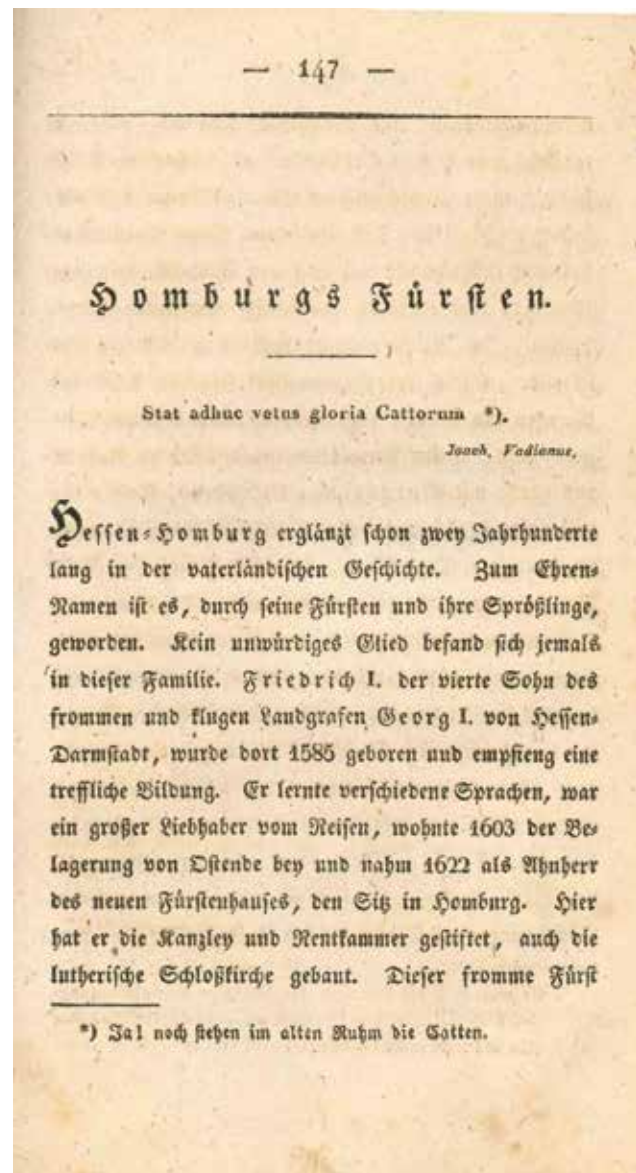
Zur Historisierung des Homburger Landgrafenhauses im 19. Jahrhundert

Das Landgrafenhaus Hessen-Homburg, das wird in diesem Jubiläumsjahr besonders deutlich, nimmt im historisch fundierten Selbstverständnis der Stadt Bad Homburg v. d. Höhe eine zentrale Rolle ein. Das ist nicht allein aus der einstigen Funktion der Stadt als Residenz heraus zu erklären, sondern hat Wurzeln in der Herausbildung einer spezifischen Erinnerungs- und Historiographiekultur im 19. Jahrhundert, die hier in groben Zügen nachgezeichnet werden soll.

In den Anfängen Homburger Stadt- und Landesgeschichtsschreibung lassen sich durchaus unterschiedliche Herangehensweisen feststellen. Erste historische Abhandlungen sind dem unmittelbaren Umfeld der Landgrafenfamilie zuzuordnen. 1791 erschien in Berlin die „Histoire généalogique et chronologique de la sérénissime maison de Hesse-Hombourg“ von Adrien Marie François Verdy du Vernois, der als Prinzenenerzieher am Homburger Hof tätig gewesen war. Während diese vor allem der dynastischen Selbstvergewisserung diene, bettete eine Generation später der Diplomat und Gelehrte Johann Isaak von Gerning, der ebenfalls der Homburger Hofgesellschaft zuzurechnen ist, in seinen „Lahn- und Main-Gegenden von Embs bis Frankfurt“ seine Darstellung von „Homburgs Fürsten“ in eine landeskundliche Gesamtschau der Taunusregion ein.

Einen Gegenakzent hierzu setzten die Anfänge einer dezidierten Stadtgeschichtsschreibung, die mit dem Namen Johann Georg Hamel verbunden sind. Seine Perspektive war eine grundlegend andere als die der beiden „Fürstendiener“ Verdy du Vernois und Gerning. Hamel, seit 1834 als Stadtvorsteher Teil der kommunalen Selbstverwaltung, nutzte seine historischen Studien als Argumentationshilfe für die Einführung einer landständischen Verfassung, die das Landgrafenhaus bekanntlich beharrlich verweigerte.

Aus dieser Grundkonstellation heraus hätte sich durchaus eine voneinander getrennte Stadt- und Landesgeschichte mit unterschiedlichen Sichtweisen entwickeln können, wie das anderenorts durchaus zu beobachten ist. Nicht so in Homburg: Hier wurde die Landes- und Dynastiegeschichte gewissermaßen in die städtische Historiographie einverleibt. Ein maßgeblicher Grund hierfür lag im Aussterben des Landgrafenhauses und in der preußischen Annexion 1866.



Beginn des Abschnitts über „Homburgs Fürsten“ in Gernings „Die Lahn- und Main-Gegenden von Embs bis Frankfurt; antiquarisch und historisch“, Wiesbaden 1821, S. 147 (HStAD Bibliothek H 54 Rara)

Angesichts des seit dem Tod der Erbprinzen Friedrich im Januar 1848 absehbaren Erlöschens der Dynastie änderte sich die Wahrnehmung des Landgrafenhauses durch das Homburger Bürgertum – vom politischen Gegenpart hin zum Garanten der Souveränität. Nach dem Tod des letzten Landgrafen 1866 wurde die Dynastie dann vollends zum Bezugspunkt für eine spezifische Homburger Identität innerhalb des großen Staatsgebildes Preußen.

Kompensation von Verlust- erfahrungen

Lokalpatriotismus verband sich mit der Kompensation einer Verlusterfahrung. So wurden die Homburger angesichts des Aussterbens ihres Landgrafenhauses zu so treuen Untertanen, wie sie es vielleicht nie zuvor gewesen waren. Eine vorausseilende nostalgische Verklärung des Landgrafenhauses zeigt sich etwa schon 1857 in einem Brief des späteren Saalburg-Erbauers Louis Jacobi an seinen Bruder Fritz, in dem er ihn dazu ermunterte, eine Porträtlithographie des Landgrafen Ferdinand auf den Markt zu bringen: „Ich denke, es sey Geld damit zu verdienen, weil [...] doch ein jeder treuer Unterthan den Letzten seines Stammes gerne in seiner Stube hat [...]“

Landgraf Ferdinand von Hessen-Homburg. Lithographie von Philipp Hoffmann nach einer Fotografie von Fritz Jacobi (Stadtarchiv Bad Homburg)



Das Landgrafendenkmal von 1871 (Stadtarchiv Bad Homburg)

1878, zwölf Jahre nach dem Tod Ferdinands, erschien als erste wichtige Darstellung moderner Dynastiegeschichtsschreibung das dreibändige Werk „Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg und seine Familie“ des profilierten Landeshistorikers Karl Schwartz, das durchaus als Gedenkschrift auf die letzten Vertreter des Homburger Landgrafenhauses zu verstehen ist. Gedruckt wurden die drei Bände zunächst in Rudolstadt, wohin über die weibliche Nachkommenschaft des Hauses Hessen-Homburg enge dynastische Beziehungen bestanden. Die zweite Auflage 1888 erschien dann jedoch in Homburg, was auf eine entsprechende Nachfrage vor Ort schließen lässt. Bildlich gesprochen: Das Porträt des „Letzten seines Stammes“ in den Homburger Bürgerstuben fand jetzt eine passende Ergänzung im Bücherschrank.

Auch das erste Homburger Landgrafendenkmal konfrontierte seine Betrachter in erster Linie mit der Tatsache des Aussterbens. 1871, fünf Jahre nach dem Tod Ferdinands, wurde das Denkmal im Englischen Garten an der Tannenwaldallee eingeweiht. Der reali-



sierte Entwurf von Louis Jacobi zeigt einen gekappten Eichenstamm. Er endet in sechs Aststümpfen, die für die sechs Brüder der letzten Regenten-Generation stehen. Am Sockel lehnen zwei Porträteliefs: Friedrich II. als bedeutendster Vertreter des Hauses – und wiederum Ferdinand als „Letzter seines Stammes“. Zum Trauergestus des Denkmals passt der Umstand, dass es durch Marie Blanc finanziert und auf einem ihr gehörenden Grundstück aufgestellt wurde – also durch die aus der Landgrafschaft stammende Gattin des Homburger Spielbankbetreibers, dessen Tage in Homburg seit dem Übergang an Preußen und dem bevorstehenden Inkrafttreten des dortigen Spielbankverbotes gezählt waren.

Der nostalgisch-wehmütige Blick auf das erloschene Fürstenhaus erhielt gegen Ende des 19. Jahrhunderts wiederum eine neue Wendung – jetzt im Zeichen des Wilhelminismus. Wilhelm II. war durchaus daran gelegen, in seiner Sommerresidenz eine Kontinuitätslinie von den Landgrafen zu den Hohenzollern zu betonen. Das Schicksal des Aussterbens, das Bild des gekappten Eichbaums, passte nicht in

Einweihung des Landgrafendenkmals von 1906 im Kurpark (Stadtarchiv Bad Homburg)

dieses Geschichtsbild. Das zweite Homburger Landgrafendenkmal, 1902 durch Wilhelm II. gestiftet und 1906 eingeweiht, erscheint daher geradezu als Gegenentwurf zum Denkmal von 1871. Der Bildhauer Fritz Gerth bediente sich der klassisch-heroischen Formensprache eines Obelisken und fürstlich-militärischer Insignien. Auch hier sind durch Porträteliefs die Landgrafen Friedrich II. und Ferdinand hervorgehoben – allerdings Ersterer deutlich akzentuiert: Ein zusätzliches Relief zeigt die ikonographisch auf den Großen Kurfürsten verweisende Empfangsszene der hugenottischen Refugiés durch den Landgrafen. Die militärische Glorie wird durch die Namen von Schlachten betont, an denen Landgrafen teilgenommen hatten. Diese Elemente in Verbindung mit der prominenten Stifterinschrift – „Kaiser Wilhelm II. dem edlen Landgrafenhaus Hessen-Homburg“ – lassen keinen Zweifel an der hier präsentierten homburgisch-hohenzollerischen Kontinuität. Auch in der Ausstattung der kaiserlichen Appartements im Hom-



Das Fürstenhaus ist aber bis heute eine tragende Säule Homburger städtischen Selbstbewusstseins und Homburger Geschichtspflege geblieben. Dass im städtischen Jubiläumslogo von 2022 der hessische Löwe aus dem landgräflichen Wappen in die Homburger Stadtfarben getaucht erscheint, mag Heraldikern kurios erscheinen, entbehrt aber als Sinnbild der städtischen „Adoption“ homburgischer Landes- und Dynastiegeschichte nicht einer inneren Logik.

Gregor Maier, Hochtaunuskreis

burger Schloss ließ Wilhelm II. ausdrücklich unübersehbare Bezüge zu den Homburger Landgrafen herstellen.

In wilhelminischer Deutung geriet damit die kleine hessische Nebenlinie vollends zum „Heldengeschlecht“, das eng mit der preußisch-deutschen Geschichte verwoben war. Diese Heroisierung fand in Homburg natürlich Resonanz und floss in das lokale städtische Selbstverständnis mit ein – zumal ja wenig später mit dem Ende der Monarchie wiederum eine

Heldengeschlecht

Verlusterfahrung zu kompensieren war. Der doppelte Blick auf das Landgrafenhaus – borussisch gefärbte Heroisierung einerseits, melancholischer Vanitas-Gedanke andererseits – wird anlässlich der 300-Jahr-Feier der Landgrafschaft 1922 deutlich greifbar, wenn der „Taubusbote“ zwar den Bad Homburger Studienrat Ernst Gerland mit den Worten zitiert: „Das Leben des Homburger Landgrafengeschlechtes, dieses echt Deutschen Heldengeschlechtes, kann nur ausmünden im Leben der Nation“, am Folgetag aber den Bericht über die Feier schließt mit dem „verschwiegene[n] Seufzer, der wohl ausgeklungen sein wird in den wenigen Worten: ‚Es war einmal. Vorbei, für immer – vorbei.‘“

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung war die Landgrafenzzeit – und in ihrer Nachfolge durchaus auch die Kaiserzeit – damit als „Königsepoche“ im historisch fundierten städtischen Bewusstsein fest verankert, und Dynastie- und Stadtgeschichte waren so eng miteinander verbunden, dass bis heute die ältere Homburger Stadtgeschichte vor 1622 weitestgehend ein Desiderat geblieben ist. Die heroisierende Betrachtung verlor sich allmählich mit dem Niedergang des preußischen Geschichtsbildes nach 1945, und auch die nostalgische Verklärung wich einem kritischeren Erkenntnisinteresse.

1 Barbara Dölemeyer: Die „Société patriotique de Hesse-Hombourg“ – ein früher Versuch europäischen Wissensaustauschs, in: Jahrbuch Hochtaunuskreis 23 (2015), S. 18–24.

2 Vgl. Gregor Maier: Johann Isaak von Gerning und die Entdeckung einer Landschaft, in: Nassauische Annalen 124 (2013), S. 51–71.

3 Astrid Krüger: Johann Georg Hamel und die Begründung eines wissenschaftlich nutzbaren Stadtarchivs in (Bad) Homburg vor der Höhe, in: Holger Th. Gräf, Alexander Jendorff, Pierre Monnet (Hrsg.): Land – Geschichte – Identität. Geschichtswahrnehmung und Geschichtskonstruktion im 19. und 20. Jahrhundert – eine historiographiekritische Bestandsaufnahme, Darmstadt/Marburg 2016 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 174), S. 229–241.

4 Zit. n. Barbara Dölemeyer: Louis Jacobi und seine Zeit. Homburger Architekt und Bürger – Wiederaufbauer der Saalburg. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde Bad Homburg vor der Höhe 59 (2010), S. 22.

5 Taubusbote, 22. und 23. Juli 1922, Hervorhebungen im Original. – Freundlicher Hinweis von Barbara Dölemeyer, Bad Homburg v. d. Höhe.

■ Fürstliche Wohnkultur in Darmstadt

Das Neue Palais in historischen Fotografien

Die umfangreiche Überlieferung von Fotoalben der großherzoglichen Familie im Staatsarchiv Darmstadt ist von herausragender Bedeutung. Deshalb werden sie seit ca. zwanzig Jahren digitalisiert und können in beträchtlichem Umfang bis zum Stichjahr 1919 online in Arcinsys durchblättert werden. Auch für Kunsthistoriker ist hier mancher Fund zu machen.

Der neue Wohnsitz des späteren Großherzogs Ludwig IV. von Hessen und bei Rhein (1837–1892) und seiner jungen Frau Alice, geborene Prinzessin von Großbritannien und Irland (1843–1878), wurde in den Jahren 1863 bis 1866 am Wilhelminenplatz in Darmstadt im Stil des Historismus erbaut. Besitzer des Grundstücks des ehemaligen botanischen Gartens zwischen Sand-

und Hügelstraße in der so genannten Mollerstadt war Ludwigs Onkel Großherzog Ludwig III. (1806–1877).

Nach dem Einzug von Prinzessin Alice in Darmstadt am 12. Juli 1862 wohnte das Paar zunächst im Prinzenpalais. Schon bald plante es die Errichtung eines neuen Stadtpalais im Stil der Hochrenaissance und



Neues Palais am Wilhelminenplatz, 1872 (HStAD Best. D 27 A Nr. 60/42)

des Klassizismus mit dem Grundriss einer Villa oder eines Landhauses mit venezianischer Palastfassade. Der Bauplatz am Wilhelminenplatz lag inmitten eines großbürgerlichen Wohngebiets, sorgte aber durch seine weitläufige Gartenanlage für ausreichend Distanz zu den Nachbarn. Mit dem Bau des Neuen Palais wurde der Architekt Conrad Kraus (1833–1886) beauftragt; die Inneneinrichtung übernahm die Möbelfirma Friedrich Knussmann in Mainz. Sowohl der Bau als auch die Gestaltung der Innenräume orientierten sich an englischen Vorbildern. Queen Victoria, die Mutter von Prinzessin Alice, ließ ihren gestalterischen und monetären Einfluss spielen.

Über die Inneneinrichtung des heute nicht mehr existierenden Palais informieren Einzelfotos und zwei großformatige Alben aus der großherzoglichen Bilder-



Holzplafonds-Zimmer, 1891 (HStAD Best. D 27 A Nr. 8/19)



Schlafzimmer „der Höchsten Herrschaften“ 1891 (bis 1903), dann von Großherzogin Eleonore geb. zu Solms-Hohensolms-Lich (1871–1937) benutzt (HStAD Best. D 27 A Nr. 9/12)



sammlung mit identischen Aufnahmen der Interieurs für Prinzessin Irene, verheiratete von Preußen, (HStAD Best. D 27 A Nr. 77) und ihren Bruder Großherzog Ernst Ludwig, der sein Exemplar eigenhändig kommentiert hat (D 27 A Nr. 9). Die älteste Aufnahme des Darmstädter Hoffotografen Joseph Magnus zum Neuen Palais aus der Sammlung zeigt das so genannte Rokokozimmer, in dem Erbgroßherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein (1868–1937), der spätere Besitzer des Palais, im Dezember 1868 getauft wurde.

Das Album Ernst Ludwigs bietet einen Rundgang durch das Neue Palais. Im Erdgeschoss befanden sich die Repräsentationsräume: Billardzimmer, Bibliothek, kleines Esszimmer, Gelber Salon und Speisesaal bis zur Galerie. Privateren Charakter hatte das erste Obergeschoss mit dem Toilette-Zimmer von Großherzogin Alice, dem Schlafzimmer des großherzoglichen Paares, der Rotunde, dem Grünen Salon, dem Schlafzimmer von Prinzessin Viktoria, dem Holzplafonds-Zimmer, dem Balkonzimmer, der Gästesuite sowie dem Arbeits-

Gelber Salon, Einrichtung von 1865 bis 1899 (HStAD Best. D 27 A Nr. 9/7)

und Toilette-Zimmer von Großherzog Ludwig IV. Die Kinder- und Jugendzimmer schlossen sich im zweiten Obergeschoss an. Von diesen Zimmern sowie von dem darüber liegenden Dienstbotentrakt existieren keine Aufnahmen.

Wie vom großherzoglichen Paar gewünscht, richtete die mit der Ausstattung der Räume beauftragte Mainzer Firma Knussmann das Haus im englischen Stil ein, wobei in historistischer Manier Anleihen an Renaissance, Barock, Rokoko, Biedermeier und Klassizismus zum Tragen kamen. Auf der Weltausstellung in London im Jahr 1862 hatte die Möbelfirma auf sich aufmerksam gemacht und Medaillen gewonnen. Der Gelbe Salon im Erdgeschoss, wohl so benannt nach seiner Wandbespannung, diente als Empfangszimmer, war aber zugleich auch Familienzimmer und Gartensalon.



Bibliothek alter Zustand, 1877–1892 (HStAD Best. D 27 A Nr. 9/2)

Hauptsächlich im Stil der Renaissance und des Klassizismus war das Holzplafonds-Zimmer im ersten Obergeschoss eingerichtet, so benannt nach seiner massiven Kassettendecke. Als repräsentatives Zimmer war es Teil der Gästesuite und für hochgestellte Besucher vorgesehen, etwa für Queen Victoria.

Bereits in den 1870er Jahren gab es Neuausstattungen einiger Räume und Umbaumaßnahmen. Nach dem Tod von Großherzogin Alice im Jahr 1878 und des Großherzogs Ludwig IV. im Jahr 1892 übernahm Sohn Ernst Ludwig Haus und Herrschaft.

Da er nun repräsentative Räume im Stadtschloss nutzen konnte und sich die Nutzung der Räume im Neuen Palais durch die Heirat seiner beiden älteren Schwestern geändert hatte, gliederte er die Zimmer im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss um. Ernst

Empfangszimmer (Grüner Salon), 1903 (HStAD Best. D 27 A Nr. 9/17)



Bibliothek neuer Zustand, 1892/93 (HStAD Best. D 27 A Nr. 9/3)

Ludwig war künstlerisch begabt und außer an Musik und Theater auch sehr an Architektur interessiert. Zudem war er gegenüber den neuen Kunstströmungen aufgeschlossen. Durch längere Aufenthalte in England kam er mit der jungen Arts-and-Crafts Bewegung in Berührung und förderte durch die Gründung der Künstlerkolonie und die vielbeachteten Landesausstellungen in großem Maße den deutschen Jugendstil. Für die Umgestaltung des eigenen Hauses holte er im Jahr 1897/98 zunächst die englischen Architekten Mackay Hugh Baillie Scott (1865–1945) und Charles Robert Ashbee (1863–1942) nach Darmstadt und ließ von ihnen Bibliothek, Empfangs-, Frühstücks- und Billardzimmer neugestalten.

Im Jahr 1899 berief Großherzog Ernst Ludwig den Wiener Sezessionisten Joseph Maria Olbrich (1867–1908) aus Wien zum Leiter der Künstlerkolonie Mathil-

Frühstückszimmer, 1898, nach Entwürfen von Baillie Scott, ausgeführt von Hofmöbelfabrik Julius Glückert (HStAD Best. D 27 B Nr. 9/5)





denhöhe in Darmstadt. In der Folgezeit haben sowohl Olbrich (Musikzimmer) als auch seine Kollegen Albin Müller (1871–1941), Otto Eckmann (1865–1902) und andere auch das Neue Palais umgestaltet bzw. mit Möbeln und Kunstgegenständen ausgestattet.

Auch die Außengestaltung des Neuen Palais wandelte sich ab den 1870er-Jahren. 1870 wurde ein neues Mansarddach aufgesetzt, 1900 das Dach ausgebaut, 1902 eine Vorhalle am Südflügel errichtet und 1906 die Treppenanlage umgebaut

Nach dem Ende des Großherzogtums durch die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg 1918 erloschen auch die staatlich-repräsentativen Aufgaben, die im Neuen Palais bislang wahrgenommen wurden. Nach dem Tod von Großherzog Ernst Ludwig im Jahr 1937 und dem tragischen Flugzeugunglück in Ostende 1937, bei dem die Familie des Großherzogs fast vollständig ausgelöscht wurde, ging der Besitz des Neuen Palais auf seinen Sohn Prinz Ludwig (1908–1968), den einzigen Überlebenden der Familie, über. Im Jahr 1939 wurde das Palais zum Sitz des großherzoglichen Hauses und dessen Vermögensverwaltung. Seit 1942 beherbergte das Haus, das durch Besitzwechsel nun der Stadt Darmstadt gehörte, das Ortsgericht, das Stan-

Blick vom Alice-Denkmal auf die Ruine des neuen Palais, um 1950 (HStAD Best. R 4 Nr. 39928)

desamt und die Städtische Musikschule Darmstadt sowie die Gestapo. Mit der Bombardierung Darmstadts in der Brandnacht am 11. September 1944 wurde auch das Neue Palais stark beschädigt. Die durchaus noch erhaltenswerte Ruine stand bis zu ihrem Abriss im Jahr 1955, nachdem Wiederaufbaupläne geplatzt waren.

Mit der Zerstörung des Palais 1944 wurden auch die Innenräume samt Einrichtungsgegenständen vernichtet. Dank der erhaltenen Fotoalben können wir uns des immensen kunsthistorischen Erbes wenigstens erinnern.

Eva Haberkorn, Staatsarchiv Darmstadt

Literatur

Petra Tücks: Das Darmstädter Neue Palais. Ein fürstlicher Wohnsitz zwischen Historismus und Jugendstil, Darmstadt und Marburg 2005 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 148).

■ Gefangenschaft, Geldnot, Gottvertrauen

Briefe der letzten Zarin aus dem Exil

Während der letzten Monate ihres Lebens war Alexandra Feodorowna (1872–1918), Ehefrau des 1917 abgesetzten Zaren Nikolaus II. von Russland, eine Gefangene der Bolschewiki. Trotz höchster Gefahr gelang es ihr, im sibirischen Exil mit engen Vertrauten zu korrespondieren. In Darmstadt, wo die Zarin 1872 – also vor 150 Jahren – als Prinzessin Alix von Hessen geboren wurde, ist aus jener Zeit ein kleines Konvolut von Briefen an ihre Kammerfrau Madeleine Zanotti erhalten geblieben: Eine bislang unbeachtete Quelle im Großherzoglichen Haus- und Familienarchiv.



Zarin Alexandra, 1898 (HStAD Best. O 3 Nr. 345/124)

„Jetzt ist die Macht des Uebels am Zepter, aber das Recht wird doch auf die Dauer siegen. [...] Das Land wird einsehen, dass zu alten Zeiten es doch besser war und sie werden sich erheben.“ Im August 1917, wenige Monate nach dem Zusammenbruch der russischen Monarchie, waren der ehemalige Zar (1868–1918) und

seine Familie auf Befehl der provisorischen Regierung nach Tobolsk (Oblast Tjumen) im westlichen Sibirien deportiert worden. Zwölf kurze Botschaften in überwiegend deutscher Sprache, von Alexandra offenbar hastig und zumeist mit Bleistift geschrieben, geben Einblicke in das alltägliche Leben im sogenannten Gouverneurshaus. Dort wurden die Romanows mit Angehörigen ihres Haushaltes gefangen gehalten.

Die Tatsache, dass diese wertvolle Quelle erhalten geblieben ist, verdankt sich einem glücklichen Umstand: Madeleine Zanotti (1869–1941), die Empfängerin der Briefe, hielt sich nicht an den Rat der Zarin, diese sofort nach Erhalt zu vernichten. So sind sie heute Teil eines vielfältigen Bestands, den das Darmstädter „Haus der Geschichte“ zu Alexandras Biografie bewahrt: Die Überlieferung im Großherzoglichen Hausarchiv beginnt mit der Geburt der Prinzessin Alix im Jahr 1872, festgehalten im Tagebuch ihres Vaters, Großherzog Ludwigs IV. von Hessen (1837–1892). Neben einer umfangreichen Sammlung an historischen Fotografien dokumentieren Memorabilia zu Taufe und Konfirmation ebenso wichtige Lebensstationen wie der aufwändig gebundene Ehevertrag mit Zar Nikolaus II. An seiner Seite wurde die 22-Jährige 1894 zur „Herrin über die Russische Erde“ und nahm den Namen Alexandra Feodorowna an. Von besonderer biografischer Bedeutung sind die zahlreichen Briefe an Verwandte und Wegbegleiter aus dem Darmstädter Umfeld, die weite Teile von Alexandras Leben kontextualisieren.

Während alle übrigen Korrespondenzen jedoch spätestens 1916, im dritten Jahr des Ersten Weltkriegs, abbrechen, wurden die Briefe an Madeleine Zanotti im Zeitraum zwischen Weihnachten 1917 und Ende

17ten Feb. 2 März 1918
 Meines lieben Madelaine
 Tapferkeit danke
 Ich danke für Ihren
 Brief, dass Sie diesen
 Monat Ihre Jagd nicht
 aussetzen wollen.
 Ich werde die Felle
 bereits besen & bringen
 um Klein im Notfall
 gleich gehen zu können.
 Nach dem diese Ihre
 die kleinen die Felle
 noch sicher schicken
 konnte. - Sie wissen
 nicht wie schwer es
 ist nicht gehen
 zu können & von
 anderen annehmen
 zu müssen. Ich
 bin ja weiß alle die
 andere sehen die
 uns so liebevoll
 & verständnisvoll
 in diesen schweren
 Tagen helfen. - Was
 machen Sie andere
 alle - alle ohne Geld
 Leo, M. O. Maria, Maria
 Maria, Toppokur -
 alle unsere Freunde
 leben dann
 zusammen soll
 Sie bestenfalls von
 & durch uns. Zumindest
 nicht man auch
 ruhig fort. Man
 kann nur auf
 Gottes allbarmherzig
 Güte zählen. Ich

In der Hoffnung Sie
 bald bei uns sind
 so nah & doch uner-
 reichbar. Jeder fe-
 hrt viel mehr
 denn Sie & unsere
 unsere liebe gute
 alte Madelaine -
 tragen wir alle das
 alle Leid, Sie schenken
 in Angst, Sorge um
 Ihre Gesundheit & ich um
 meine. Arme die
 von ihrem geliebten
 Vater plötzlich zum
 Schlag - Gott behüte
 Sie & Ihre
 Gärlichkeit
 Ihre liebe Schwester, die
 die Rechnung in der ich sehr
 das Geld aus (hoffe) auch
 viel von Ihnen - sehr sehr sehr
 ein. In alter Liebe -

Zarin Alexandra an Madeleine Zanotti, Tobolsk, 17. Februar / 2. März 1918 (HStAD Best. D 24 Nr. 37/7)

März 1918 verfasst. Es waren die letzten Monate vor der Ermordung der Zarin. Die beiden Frauen teilten zu diesem Zeitpunkt nicht allein die Entbehrungen der Gegenwart: Sie konnten auf drei gemeinsame Jahrzehnte zurückblicken, die ihren Anfang in Darmstadt genommen hatten.

Das großherzogliche Staatshandbuch verzeichnet Madeleine erstmals 1888 als Kammerfrau im Hofstaat der sechzehnjährigen Prinzessin Alix. Diese Besetzung dürfte kein Zufall gewesen sein: Ihr Vater, Francesco Zanotti (1835–1908), trat wohl bereits in den 1850er Jahren als „Laquai“ in den Dienst des Prinzen Alexander von Hessen (1823–1888), Großonkel der späteren Zarin. Ihre Mutter, Emma Piper (*1834), war als Kinderfrau im Haushalt des Prinzen angestellt. Das Paar heiratete in Darmstadt, wo Madeleine 1869 geboren wurde. Sie begleitete Alix 1894 nach Russland und wurde nach wenigen Jahren zur Ersten Kammerfrau der

zunehmenden Zarin ernannt. Zanotti war damit hauptverantwortlich für die Aufbewahrung und Pflege von Alexandras umfangreicher Juwelensammlung sowie der kostbaren Garderobe. Sie stand dem mehrköpfigen Hof-Kammerstab vor und wohnte im Alexanderpalast von Zarskoje Selo, der Residenz des Zarenpaares, unmittelbar neben dessen Kindern.

Madeleine gehörte nicht der kleinen Gruppe von Angestellten an, die den abgesetzten Herrscher in das sibirische Exil begleiten durfte. Dennoch verließ sie im November 1917 Zarskoje Selo und begab sich alleine auf den Weg nach Tobolsk, wo ihr sämtliche Papiere abgenommen und vernichtet wurden. Der Zutritt zum streng abgeschirmten Gefängnis ihrer Dienstherrin war ihr untersagt. Kurze schriftliche Nachrichten konnten jedoch – wohl mit Hilfe des Personals – von Zeit zu Zeit ausgetauscht werden: „Ich bin ausser mir, dass man Ihnen noch immer nicht erlaubt zu kommen. Wir



Die „Kammerleute“ des großherzoglichen Hofes. Madeleine Zanotti steht links außen. Friedberg um 1890 (HStAD Best. D 24 A Nr. 198/108)

können nichts [tun], ich habe mich heiser gesprochen und geschimpft. [...] Was haben Sie alles durchmachen müssen!! Und dann noch alle Ihre Sachen zerstört, gestohlen – schauderhaft!“, schrieb Alexandra kurz vor Weihnachten. Nur durch die Fenster konnten sie von Zeit zu Zeit Blickkontakt aufnehmen: „Es ist eine solche Freude, Sie in der Strasse zu sehen – nur bemerken Sie mich nicht immer.“ Und auch ein besonderes Weihnachtsgeschenk wurde für die treue Gefährtin aus dem Gefängnis geschmuggelt: „Die Brosche werden Sie als alte Bekannte erkennen, von meiner Großmutter Königin Victoria, zuhause in D.[armstadt].“ Alexandra berichtete von ihrer schlechten Gesundheit, litt an Herz- und Gesichtsschmerzen und nutzte die langen Liegezeiten, um den ihr verbliebenen Schmuck zur Sicherheit in Kleidungsstücke einzunähen.

Belastend war die sich zuspitzende finanzielle Situation der Familie. „Wir sind in fürchterlicher Lage [...], werden nicht alle unsere Leute behalten können, müssen uns recht in allem einschränken. Bis zum 1. März wird gezahlt und dann ist [es] aus, wir alle bekommen aus unserem Gelde monatlich 600 Rubel. Kein Mensch darf mehr erhalten, egal wie reich er auch sein mag. [...] Für uns persönlich ist das egal, was leiden wir darunter. Aber unsere Leute fortzuschicken wäre grausam in solchen Zeiten. Jetzt geht's ans rechnen, ausdenken, kombinieren.“

Bemerkenswert ist, dass sich die Zarin trotz völliger Isolation politisch informiert zeigte – und kritisch äußerte. Ende Februar 1918 schrieb sie, wohl angesichts des in diesen Tagen geschlossenen Friedens von Brest-Litowsk: „Kann es schwer überwinden, dass die D.[utschen] von unserer Revolution Gebrauch machen und uns einfach die Hälfte vom Lande abschneiden. Nie wird R.[ussland] diese Schmach verwinden noch verzeihen, aber sich bitter rächen mit den Jahren. Sich knechten lassen werden sie nicht und die Balten werden es auch nicht aushalten, trotzdem sie an den Deutschen, Religion und Sprache wegen, hängen. Ich sehe schlimme Zeiten kommen für Deutschland. Dort wird die Revolution arg sein, alles ist schon lange vorbereitet, systematisch ausgedacht, das Land wimmelt von Sozialisten und dort werden alle Arbeiter wissend für ihr Ziel kämpfen. Nur in der Revolution in D.[eutschland] sehe ich Russlands Rettung.“

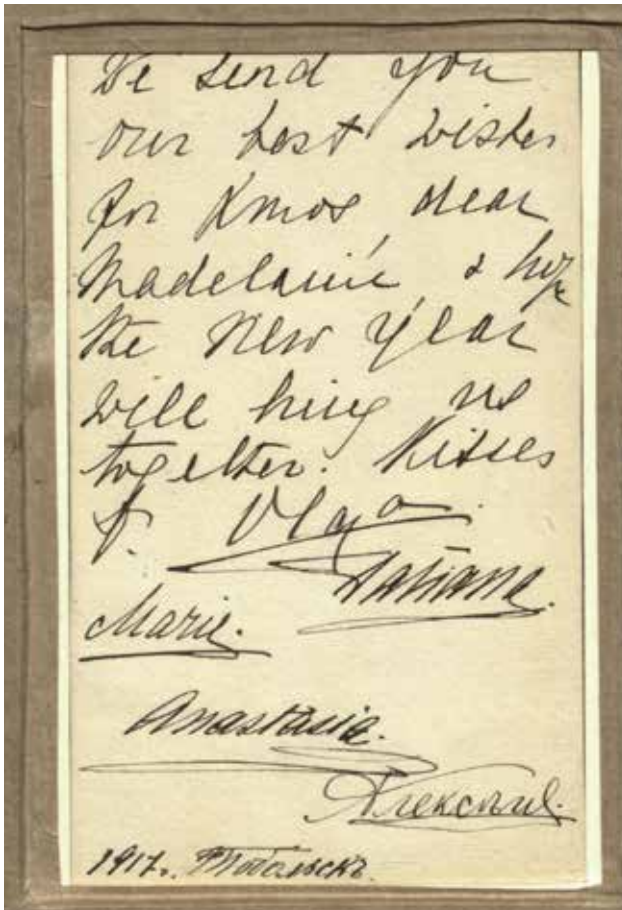
Immer wieder berief sie sich auf ihr Gottvertrauen und schien neben Madeleine auch sich selbst suggerieren zu wollen, dass am Ende alles gut ausgehen müsse: „Dies sind Prüfungen, wir müssen zeigen, dass wir kräftige Gotteskinder sind, voller Zuversicht auf bessere, sonnige Tage.“



Das letzte Foto der Zarin und ihrer Töchter Olga (rechts) und Tatiana, Tobolsk, 1917 (HStAD Best. D 27 B Nr. 1566)

Am 29. März 1918 schließlich gedachte Alexandra des 30-jährigen Dienstjubiläums ihrer Freundin und schickte ihr ein „sehr bescheidenes“ Armband aus Elfenbein. „Man spricht davon uns hinauf zu nehmen in das Bischofsgebäude, der Sicherheit halber. Dies sind alles unsichere Gerüchte. Vielleicht können wir einmal Sie alle mitnehmen. Umarme zärtlichst. Gott behüte und schütze Sie.“ Es war ihre letzte Botschaft an Madeleine. Wenige Tage später wurde die Zarenfamilie in das südwestlich von Tobolsk gelegene Jekaterinburg deportiert und dort im Juli durch bolschewistische Soldaten ermordet.

Madeleine Zanotti hingegen stand eine Odyssee bevor. Zunächst gelang ihr die Rückkehr nach Petrograd, wo sie pro forma den hochbetagten Hofparfümeur Henri Delacroix heiratete. Die französischen



Papiere ermöglichten ihr Ende 1920 die lang geplante Flucht, die sie über Paris nach England führte. Es waren Alexandras Geschwister, Prinzessin Victoria von Battenberg (1863–1950) und Großherzog Ernst Ludwig von Hessen (1868–1937), die sie dabei unterstützten und mit notwendigem Kapital versorgten. 1923 schließlich bat sie der Großherzog, in ihre Geburtsstadt Darmstadt zurückzukehren und eine Stellung als Hausverwalterin in seinem Wohnsitz, dem Neuen Palais anzunehmen. Hier hatte Madeleine 1888 ihren Dienst bei der künftigen Zarin begonnen. 1941, kurz vor der Übernahme des Gebäudes durch die Gestapo, starb sie dort. Die Todesanzeige würdigte: „Über 53 Jahre hat sie dem Großherzoglich-Hessischen Haus und seinen Angehörigen in unermüdlicher Pflichterfüllung in guten und auch in den schwersten Tagen treu gedient.“ Von diesen „schwersten Tagen“ zeugen Alexandras letzte Briefe, die Madeleine Zanotti auf ihrer Flucht sorgsam gehütet und somit für die Nachwelt erhalten hat – eine wichtige Quelle, deren Auswertung noch ansteht.

Thomas Aufleger, Frankfurt am Main

Aquarell mit Widmung der fünf Zarenkinder für Madeleine Zanotti, Tobolsk, 1917 (HStAD Best. D 27 B Nr. 3037)

■ Aufbau eines Sportarchivs

Das Archiv des Eintracht Frankfurt Museums

Das Eintracht Frankfurt Museum ist mehr als ein Ort zur Präsentation von Vereinsdevotionalien. Deshalb spielt im eigenen Selbstverständnis auch die Erschließung des Aktenarchivs eine besondere Rolle.

Am 23. November 2021 ist das Eintracht Frankfurt Museum mit dem renommierten „Julius Hirsch Preis“ ausgezeichnet worden. Er erinnert an den deutsch-jüdischen Fußball-Nationalspieler Julius Hirsch, der 1943 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet wurde. Der DFB

Kritische Auseinandersetzung mit dem Vereinsleben im National- sozialismus

würdigt mit diesem Preis Personen, Initiativen und Vereine, die sich gegen Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung engagieren. Das Eintracht Frankfurt Museum erhielt den Preis für seine kritische Auseinandersetzung

mit dem Vereinsleben im Nationalsozialismus, die sich auch in der Forschung auf diesem Gebiet manifestiert.

Die Auszeichnung macht deutlich, dass das Eintracht Frankfurt Museum mehr als nur ein Ort für die Präsentation von Devotionalien aus der Vereinsgeschichte sein will. Die Aufarbeitung des dunklen Kapitels der NS-Zeit und die Erforschung der Vereinsgeschichte im Kontext gesellschaftlicher und sozialer Veränderungen spielen eine wichtige Rolle. Helfen soll dabei eine bessere Erschließung des Aktenarchivs. Glücklicherweise konnte

Die Mannschaft von Eintracht Frankfurt vor dem Endspiel um den Europapokal der Landesmeister gegen Real Madrid 18. Mai 1960 im Hampden Park in Glasgow



für diese Aufgabe ein erfahrener Archivar gewonnen werden, der auf ehrenamtlicher Basis tätig ist. Ein weiterer ehrenamtlicher Mitarbeiter mit Archiverfahrung wird die Arbeit ab Frühjahr 2022 unterstützen.

Während die musealen Exponate gut dokumentiert und auch digitalisiert sind, ist die schriftliche Überlieferung noch zu großen Teilen unerschlossen. Es handelt sich dabei um Protokolle von Vorstandssitzungen, Mitgliederversammlungen und Sitzungen des Verwaltungsrats der Eintracht, um personenbezogene Akten, Karten, Pläne, Vereinszeitungen, Presseauschnittsammlungen sowie um Nachlässe und Sammlungen privater Provenienz. Im Oktober 2010 haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 47. Fachhochschulkurses der Archivschule Marburg unter Leitung von Dr. Alexandra Lutz eine Klassifikation erarbeitet und den damaligen Bestand in 572 Akteneinheiten verzeichnet. Das Ergebnis ist auf der Internetseite [https://www.archivschule.de/DE/aus-](https://www.archivschule.de/DE/ausbildung/kursprojekte/)

bildung/kursprojekte/ einzusehen. Die Unterlagen, die seit diesem ersten Erfassungsprojekt gesammelt wurden, werden seit dem Spätsommer 2021 nach und nach erschlossen. 125 verzeichnete Akteneinheiten sind seitdem hinzugekommen. Alles in allem jedoch ist bislang lediglich etwas mehr als die Hälfte des Bestands erfasst.

Einen großen Teil der Neuzugänge machen (Splitter-) Nachlässe und Privatsammlungen aus. Die Nachlassbilder stehen immer in einer Verbindung zum Verein Eintracht Frankfurt – als Vereinsmitglieder, aktive Sportler, Funktionäre oder Journalisten. Inhaltlich jedoch gehen die Nachlässe häufig über die Vereinsangelegenheiten hinaus. Ein Beispiel dafür ist der Splitternachlass des Sportfunktionärs Kurd-Roland Roesler (1915–2000), der neunzehn Akteneinheiten umfasst und bis in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg zurückreicht. Es finden sich darin auch Dokumente seiner Eltern. Sein Vater Kurd Roesler, ein Berufsoffizier, war einer der ersten, der 1913 das Sportabzeichen in Gold erhielt. Im gleichen Jahr wurde er zum ersten Ständigen Sekretär des Reichsausschusses für Olympische Spiele ernannt. Ihm fiel damit die Aufgabe zu, die Olympischen Spiele 1916 in Berlin vorzubereiten, die wegen des Kriegs dann doch nicht stattfinden konnten. Die Mutter Gertrud Roesler-Ehrhardt betrieb

Plakat für die „Olympia Vorspiele“ am 27. und 28. Juni 1914 im neu erbauten Deutschen Stadion in Berlin aus dem Nachlass von Kurd-Roland Roesler. Am zweiten Tag der Wettkämpfe ereignete sich in Sarajewo das Attentat auf den Thronfolger von Österreich-Ungarn, das zum Ersten Weltkrieg führte. Die geplanten Olympischen Spiele in Berlin 1916 fanden nicht statt.






F. SIMON/ALPHEUS

Feldberg RENNEN

DEUTSCHLANDS HÖCHSTE BERGRUNDSTRECKE
1. OKTOBER 1950 · 10 UHR

Deutschlands Spitzenklasse am Start
 Veranstaltung für Lizenzfahrer, Solo-Motorräder
 aller Klassen, Motorräder mit Seitenwagen
 600 und 1200 ccm, Sport- und Rennwagen.
 Veranstalter: Motorsportclub Feldberg e. V.  (A. v. D.) Oberreifenberg/Taunus

Offizielles Programm 1,- DM



Ilse Bechthold beim Kugelstoßen in den 1960er Jahren im Trikot von Eintracht Frankfurt

eines Sportprogramms für die Jugend im Rahmen des „German Youth Activities Program“, welche das freie und eigenverantwortliche Handeln der Jugend fördern sollte. Bei der Gründung des Landesportbundes Hessen

Interessant nicht nur für die Sportgeschichte

am 1. Juni 1946 wurde Roesler zum Landesjugendwart gewählt. Er reiste als Beobachter zu den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen und verfasste einen Bericht darüber. Auch setzte er sich für eine Amnestie für Jugendliche aus der Nazizeit ein und machte sich beim Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees Sigfrid Edström für eine Teilnahme deutscher Sportler an den Olympischen Spielen 1948 stark. Insofern ist sein Nachlass nicht nur für die Sportgeschichte, sondern auch die politische Geschichte der Nachkriegszeit von Interesse.

Ähnlich verhält es sich mit dem Nachlass der am 17. Mai 2021 verstorbenen Sportlerin und Sportfunktionärin Ilse Bechthold, die 1948 dem Verein Eintracht Frankfurt beitrug. Im Kugelstoßen und Diskuswurf gewann sie insgesamt 26 Hessische Meisterschaften, war fünfmal Süddeutsche Meisterin und nahm an mehreren Deutschen Meisterschaften teil. Daneben spielte sie im Frauenhandballteam der Eintracht. Bekannt wurde sie jedoch in erster Linie als Sportfunktionärin, etwa als Vizepräsidentin

zahlreiche Sportarten und schrieb unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ein erfolgreiches Kinderbuch.

Kurd-Roland Roeslers Nachlass kam ins Archiv des Eintracht Frankfurt Museums, weil er viele Jahre lang Leiter der Hockey-Abteilung des Vereins war. Die Bedeutung seines Nachlasses liegt vor allem in Roeslers Rolle beim Neuaufbau der Sportorganisation in Hessen und der Jugendarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg begründet. Die US-Militärregierung zog ihn schon frühzeitig bei allen Sportfragen hinzu und beauftragte ihn mit der Ausarbeitung

tin und Frauenwartin des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, Vorstandsmitglied des Leichtathletik-Fördervereins Hessen, Kuratoriumsmitglied der Stiftung Sporthilfe Hessen, Gutachterin der Stiftung Deutsche Sporthilfe, Mitglied des Deutschen Olympischen Sportbundes und später Vorsitzende der IAAF-Frauenkommission. Bei der Eintracht bekleidete sie Ämter im Vorstand der Leichtathletikabteilung, im Verwaltungsrat und im Ehrenrat. Während sich zu ihrer sportlichen Karriere im Nachlass lediglich ein paar Fotografien finden, ist ihre Tätigkeit als Sportfunktionärin gut dokumentiert. Vor allem setzte sie sich für die Gleichberechtigung und bessere Wahrnehmung des Frauensports ein, was sich u.a. in der in der Verleihung der „Women and Sport Trophy“ 2007 durch das Internationale Olympische Komitee (IOC) und des Olympischen Ordens 2016, der höchsten Auszeichnung des IOC, niederschlug.

Zuletzt verzeichnete das Eintracht Frankfurt Museum den Eingang des Splitternachlass des 2019 verstorbenen Sportjournalisten Fritz Weber. Seit den frühen 1950er Jahren hatte Weber für Frankfurter Zeitungen über sportliche Großereignisse berichtet. Unter anderem war er 1960 beim Endspiel um den Pokal der Landesmeister zwischen Eintracht Frankfurt und Real Madrid in Glasgow dabei. Ein besonderes Faible hatte er für den Motorsport. In späteren Jahren betätigte er sich zunehmend auch als Organisator von bedeutenden Sportveranstaltungen. 1974 leitete er das Pressezentrum bei der Fußball-WM in Deutschland, 1980 gehörte er zum Organisationsteam beim Start der Tour de France in Frankfurt, jahrelang organisierte er den Frankfurt-Marathon und unterstützte Frankfurt bei seiner Olympiabewerbung.

Dies waren drei Beispiele für Nachlässe, wie sie fast monatlich eingehen. Darüber hinaus wächst das Archiv auch durch die Fusion der Eintracht mit weiteren Vereinen. Angesichts dieser Zugänge und der großen Menge unerschlossener Altaktenbestände bedarf es mittelfristig einer Professionalisierung der Archivarbeit. Ziel der Museumsleitung ist es, Personalressourcen zu schaffen, um die Kontinuität der Arbeit zu gewährleisten. Darüber hinaus muss eine Entscheidung über ein geeignetes Archivdatenbankprogramm getroffen werden, denn bislang erfolgt die Verzeichnung noch in Form von Excel-Tabellen. Und schließlich ist es notwendig, mit dem Verein Eintracht Frankfurt sowie mit der Eintracht Frankfurt AG zu einer Vereinbarung über eine regelmäßige Aktenabgabe zu kommen, die natürlich auch die Überführung elektronischer Daten ins Archiv umfasst. Erst dann kann das Vereinsarchiv auf Dauer eine wertvolle Unterstützung für das Museum und die Forschung werden.

Matthias Thoma, Eintracht Frankfurt Museum

Der Flughafen- und Umweltpfarrer

Materialsammlung Kurt Oeser (1928–2007) im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

Vor vierzig Jahren erreichten die Proteste gegen den Bau der Startbahn West am Frankfurter Flughafen ihren Höhepunkt. Der Nachlass des Pfarrers Kurt Oeser hält umfangreiches Material darüber und über die Umweltbewegung im Allgemeinen bereit.



Porträt von Kurt Oeser, um 1988 (HStAD Best. R 4 Nr. 41752)

Kurt Oeser: Kein anderer Pfarrer war in Deutschland und Europa unter der Bezeichnung „Flughafenpfarrer“ und „Umweltpfarrer“ bekannt – die Zuschreibungen waren Programm und Auszeichnung zugleich. Kurt Oeser, seit 1958 Vikar, dann Pfarrer in Mörfelden, betrat schon in seiner Gemeinde ein schwieriges Pflaster: in der Weimarer Republik dominiert von SPD-Arbeitervereinen, Zentrum der Freidenker- und Kirchengausstrittsbewegung und der KPD, mehrheitlich links. Diese Tradition setzte sich auch in der Nachkriegszeit fort. Pfarrer Oeser beschritt dort als Pfarrer neue Wege, focht innerkirchliche Kontroversen aus, kritisierte das bildhafte Bibelverständnis, organisierte Jazz-, Dialog-, Jugend- und Familiengottesdienste, auch Fußballbenefizspiele und gemeinsame Christmetten mit der amerikanischen Baptistengemeinde des Rhein-Main-Gebiets.

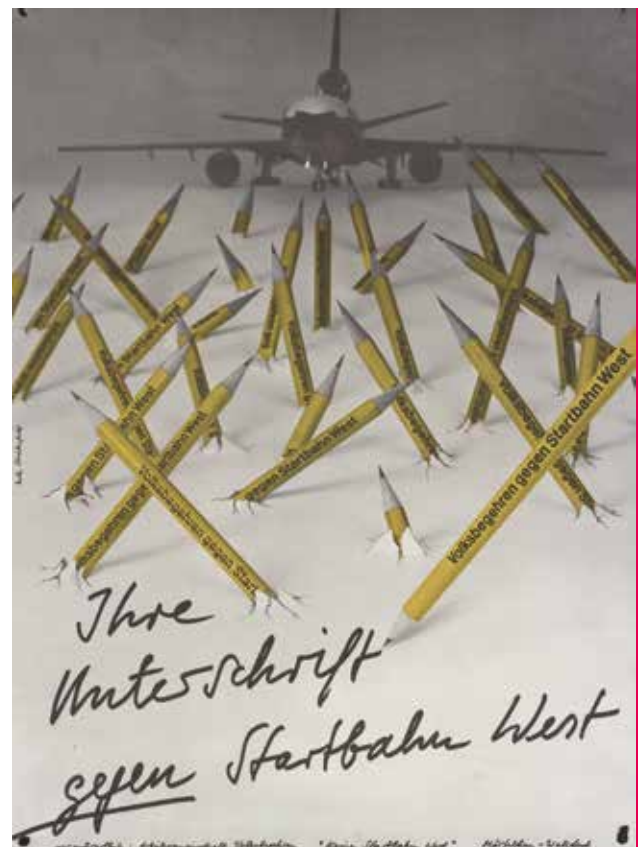
Oesers Denken wurde bestimmt durch seine Teilnahme für Demokratie und die Erhaltung der Umwelt. In der Theologie vertrat er eine verantwortliche Zeitgenossenschaft in ökumenischer Weite, eine „weltliche“ Theologie der Aufklärung in der Tradition des religiösen Sozialismus. Er forderte eine Neubesinnung auf Nutzen und Schaden von Wissenschaft und Technik,

eine Antwort auf die Frage nach deren Umweltverträglichkeit und die Untersuchung der Auswirkungen von Lärm auf den Menschen. Dabei berief er sich auf die Schöpfungsverantwortung für das Lebensrecht aller Kreaturen.

Früh setzte er sich für den Frieden ein und beteiligte sich 1963 an der Organisation von Ostermärschen. Der erste ging von Darmstadt über Mörfelden nach Frankfurt unter dem Motto „Kampagne für Abrüstung“.

Früh begann er auch mit dem Kampf gegen die Flughafenerweiterung in Frankfurt und deren umwelt-

Plakat zur Unterschriftaktion zum Volksbegehren gegen die „Startbahn West“ (HStAD Best. R 2 Nr. 786)



politischen Belastungen in der Rhein-Main-Region. Im Jahr 1965 wurde er zum Vorsitzenden der „Interessengemeinschaft gegen Fluglärm“ gewählt, die bald 20.000 Mitglieder zählte. Mit dem Ziel der Verhinderung der Startbahn West in Frankfurt am Main richtete Kurt Oeser 1966 eine Petition an den Hessischen Landtag. 1967 wurde die Bundesvereinigung gegen Fluglärm mit Städten, Gemeinden und Schutzvereinen, auch ausländischen Teilnehmern, gegen die schädlichen Auswirkungen des Luftverkehrs in Neu-Isenburg gegründet. Vorsitzender auch hier: Kurt Oeser. Dieser Organisation auf bundesdeutscher Ebene folgte 1968 die europäische Ebene mit der Gründung der „Union Européenne contre les Nuisances des Avions“. Obwohl Kurt Oeser das 1971 erlassene Fluglärmgesetz als unzureichend empfand, war es dennoch gelungen, ihn als ersten Vertreter der Bundesvereinigung gegen Fluglärm in jeder Fluglärmkommission eines Flughafens zu installieren.

Im Jahr 1968 nahm sein umweltpolitisches Engagement einen so großen Raum ein, dass er bis 1971 freigestellt wurde und die Pfarrstelle in Mörfelden schließlich verließ, um als erster Umweltbeauftragter

Plakat der „Bürgerinitiative gegen die Flughafenerweiterung“ Flughafen Rhein-Main in Frankfurt am Main, 1982 (HStAD Best. R 2 Nr. 923)



Plakat zum Vortrag von Kurt Oeser am 25. September 1978 in der Erlöserkirche in Rheinhausen mit anschließender Aussprache (HStAD Best. R 2 Nr. 8107)

der Evangelischen Kirche für Hessen und Nassau und der Evangelischen Kirche Deutschlands zu wirken. Der Pionier der Umweltbewegung, eben der „Umweltpfarrer“, war Vorsitzender der Jury Umweltzeichen „Blauer Engel“ und seit 1971 auch des Bundesverbands der Bürgerinitiativen Umweltschutz.

Ökologische Verantwortung und soziale Gerechtigkeit

Als die Auseinandersetzungen um den Bau der Startbahn 18 West immer weiter eskalierten, schaltete sich Kurt Oeser auch hier ein. In dem im Jahr 1980 errichteten und von Demonstranten bewohnten Hüttendorf war er der „Flughafenpfarrer“ vor Ort, der in seiner Hüttenkirche Weihnachtsgottesdienste abhielt. Durch aktiven gewaltfreien Widerstand und Verhandlungen mit der Polizei verhinderte Kurt Oeser bei der gewaltsamen Räumung des Hüttendorfs am 2. November 1981 eine Schleifung der Hüttenkirche. Später wurde die Kirche an anderer Stelle am Waldrand wiederaufgebaut. Sie wird dort bis heute für Gottesdienste genutzt. Aber die Auseinandersetzungen es-



Einladung der „Schutzgemeinschaft gegen den Bau der Diagonalstartbahn“ zu einer öffentlichen Versammlung am 18. April 1972 in der Schule Kaltenweide mit einem Vortrag von Pfarrer Kurt Oeser (HStAD Best. R 2 Nr. 8108)

kalierten dennoch weiter. Eine Anklage Kurt Oesers vor der Staatsanwaltschaft Darmstadt wegen Widerstands gegen die Polizei ging 1982 zu seinen Gunsten aus. Immer wieder betonte er das Konzept der Gewaltfreiheit in der Startbahnbewegung, berief sich auf die Bergpredigt, demokratische Selbstbestimmung, ökologische Verantwortung und soziale Gerechtigkeit. Kurt Oeser unterstützte auch das Volksbegehren gegen die Startbahn West, das vom Hessischen Staatsgerichtshof jedoch nicht zugelassen wurde.

Auch als Mediator machte sich Oeser einen Namen, galt er doch stets als Vertreter von gesellschaftlichen und staatlich organisierten Konsensprozessen. Allerdings handelte er sich als Leiter der Mediationsgruppe im 1998 beginnenden Mediationsverfahren um den Flughafen ausbau auch Unmut und Kritik von Flughafengegnern ein. Es ging um strengere Auflagen und das Nachflugverbot von 22 bis 6 Uhr.

Bei all diesem Engagement kam auch die Parteipolitik nicht zu kurz. Seit 1965 Mitglied der SPD, nahm Kurt Oeser auch politische Ämter wahr: in der Stadt-

verordnetenversammlung in Mörfelden, als Vorsteher derselben in Mörfelden-Walldorf bis zum Jahr 2000 sowie im Kreistag Groß-Gerau.

Ein besonderes Anliegen war Kurt Oeser seine Tätigkeit als Hochschullehrer. Er hielt Lehrveranstaltungen zu den Themen „Bürgerengagement im Umweltbereich“, „Die Umweltkrise als Herausforderung an Theologie und Kirche“, „Wissen um komplexes Zusammenwirken von Mensch und Natur mit messbaren Auswirkungen z. B. auf die globale Atmosphäre oder Gesundheit des Menschen“ an den Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, Gießen und Fulda und an den Universitäten Mainz und Marburg.

Ehrenbürger von Mörfelden-Walldorf

Für seine Verdienste wurde Kurt Oeser mit vielen Preisen und Orden sowie dem Ehrenbürgerrecht von Mörfelden-Walldorf ausgezeichnet.

Die Materialsammlung O 70 hält zu den vielfältigen Aspekten des Engagements Kurt Oesers viele Archivalien und Publikationen bereit, die auf eine genauere Auswertung warten.

Eva Haberkorn, Staatsarchiv Darmstadt

Quellen

Cornelia Rühlig, Carmen Rebecca Hecht: Kurt Oeser. Gemeindepfarrer und erster „Umweltbeauftragter“ Deutschlands, Mörfelden-Walldorf 2008.

HLA, HStA Darmstadt Best. O 70 Nr. 315, 490, 542, 575, 639

Ein liturgischer Korkenzieher

Vasa Sacra in Kurhessen-Waldeck

Die Dokumentation der Vasa Sacra – also von liturgischem Gerät – wird auch im Landeskirchlichen Archiv Kassel vorgehalten. Darin ist auch das eine oder andere Kuriosum zu entdecken.

Alle zwei Jahre wird am bundesweiten Tag der Archive die öffentliche Aufmerksamkeit auf die vielfältigen gesellschaftlichen Funktionen der Archive gelenkt. Dieses Jahr stand der Aktionstag am 5./6. März 2022 unter dem von den Mitgliedern des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (VdA) ausgewählten Motto „Fakten, Geschichten, Kurioses“.

Der Bestand wurde 2000 in das Archiv übernommen und anschließend digitalisiert. 39.500 Fotos inklusive Beschreibungen weisen in der Regel Altargeräte und Ausstattungsgegenstände der Kirchengemeinden und

60 v. Chr., Made in Taiwan

ihrer Kirchen aus. Im vorliegenden Fall hat eine inventarisierende Person von gehörigem Humor einen Korkenzieher nach allen Regeln der Kunst fotografiert und inventarisiert. Dieser soll ganz erstaunliche Eigenschaften haben: eine Spindel aus Gold, einen Griff aus Zedernholz, gefertigt 60 v. Chr., mit einer Inschrift „Made in Taiwan“ und für Linkshänder!

Phasen der Bestandsaufnahme

Qualitätsvolle Vasa sacra – also liturgisches Gerät – sind in den Bänden der „Bau- und Kunstdenkmäler in Hessen“ beschrieben, selten jedoch die gesamten Ausstattungen. In den Kriegsjahren 1943/44 sind vom damaligen Provinzialkonservator Bestandsaufnahmen betrieben worden, die sich vor allem auf die bis dahin noch nicht entsprechend dokumentierten Landkreise erstreckten. Im Jahr 1968 hat das Landeskirchenamt Kassel Kopien dieser Dokumentation erhalten. Diese wurden Ende 1968 an die jeweiligen Kirchengemeinden zusammen mit einem Fragebogen gesandt, in dem entweder der Bestand zu bestätigen oder ein etwaiger Verlust einzutragen war. 1975/76 hat eine Bezirkskonservatorin im Auftrag des Landeskirchenamtes eine Bestandsüberprüfung vorgenommen, die sich auf den Vergleich der Bestandsaufnahme von 1943/44 beschränkte. Ihr Bericht führte die in der Zwischenzeit verlorenen Geräte auf (Angaben aus acht von 27 Kirchenkreisen mit 272 Gemeinden). Hochgerechnet auf eine Zahl von insgesamt 993 Gemeinden liegt der Verlust bei einer Größenordnung von 750 Geräten, davon u. a. fünfzig vergoldete Kelche, dreißig Silber-Kelche und vierzig Patenen.

Kirchensitz: Homburg	September 1988
Kirchengemeinde: Schwarzenborn	Blatt: ...
8 775 - H 602	
Inventarverzeichnis: Ifd. Nr. 1.	
Gegenstand: Korkenzieher	
	
Aufbewahrungsort: Kirche, v. Bock Gewicht: 1,78g Material: Gold, Griff: Zedernholz Hersteller/ Werkstatt / Firma: ... Entstehungsjahr: 60 v. Chr. Werkstattzeichen: ... (siehe Abbildung) Besondere Kennzeichen/Bemerkungen für ... Aufgestellt: Kirchliches Amt Homburg Angaben werden bestätigt: ...	

Datenaufnahme für den Korkenzieher in der Kirchengemeinde Schwarzenborn

Jedes Archiv kann damit aufwarten, und das Landeskirchliche Archiv in Kassel präsentierte in diesem Zusammenhang ein Blatt aus der „Sammlung Vasa sacra“ (Inventarverzeichnisse der Jahre 1985 bis 1991).

Zwischen 1985 und 1991 fand eine neue Bestandsaufnahme statt. Ursprünglich sollte die gesamte Do-

KIRCHLICHE GERÄTE	
Blatt	B 560
Kirchenkreis	Ziegenhain
Kirchengemeinde	Lingelbach
B-Nr.	T 1
G E G E N S T A N D	
Taufkanne	
Inventarzeichn.	T*
Aufbewahrungsort	Pfarrhaus
Gewicht:	1.100 g
Maße: Höhe	230 mm
\$ unten	94 mm
\$ oben	82 mm
Material:	Zinn
Erstellungsjahr:	1726 A/W
Hersteller/Werkstatt/Firma:	
Werkstattzeichen:	
Besondere Kennzeichen/ Bemerkungen:	Klappdeckel mit Kugelknopf. Fuß ist gelötet.



Datenaufnahme für die Taufkanne in der Kirchengemeinde Lingelbach

Landeskirchliches Archiv Kassel, Digitales Bildarchiv, Sammlung vasa sacra, Lingelbach – Taufkanne 1726, erfasst 1986

kumentation von einem oder zwei pensionierten Architekten der Bauberatung ausgeführt werden. Dann wurde jedoch beschlossen, die Erhebungen durch die Kirchenkreise bzw. die Rentämter zu betreiben. So kam es trotz Koordinationsbemühungen zu Unterschieden in der Durchführung der Dokumentation. Die größten Abweichungen gab es dort, wo die jeweiligen Pfarrämter die Aufstellung vornahmen. Unsicherheiten sind bei der Materialbestimmung und der Datierung zu erkennen. In diesen Zusammenhang gehört die Inventarisierung des Korkenziehers ...

beauftragt, den Sprengel Hanau – also die fünf südlichen Kirchkreise Kurhessen-Waldeck – professionell zu erfassen. Dies ist bis 2004 geschehen. Die übrigen Sprengel werden seither durch einen Kunsthistoriker des Landeskirchenamtes erschlossen, der Vasa sacra und bewegliches kirchliches Kunstgut inventarisiert.

Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel

Nachdem 1992 der Kirchenkreis Schmalkalden nachträglich erfasst worden war, kam man auf 8731 Altargeräte (Abendmahl: Kelch, Kanne, Patene. Taufe: Schale, Kanne, sonstige Hostiendosen). Knapp fünfzig Prozent stammen aus der Zeit nach Einsetzen der Manufaktur- und Fabrikfertigung (ab Mitte 19. Jahrhundert) und sind im Wesentlichen als Gebrauchsgeschirr anzusehen. Die andere Hälfte ist aufgrund ihres Alters und des verwendeten Materials (Gold, Silber, Zinn, Messing) als kunstgeschichtlich relevant zu betrachten. Da erhebliche Zweifel an der qualitativen Aussagekraft der Erhebung von 1985 bis 1992 bestehen blieben, hat das Landeskirchenamt ab 1993 eine Kunsthistorikerin

■ „... ich weiß nicht, wohin ich soll“

Fundstücke und Beifänge aus dem Digitalen Archiv Hessen

Von „künstlerisch verstörend“ bis „existenzialistisch ambitioniert“ – so manche Kuriosität im Digitalen Archiv zeichnet sich nicht nur durch ihre historische Bedeutung aus, sondern besticht durch ihr künstlerisches Format oder schlichtweg ihren Unterhaltungswert. Das Digitale Archiv Hessen berichtet zumeist eher archivisch-technisch. Der folgende Beitrag belegt, dass es auch sehr unterhaltsame Seiten hat.

Unter dem Motto „Fakten, Geschichten, Kurioses“ hat am 5./6. März der 11. Tag der Archive stattgefunden – pandemiebedingt weitgehend digital und (fast) ohne Beteiligung des Hessischen Landesarchivs. Das ist bedauerlich, weswegen wir beschlossen haben, die Steilvorlage des VdA an dieser Stelle nachzunutzen und einen kleinen Beitrag über interessante oder kuriose Fundstücke aus dem Digitalen Archiv zu präsentieren. Denn: Unter den insgesamt rund 1,3 Mio. Einzelobjekten, die sich inzwischen im Digitalen Magazin des Landesarchivs angesammelt haben, finden sich hier und dort doch einige Stücke, die neben ihrer unbestreitbaren historischen Bedeutung auch einen gewissen Unterhaltungswert haben.

Sicherheitshalber und ausdrücklich sei bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es sich bei diesen Kuriosa um keinen repräsentativen Querschnitt unserer Bestände handelt. Diese haben dann doch (gottlob) zumeist einen ganz anderen Charakter.

■ Ich will atmen, ich will stürzen

Gleichermaßen hörensenswert wie künstlerisch verstörend präsentiert sich die Bestellnummer 2997 aus dem Bestand „Archiv der Jugendmusikbewegung“ (A 228) des Archivs der deutschen Jugendbewegung – das Digitalisat eines analogen Tonbands. Handelt es sich hier um eine Mikrofonprobe, eine akustische Eigenanalyse oder um eine besonders intensive Drogenerfahrung? Wir wissen es nicht, gleichwohl nimmt uns der Sprecher, der Anklänge an den jungen Klaus Kinski nicht verleugnen kann, rasch in den Bann seines Selbsterlebens:

Immer atme ich. Aber umsonst.

„Hallo. Läuft der Ton, oder? [...] Ich bin gelaufen, aber das Tonband ist nicht gelaufen, ich bin umsonst gelaufen. Immer atme ich. Aber umsonst. Immer nur

um weiterzuleben, atme ich. Aber was hat das für einen Sinn? Ich bin gelaufen, aber niemand hat es aufgenommen, und ich werde noch einmal laufen. Ich werde noch einmal laufen, ich werde jetzt gleich noch einmal laufen. Ich werde jetzt das Mikrofon hinlegen und laufen, und dann atmen, und dann sprechen. Jetzt.“

Die auf Tonband gesprochene frei improvisierte existenzielle Prosa ist im Anschluss an diesen Beitrag vollständig abgedruckt. Leider ist der Autor und Sprecher dieses achtminütigen Monologs ebenso unbekannt wie sich die im Anschluss an den Monolog platzierten Interviews mit Jugendlichen nicht genauer ergründen lassen. Immerhin ist eine Entstehung in Wolfenbüttel nach 1986 anzunehmen. Vielleicht weiß jemand mehr?

■ Wie die Beatles

Thematisch verwandt, künstlerisch jedoch von ganz anderer Natur ist unser zweites Fundstück, das sich ganz allgemein dem korrekten Umgang mit Zebrastreifen widmet. Die berühmteste Überquerung eines Zebrastreifens erfolgte vermutlich im Jahr 1969, als die „Beatles“ für das Coverfoto ihres Albums „Abbey Road“ selbige ganz korrekt passierten. Dieses Ereignis hat das Hessische Landesarchiv zwar nicht dokumentiert, dafür aber viele andere Menschen, die uns zeigen, wie man es richtigmacht: Bei Tag, bei Nacht, mit Hund, ohne Hund, mit Gipsbein, mit Pappen in der Hand, mit Kindern an der Hand, mit Oma-Hut, mit Gehstock, ohne Gehstock, mit Winken, mit Fuchteln oder nur mit genauem Gucken. Der 1955 unter dem Titel „Sicher über die Straße“ veröffentlichte Film der Deutschen Verkehrswacht e.V. wurde ursprünglich als 16 mm Farbfilm von der Firma „Insel-Film“ produziert und befindet sich im Digitalbestand des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden (HHStAW Best. 3026 Nr. 75). Ein Zusammenschnitt der besten Querungen



Zwei Szenen aus dem Film über das Überqueren eines Zebra-streifens (HHStAW Best. 3026 Nr. 75)

findet sich zudem auf dem Youtube-Kanal des Hessischen Landesarchivs: <https://youtu.be/Da7pAiuTeqc>.



■ Wüste ohne Namen

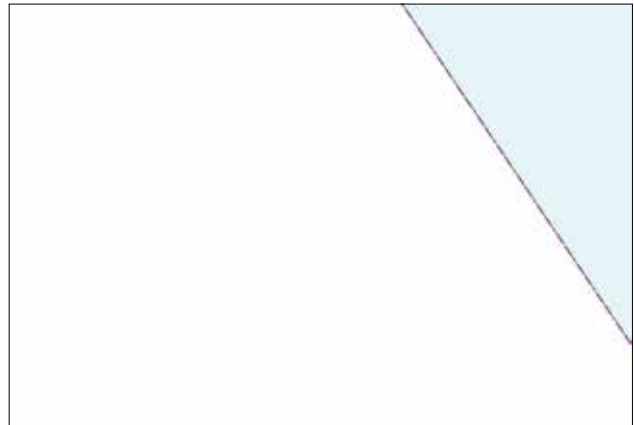
Von ganz anderer, nüchterner Schönheit kann dagegen die Welt der Vermessungsverwaltung sein. In Form digitaler Geobasisdaten liefert sie uns und der Welt da draußen ununterbrochen alle Informationen zu Raum

Informationen zu Raum und Zeit

und Zeit, die wir uns nur wünschen können. Dass die Visualisierung derartiger Daten durchaus auch einen ästhetischen Reiz haben kann, zeigt uns eine Randkachel der hessischen Katasterkarte des Jahres 2020 (TILEUPDATE_412000_5545000.tif, derzeit noch in der Zugangsbearbeitung für das Digitale Archiv). Rechts oben der Rhein, dann die gestrichelte Landesgrenze, und dann eine große Wüste mit Namen Rheinland-Pfalz. Oder besser gesagt: eine große Wüste ganz

ohne Namen, denn für die Welt außerhalb Hessens ist die hessische Vermessungsverwaltung nicht zuständig und will es auch gar nicht sein.

Zur Ehrenrettung der hiesigen Katasterverwaltung sei übrigens angemerkt, dass die Katasterverwaltung in Rheinland-Pfalz das genauso sieht (nur umgekehrt),



Ausschnitt aus einer Katasterkarte – hellblau = Rhein, violettfarben = Landesgrenze

und dass nahezu alle weiteren der rund 86.000 hessischen Einzelkacheln deutlich aussagestärker sind. Sie sehen allerdings nicht so gut aus.

■ Entschleunigung mit Pfandautomaten

Ähnlich minimalistisch-meditativ und vielleicht gut geeignet als Hintergrundaufnahmen für so genannte Lofi-Musik (Low Fidelity-Musik), sind die Überwachungsvideos aus einer Akte des Arbeitsgerichts Gießen. Von 6 Uhr bis 8.30 Uhr sehen wir verschiedene Bereiche eines Supermarkts (Kasse, Ausgang, Pfandautomat, Warenlager). Wie zu erwarten, ist um diese Uhrzeit nicht



Bilder der Überwachungskamera (HStAD Best. H 16 Gießen Nr. 1529)

viel los. So zeigt der Film „Pfandautomat“ bis zum ersten Flascheneinwurf um etwa 7:45 Uhr vor allem einen dunklen Ort. Etwas ereignisreicher ist das Warenlager, wo die Tristheit der Bilder wenigstens hin und wieder durch das Auftauchen (und Verschwinden) eines Mitarbeiters unterbrochen wird. Ästhetisch besonders ansprechend sind die Aufnahmen am Ausgang. Hier kann man im Spiel von Licht und Schatten den Sonnenaufgang beobachten. Ab und zu wird dieses idyllische Farbenspiel durch das Auf- und Zugehen der Tür gestört. Übrigens: Der in der zu den Bildern gehörenden Akte behandelte Fall einer diebstahlbegründeten Kündigung konnte mit diesen Aufnahmen tatsächlich geklärt werden. Wer aber gewonnen hat, der düstere Supermarkt oder der gefeuerte Mitarbeiter, sei an dieser Stelle nicht verraten! Zu finden ist die Akte im Staatsarchiv Darmstadt (HStAD Best. H 16 Gießen Nr. 1529) Aufgrund der Schutzfristen ist sie allerdings noch für die allgemeine Nutzung gesperrt.

■ Zwischen Jux und Gauloise

Zu einem ganz anderen Thema: Das Studentenleben an sich war und ist, wie jedermann weiß, fröhlich und kurzweilig. Wer das nicht glauben mag, dem sei



Ausschnitte aus dem Film der Studentenverbindung „Fridericana“ (HStAM Best. 311 Fridericana Nr. 87)

zunächst ein selbst gedrehter Film der Studentenverbindung „Fridericana“ ans Herz gelegt (HStAM Best. 311 Fridericana, Nr. 87). Der knapp 10 Minuten lange

Dokument privatfilmerischer Regielosigkeit

Film, den wir 2020 digitalisierten, enthält allerlei Jux und Dollerei und ist nicht zuletzt wegen seiner begeisternden Rechts-Links-Rechts-Links-Kameraschwenks ein ganz frühes Dokument privatfilmerischer Regielosigkeit. Ein Filmausschnitt kann unter dem Youtube Kanal des Hessischen Landesarchivs eingesehen werden: <https://youtu.be/2plkjAGNQtc>.



Filmerisch deutlich ambitionierter, inhaltlich dafür nicht annähernd so leicht zugänglich präsentiert sich dagegen „Film Nr. 6“ des studentischen Filmstudios „Die Pupille“ der Johann-Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt/M. (HHStAW Best. 3026, Nr. 29). „Die Pupille“, die 1951 von Frankfurter Studierenden gegründet wurde, produzierte eigenständig 16mm Filme, die sich teilweise im Archiv erhalten haben und die seit 2011 in digitalisierter Form vorliegen. Film Nr. 6 aus dem Sommer 1954 atmet den Zeitgeist existentialisti-

Ein Film von Kennern für Kenner

scher Verachtung des kleinbürgerlichen Wissenschaftsbetriebs in einem so hohen gestalterischen Maße, dass man heutzutage gar nicht mehr weiß, worum es hier eigentlich geht. Irgendetwas mit dem ermüdenden, immer gleich-blöden Studentendasein vermutlich und mit einer inneruniversitären Auseinandersetzung um das Farbtragen. 1968 wirft hier schon seine Schatten vor-



Ausschnitt aus dem Film Nr. 6 des Filmstudios „Die Pupille“ (HHStAW Best. 3026, Nr. 29)

aus. Für die Ewigkeit geeignet ist das Ganze aber nicht, denn auf die Weitergabe selbst der wichtigsten Kontextinformationen wird tunlichst verzichtet. Ein Film von Kennern für Kenner. Wer mehr wissen will, kann ihn sich in Auszügen auf dem Youtube Kanal des Hessischen Landesarchivs: <https://youtu.be/OPCjJO-1VA4s> anschauen. Aber bitte vorher einen schwarzen Rollkragenpullover überstreifen und eine filterlose Gauloise anstecken!



■ In 50 Minuten zum Mond

Über das vermutlich spektakulärste Fundstück der letzten Jahre wurde an dieser Stelle zwar bereits ausführlich berichtet (vgl. Archivnachrichten 21/1-2021), doch was wäre ein Bericht über Fundstücke ohne eben dieses: In einem Nachlass des Theaterintendanten Alfred Sistig (1909–1980) im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden fand sich – mehr zufällig – ein bisher unbekannter Schwarzweißfilm mit Mario Adorf aus dem Jahr 1959. „Die Rückseite des Mondes“ entstand im Umkreis der Münchner Kammerspiele. In komisch-satirischer Weise erzählt der Stummfilm den Werdegang eines Theaterstücks von der Findung des Themas, über die textliche Bearbeitung durch den Autor, die Herstellung der Büh-

nenbilder und Kostüme, die Rolleneinteilung bis hin zu den Proben und der Aufführung. Der Film dauert ca. 50 Minuten und wird dieses Jahr im Murnau Filmtheater und im Staatsarchiv Darmstadt erstmals öffentlich gezeigt. Archiviert ist das gute Stück unter der Signatur HHStAW Best. 1223 Nr. 50000.

■ P.S.: Eine leise Laute

Eingangs stellten wir fest, der Tag der Archive 2022 habe „fast“ ohne Beteiligung des Hessischen Landesarchivs stattgefunden. Der Vollständigkeit halber und weil es thematisch einfach so gut hier her passt, sei an dieser Stelle noch auf dieses „fast“ hingewiesen: die Online-Präsentation der Kollegin Rappe-Weber vom „Archiv der Deutschen Jugendbewegung“ auf der Burg Ludwigsstein außergewöhnlichen „Kokosnuss-Laute“. <https://www.vda.archiv.net/videos.html>



Maria Kobold, Christoph Schmidt, Hessisches Landesarchiv



Ausschnitte aus dem Film „Die Rückseite des Mondes“ (HHStAW Best. 1223 Nr. 50000)

■ Das ist das Leben hier

Edition eines literarischen Tonbandexperiments aus Wolfenbüttel (nach 1986?) [AdJb Best. A 228 Nr. 2997]

Hallo. Läuft der Ton, oder? [Pause] Läuft das Tonband? Ich glaube, es lief gerade nicht. Ich bin gelaufen, aber das Tonband ist nicht gelaufen, ich bin umsonst gelaufen. Immer atme ich. Aber umsonst. Immer nur um weiterzuleben, atme ich. Aber was hat das für einen Sinn? Ich bin gelaufen, und niemand hat es aufgenommen, und ich werde noch einmal laufen. Ich werde noch einmal laufen, ich werde jetzt gleich noch einmal laufen. Ich werde jetzt das Mikrofon hinlegen und laufen und dann atmen und dann sprechen. Jetzt. [Leises Keuchen] Jetzt gleich laufe ich los. Es dauert noch, aber jetzt gleich lauf ich los. Ich bin mir ganz sicher: Jetzt gleich werde ich loslaufen. Einen Moment noch. Die Sonne steht sehr hoch, und ich weiß nicht, wohin ich soll. Ich will atmen, und ich will stürzen. Und jetzt werde ich laufen. Das Tonband läuft, und ich werde laufen. Und diese Stadt wird auch mit mir laufen. An mir vorbeilaufen, um mich herumlaufen und ablaufen in mir. Jetzt gleich laufe ich los, jetzt gleich lege ich das Mikrofon hin, jetzt! [Hinlegegeräusche, dann eine längere Pause, im Hintergrund Verkehrslärm] Immer wenn ich keinen Atem bekomme, kann ich nur daran denken, dass ich atmen muss, dass da nicht genug Atem ist. Immer dann gibt's nichts anderes. Ich kann nur atmen. Beim ersten Schritt noch denkt man nicht ans Atmen, beim zweiten auch nicht. Man läuft ja. Beim dritten Schritt, beim vierten Schritt, beim fünften, sechsten, sieben, acht, neun usw. aber irgendwann. Irgendwann hat man das Gefühl, immer mehr als einen Atemzug pro Schritt nötig zu haben, um überhaupt noch atmen zu können, und dann geht es trotzdem weiter. Ich laufe und atme und atme und atme und laufe. 102 Treppenstufen in den 5. Stock, 103 Schritte bis zur Tür meiner Grundschule, 104 Atemzüge dieser Atemzüge, um den Bus zu bekommen, der mich herausbringt aus dieser Stadt. 105.000 Kilometer weit weg von hier. Wenn ich jetzt aufhöre, wenn mein Atem jetzt nicht weiterläuft, wenn ich jetzt aufhöre, hört auch das Tonband auf. Ich sitze jetzt neben einem Hydranten. Die Leute aus den Autos kucken. Ich sitze neben einem Hydranten, und ich warte, dass der Tag ankommt bei mir. Ich sitze im Schatten neben einem Hydranten. Ich sitze und warte auf den Tag. Die Leute schauen immer noch, aber jetzt schaue ich sie nicht mehr an – warum auch? Ich sitze hier, und eigentlich habe ich vorher hier gelegen. Ich sitze hier, aber vorher stürze ich. Ich stürze über eine Dose, über eine

Flasche Coca Cola, die auf der Erde liegt. Ich stürze, ich rutsche aus, ich falle. Es ist nicht wahr, dass man auf einer Straße nicht tief fallen kann. Ich bin gestürzt, und nun sitze ich hier, neben einem Hydranten, und warte, dass der Tag ankommt. [Pause] Hört man diese Musik? Hier gibt's soviel Geräusch, kann man die Musik überhaupt hören? Wenn die Kassette läuft, ist es für mich wichtig, dass meine Stimme gleichbleibt. Ich meine, meine Stimme soll nicht wechseln mitten im Satz oder im Wort auch nicht, wenn ich mich veratme. Manchmal bin ich verstört, und heute bin ich verstört, so verstört, dass ich meine Kassette zusammenstelle. Es ist nicht irgendeine Kassette, es ist ein Band, dass ich gerne spielen würde, wenn ich diese Stadt einmal verlasse. Irgendwann wird das vielleicht so sein, und wenn ich diese Stadt verlasse, wird diese Kassette laufen. Vielleicht werden meine Freunde sie abspielen. Ich bin ja fort. Nur da das niemals passieren wird, kann ich die Kassette ja auch jetzt abspielen, um Euch zu sagen, was diese Stadt für mich ist. Das frage ich, das ist das Leben hier. Wieso soll ich nicht fragen? Die Gründe dafür hier zu sein. Das frage ich. Warum soll ich nicht fragen?

[ab hier diverse Sprecherwechsel]

„Zuhause? Ich bin in Spanien geboren, und jetzt ist es halt so ein neues Zuhause für mich, und wenn ich im Urlaub bin, vermisse ich das auch alles hier.“

„Ich wohne hier.“

„Ich wohne hier nicht, deshalb bedeutet es auch nicht so viel für mich.“

„Lessingstadt.“

„Hauptstadt.“

„Heimat.“

„Weiß ich nicht.“

[Stimme des Erzählers]

„Warum soll ich nicht fragen? Das frage ich.“

[Diverse Sprecherwechsel]

„Geschäfte, Schule, einkaufen, Freunde.“

„Joah, ne ganz normale Altstadt.“

„Schloss.“

„Schule, einkaufen.“

„Ja, das gleiche.“

„Fußballweltmeisterschaft.“

„Gammlige Drecksstadt.“

„Ich weiß nicht, was.“

■ Lebendiges! Was nützt der tote Kram!

Neue Online-Präsenz zum Georg-Büchner-Preis

2021 jährte sich die Vergabe des Georg-Büchner-Preises durch die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung zum siebzigsten Mal. Dieses Jubiläum nahm die Akademie zum Anlass, der Geschichte des Preises sowie den Preisträgern und Preisträgerinnen unter www.buechnerpreis.de eine eigene Internetseite zu widmen.

„Was nützt der tote Kram!“, schrieb einst Georg Büchner. Und was zum Büchner-Preis bisher in den Archiven schlummerte, soll mit der neuen Webpräsenz wieder „lebendig“ gemacht werden, so das erklärte Ziel der

Büchner-Preisträgerin Marie Luise Kaschnitz und Bundespräsident Theodor Heuss am 23. Oktober 1955 in Darmstadt, Foto: Pit Ludwig

Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Der Schwerpunkt der Website liegt nicht im chronologischen Erzählen, sondern im Entdecken. Nicht Suchen, sondern Finden, lautet das Konzept des digitalen Projekts, das einem breiten Publikum Lust darauf machen soll, sich spielerisch durch die Geschichte des bedeutendsten deutschen Literaturpreises zu klicken, in Juryprotokollen zu schmökern, den Stimmen gro-



Georg - Büchner - Preis

Literaturpreis

der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung
Darmstadt

S a t z u n g

Der Georg-Büchner-Preis, im Jahre 1923 als Staatspreis des Volksstaates Hessen gegründet und nach vorübergehender Ausschaltung im Jahre 1946 durch gemeinsame Vereinbarung der Stadt Darmstadt und des Regierungspräsidenten in Darmstadt wieder eingesetzt, wurde bis zum Jahre 1950 als allgemeiner Kulturpreis für hervorragende künstlerische Leistungen verliehen und wird von nun an auf Beschluss der bisher Beteiligten in einen Literaturpreis umgewandelt und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung zur Verfügung gestellt.

1.

Der Literaturpreis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung trägt zum ehrenden Andenken an den bedeutenden Darmstädter Dichter den Namen

GEORG - BÜCHNER - PREIS .

2.

Für die Verleihung des Preises steht jährlich der Betrag von DM 3.000.- zur Verfügung.

Das Land Hessen und die Stadt Darmstadt tragen je zur Hälfte zur Aufbringung dieses Betrages sowie zu den Kosten für die Herstellung der Urkunden bei.

ber, auch längst verstorbener Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu lauschen – kurzum: einzutauchen in die ungeheure Fülle des Materials.

■ Die Geschichte des Büchner-Preises

Die Geschichte des Georg-Büchner-Preises geht zurück bis in die zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Am Anfang stand die Initiative des hessischen Landtagsabgeordneten Julius Reiber, der am 8. August 1922 die Einrichtung eines Kulturpreises unter dem Namen Büchners forderte: „Ich will dokumentiert wissen, daß der Volksstaat den Künstlern verpflichtet ist, daß der Volksstaat anerkennt, daß die Kunst und die Künstler eine Angelegenheit der Allgemeinheit sind.“ Die im Sitzungsprotokoll dokumentierten Zwischenrufe („Hört! Hört!“) deuten bereits auf die nun einsetzenden, langen und teilweise erbitterten Auseinandersetzungen voraus, aber schließlich wurde am 19. Juni 1923 die Einrichtung des Georg-Büchner-Preises als Staatspreis des Volksstaats Hessen für alle Künste beschlossen. Die erste Verleihung fand am 11. August 1923 statt, dem Verfassungstag der Weimarer Republik. Geehrt wurden der Komponist Arnold Mendelssohn und der Schriftsteller Adam Karillon.

Die eng mit den Geschicken der Weimarer Demokratie verbundene frühe Geschichte des Preises endete 1933. Ferdinand Werner, bei der Preisgründung entschiedener Widersacher von Julius Reiber, konnte nun als erster Staatspräsident unter den Nationalsozialisten seine Ablehnung eines nach Georg Büchner benannten Staatspreises politisch umsetzen.

Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war es erneut Julius Reiber, nun Bürgermeister in Darmstadt, der anregte, an die Vorkriegstradition eines hessischen Kulturpreises anzuknüpfen. Mit wohlwollender Unterstützung der amerikanischen Besatzungsmacht wurde der Georg-Büchner-Preis 1945 durch die Stadt Darmstadt und das Hessische Regierungspräsidium Darmstadt als Vertreter des Landes wiederbegründet. Die erste Auszeichnung ging posthum an den 1944 im amerikanischen Exil verstorbenen Schriftsteller Hans Schiebelhuth.

Die Preisverleihung im Jahr 1950 an die Schriftstellerin Elisabeth Langgässer mutet dann bereits an wie ein Vorspiel zu der 1951 beginnenden Geschichte des Georg-Büchner-Preises unter der Regie der 1949 gegründeten Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Die Verleihung fand am 17. Oktober (dem Geburtstag Georg Büchners) während der Tagung der Akademie statt, im Rahmen einer Matinee.

Der am 15. März 1951 zwischen dem Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung, dem Magistrat der Stadt Darmstadt und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung geschlossene Vertrag legte fest: „Zur Verleihung können Schriftsteller und Dichter vorgeschlagen werden, die in deutscher Sprache schreiben, durch ihre Arbeiten und Werke in besonderem Maße hervortreten und an der Gestaltung des gegenwärtigen deutschen Kulturlebens wesentlichen Anteil haben.“ Diese Leitlinien für die Vergabe des Preises sind bis heute gültig geblieben.



Screenshot der Website zu Gottfried Benn



Screenshot der Website zu Christa Wolf

In den achtziger Jahren kam dann das Bundesministerium des Inneren, das damals für die „kulturellen Angelegenheiten des Bundes“ zuständig war, als weiterer Träger des Büchner-Preises hinzu. Seit 1998 ist diese Aufgabe an die Beauftragte bzw. den Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und Medien übergegangen, die für den Bund gemeinsam mit dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und dem Magistrat der Stadt Darmstadt den Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung tragen.

■ Die Website

Die Dokumente, Fotos, Video- und Audioaufnahmen aus dem umfangreichen Archiv der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung werden auf der Website erstmals gezeigt. Gemeinsam mit den Archivschätzen des Kooperationspartners Hessischer Rundfunk und mit der Unterstützung zahlreicher weiterer Archive und Einrichtungen entsteht so eine Geschichte des Preises, die immer wieder auch den Blick auf die Kulturgeschichte unseres Landes öffnet. Bernd Busch, Generalsekretär der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung schrieb dazu: „Der Georg-Büchner-Preis mit seiner siebzigjährigen Geschichte ist wie ein Spiegel der deutschen Kulturgeschichte von der Nachkriegszeit bis heute. An den Entscheidungen der Jury, dem Auftritt der Geehrten, den Reaktionen der Medien wie auch der Öffentlichkeit wird die Auseinandersetzung über literarische Positionen ebenso erkennbar wie gesellschaftliche Konflikte und politische Debatten der Zeit.“

Wie sehr der zeitpolitische und natürlich auch literarische Diskurs die Preisentscheidungen beeinflusst hat, zeigen die sogenannten Stories, die ausführlich – auch mit neu produzierten Beiträgen – über konfliktreiche Preisverleihungen oder über kontrovers geführte Preisentscheidungen erzählen. Drei solcher Stories gibt es bereits: die des ersten Preisträgers Gottfried Benn 1951, die über die Proteste bei der Preisvergabe an Helmut Heißenbüttel 1969 sowie die deutsch-deutschen Verwicklungen bei der Preisvergabe an Christa Wolf 1980, als zum ersten Mal eine Autorin aus der DDR ausgezeichnet wurde. Die Seite funktioniert wie eine multimediale Ausstellung über Literatur und ist zugleich Chronik und Archiv. Das Projekt wird stetig fortgesetzt – Archivarbeit endet schließlich nie.

Die Realisierung der Seite www.buechnerpreis.de im Jahr 2021 wurde gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, dem Kulturfonds Frankfurt RheinMain, der Sparkasse Darmstadt und der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen sowie der Merck'sche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Corinna Blattmann, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung

Buchenerpreis.de

Preis | Storys | Chronik | Kontakt

Lebendiges! Was nützt der tote Kram!

Story 1951

Gottfried Benn
Auf dunkle Art hinreißend

Suche (d)ein Jahr **2006**

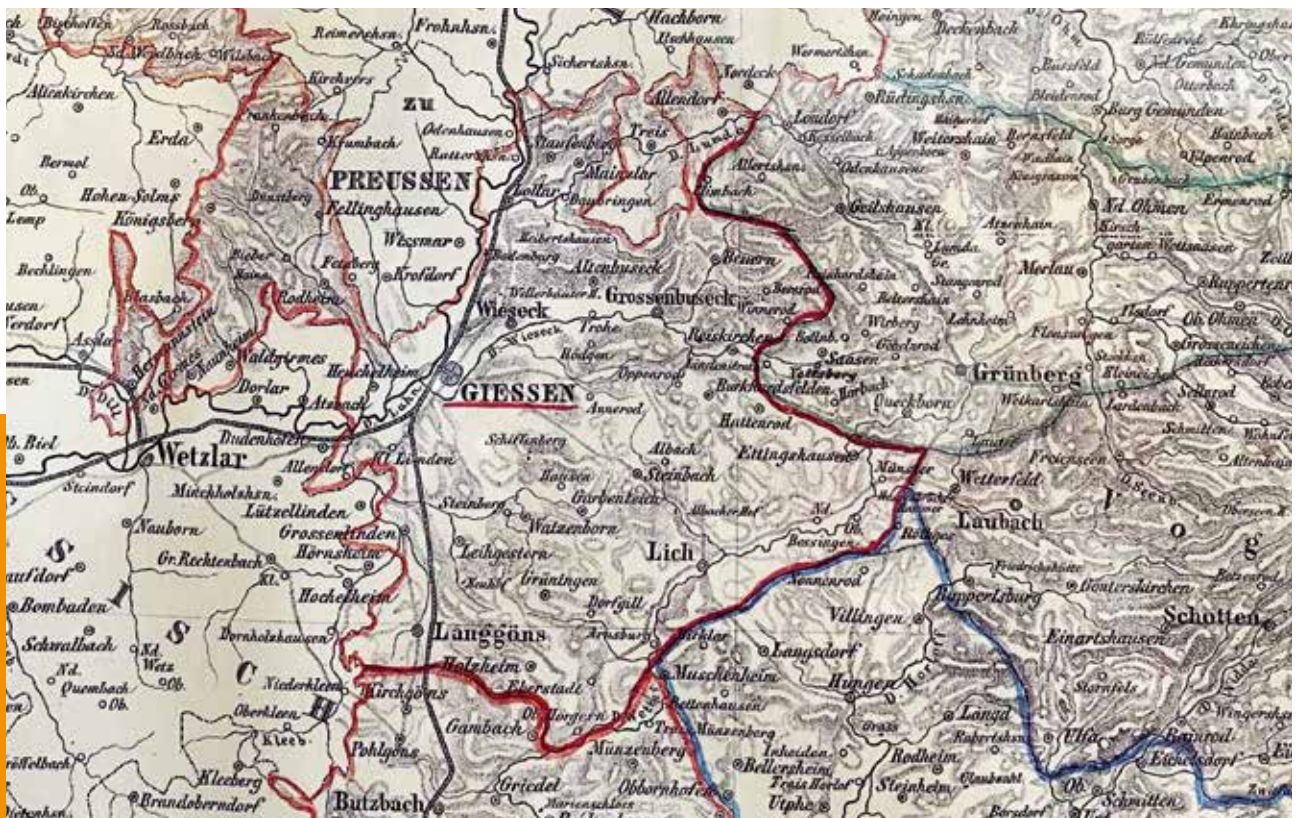
■ Doppeljubiläum im Landkreis Gießen

Neue Publikation stellte Geschichte des Kreises vor

Zwei bedeutende Jubiläen wären im Landkreis Gießen im vergangenen Jahr zu feiern gewesen: 200 Jahre Landkreis Gießen und 75 Jahre Kreistag. Doch die Corona-Pandemie sorgte dafür, dass kein großes Fest stattfinden konnte. Stattdessen wurde die Kreistagsitzung im November 2021 um einen feierlichen Teil ergänzt, und der Landkreis hat ein Jubiläumsbuch herausgegeben.

Als am 14. Juli 1821 im Großherzogtum Hessen die „Eintheilung des Landes in Landrats- und Landgerichtsbezirke“ verfügt wurde, war dies auch die Geburtsstunde des Landkreises Gießen. Im Zuge dieser Neuordnung wurden die in der ersten Instanz noch bestehenden Ämter aufgehoben, Justiz und Verwaltung getrennt und Landrats- bzw. Landgerichtsbezirke geschaffen. Die Verwaltungstätigkeit fiel in die Zuständigkeit der Landräte, die Gerichtsbarkeit wurde nun von den Landrichtern ausgeübt.

Im Bereich des Gebietes des heutigen Landkreises Gießen entstanden damals zunächst im Wesentlichen die Landratsbezirke Gießen und Grünberg, sowie 1822, ein Jahr später, der Landratsbezirk Hungen. Zweihundert Jahre sind seitdem vergangen, die Landratsbezirke Grünberg und Hungen gehören schon längst der Vergangenheit an, und der Landkreis Gießen hat in dieser Zeit noch viele territoriale Veränderungen erfahren. Der Druck der Revolution 1848 hatte auch Auswirkungen auf den Landkreis Gießen:



Der Landkreis Gießen, Ausschnitt aus der Karte vom Großherzogtum Hessen um 1855 – neu bearbeitet nach den besten Quelle von Maximilian Frommann – Gießen, Emil Roth, mit Erlaubnis des Hessischen Landesvermessungsamtes Wiesbaden und des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt

Im Großherzogtum Hessen wurden neue Großkreise bzw. Regierungsbezirke gebildet. Vier Jahre später war diese Neueinteilung auch schon wieder Geschichte. Auch der Krieg 1866 blieb nicht ohne Folgen. Da das Großherzogtum auf der Verliererseite gestanden hatte, musste auch ein Teil des Kreises Gießen an Preußen abgetreten werden. Dies betraf Orte des nordwestlichen Teils des Landkreises, die nun Bestandteile des preußischen Kreises Biedenkopf wurden. Als 1874 die nach preußischem Vorbild umgestaltete Kreisverfassung eingeführt wurde, wuchs der Landkreis um viele Ortschaften an. Hervorzuheben ist auch die Zeit der kommunalen Gebietsreform der 1970er Jahre, die – nach einem vorübergehenden Fortexistieren des Kreisgebietes im großen Lahn-Dill-Kreis und in der Stadt Lahn – am 1. August 1979 im wiedergegründeten Landkreis Gießen endete. Seit dem 1. August 1979 gehören die zehn Städte Allendorf/Lumda, Gießen, Grünberg, Hungen, Laubach, Lich, Linden, Lollar, Pohlheim und Staufenberg sowie die acht Gemeinden Biebertal, Buseck, Fernwald, Heuchelheim, Langgöns, Rabenau, Reiskirchen und Wettenberg zum Landkreis Gießen. Die vor der „Lahn-Zeit“ kreisfreie Stadt Gießen wurde nunmehr zur kreisangehörigen Sonderstatus-Stadt.

■ Die Publikation

Da es die Geschichte des Landkreises Gießen wert ist, dass man sich ihrer erinnert, ist anlässlich des 200jährigen Jubiläums im November vergangenen Jahres eine neue Publikation erschienen. Federführend waren dabei Kreisarchivarin Sabine Raßner und Thomas Euler, der für die Kreisgremien und die Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich ist. Sie haben in Archivbeständen recherchiert, zahlreiche Unterlagen gesichtet und ausgewertet, Fotos zusammengestellt und vielerlei Interessantes zur Geschichte und der politischen Entwicklung zu Tage gefördert und zusammengetragen und präsentieren in der Publikation viel Entdeckenswertes. Der Fokus liegt auf den verwaltungsgeschichtlichen und politischen Entwicklungen sowie den Gebietsveränderungen und auf Persönlichkeiten. 1821 wurde Justus Joseph Ludwig von Zangen zum ersten Landrat ernannt, der mittlerweile dreißig Nachfolger gefunden hat und seit 2010 eine Nachfolgerin. Sie alle werden vorgestellt, ebenso die Kreistagsvorsitzenden seit 1952. Weitere Aufsätze des Buches widmen sich z.B. den Dienstgebäuden, dem Wappen, und auch die kreisangehörigen Gemeinden werden kurz vorgestellt.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den letzten 75 Jahren. Die amerikanische Militärregierung hatte Mitte April den 65jährigen Regierungsrat Theodor Weber als Landrat eingesetzt. Als er kurze Zeit später wegen Erreichens der Altersgrenze pensioniert



Die Autoren Sabine Raßner und Thomas Euler

wurde, bestimmten die Amerikaner Dr. Josef Heinrich Wagenbach zu seinem Nachfolger. Ihm wurde ein Kreis-ausschuss zur Seite gestellt, der bei der Aufbauarbeit unterstützend tätig war. Eine wichtige Aufgabe war die Vorbereitung und Durchführung der ersten freien Kreistagswahl am 28. April 1946.

Wer sich über die Ergebnisse dieser Wahl und alle noch folgenden Wahlen informieren will, wird in dem Jubiläumsbuch fündig. Auch haben die Autoren mit Unterstützung von Kollegen alle Personen aufgelistet, die seit 1946 an der politischen Entwicklung des Landkreises mitgewirkt haben. In den 75 Arbeitsjahren im Kreistag wurden viele wichtige Themen berührt. Um diese parlamentarischen Höhepunkte zu schildern, wurden die Protokolle von 416 Kreistagssitzungen ausgewertet. Auf insgesamt 171 Seiten wurde viel Lesenswertes über den Landkreis Gießen zusammengetragen.

Sabine Raßner, Stadtarchiv Gießen

Kreisjubiläum 2021: 200 Jahre Landkreis Gießen und 75 Jahre Kreistag / Herausgeber Kreis-ausschuss des Landkreises Gießen in Kooperation mit dem Oberhessischen Geschichtsverein Gießen, Gießen 2021. ISBN: 978-3-935623-50-6. € 20,00.



■ „Mein Leuschner“

Eine archivpädagogische Annäherung an Wilhelm Leuschner im Staatsarchiv Darmstadt

Zum 77. Todestag des ehemaligen hessischen Innenministers und Widerstandskämpfers Wilhelm Leuschner befassten sich der Schauspieler Jan Uplegger und fünfzig Jugendliche aus Darmstadt und Umgebung im Rahmen eines Projektes jeweils auf ihre Weise mit dessen beeindruckendem Nachlass.

Das szenische Spiel des Schauspielers und die von den Jugendlichen realisierte Ausstellung mit selbstgewählten Objekten und Dokumenten führten zu interessanten Einblicken und Diskussionen zum Politiker und Menschen Wilhelm Leuschner. Die Objekte und Dokumente, zu denen sie schreiben wollten, konnten sich die Schülerinnen und Schüler selbst aussuchen. Die Leitfrage war: Was sagen heutigen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren noch die Briefe, die Tagebücher und die vielen persönlichen Habseligkeiten

von Leuschner, und welchen Beitrag können sie zur historisch-politischen Bildung und zur pädagogischen Arbeit beitragen?

Entstanden sind dabei interessante und nachdenkliche Impressionen und Gedanken, nicht nur zu Leuschners Leben, sondern auch zu seiner Bedeutung für uns heute. „Mein Leuschner“ nannten die Jugend-

Szenische Lesung mit dem Schauspieler Jan Uplegger





lichen die im September/Oktober 2021 ausgestellt. Die größten Teile von Schülerinnen und Schülern der Georg-Christoph-Lichtenberg-Schule Ober-Ramstadt stammten. Zusätzlich gestalteten die Jugendlichen zwischen Januar und Februar 2022 im Rahmen eines Archivworkshops eine Webseite zur digitalen Aufbereitung ihrer Ergebnisse: <https://stolpersteine-ober-ramstadt.com/wilhelm-leuschner>

Wie haben die Jugendlichen das Archivprojekt empfunden? Welche Eindrücke haben sie mitgenommen, und welche Möglichkeiten bieten authentische Materialien in der archivpädagogischen Arbeit? Nazar Sevim und Paul Jährling, beide 17 Jahre alt, haben ihre Erfahrungen, Eindrücke und ihre Perspektiven dazu festgehalten.

■ „Mein Leuschner“. Eindrücke von Nazar Sevim und Paul Jährling

Wilhelm Leuschner ist eine deutschlandweit bekannte historische Persönlichkeit. Sein Name findet sich bundesweit auf Straßenschildern und prägt Schulen und andere Bildungsinstitutionen als ein demokratisches Vorbild für unsere Gesellschaft. Wir, Schülerinnen und

Eine Hörstation zu Leuschners Liederbuch aus dem Ersten Weltkrieg in der Ausstellung

Schüler der Georg-Christoph-Lichtenberg Schule, sowie der Schauspieler Jan Uplegger haben uns mit seinem Nachlass im Staatsarchiv Darmstadt, seinen persönlichen und politischen Dokumenten und Schriften in den letzten Monaten besonders beschäftigt.

Auf dem Weg zu „unserem“ Leuschner hatten wir die Möglichkeit, seinen persönlichen und politischen Nachlass im Staatsarchiv betrachten zu können. Die authentischen Originale aus seinem Leben zwischen einfachem Holzbildhauer und Hessischem Innenminister und späterem KZ-Häftling haben uns beeindruckt. Gerade die vielen unterschiedlichen persönlichen Seiten waren spannend.

Vor allem die eigene Annäherung an die Person Leuschners stand bei der Archivarbeit im Fokus. Am Ende haben wir uns für den Ausstellungstitel „Mein Leuschner“ entschieden. Briefe an Freunde, an die Familie oder allgemeine Erinnerungen aus seinem eher bescheidenen, einfachen Leben, ermöglichten es uns,



Wilhelm Leuschner nicht nur als Politiker oder Widerstandskämpfer zu betrachten, sondern seine Gefühle und Gedanken auf einer neuen, emotionaleren Ebene zu spüren. Die Dokumente bildeten die Grundlage unserer Ausstellung, bei der jeder Schüler seine ganz persönlichen Gedanken beitragen konnte. Für uns waren die Manuskripte zu öffentlichen Reden, die Ausweise verschiedener Vereine, die Briefe und Tagebücher ab diesem Punkt keine einfachen Dokumente mehr, sondern eine emotionale und lehrreiche Reise zu unserem eigenen Bild von Leuschner.

Das Persönliche in Leuschners Leben stand immer im Mittelpunkt: Briefe aus der Zeit seiner Inhaftierung an die Kinder und die Familie, aber auch an seine neue Lebensgefährtin Elly Deumer, die ab 1933 eine wichtige Rolle in seinem Leben gespielt hat. Auch die zahlreichen schriftlichen Erinnerungen aus dem Ersten Weltkrieg prägten für uns ein sehr vielfältiges und eindrucksvolles Bild seiner Persönlichkeit und seiner Überzeugungen. Dabei ist uns klargeworden, dass es zwischen privat und politisch keine Grenze gegeben hat.

All diese Erinnerung und Dokumente ließen Leuschner für uns greifbarer werden, da sich vor diesem Projekt die Mehrheit unter uns die vielen verschiedenen Facetten Leuschners nicht hatte vorstellen können. Doch genau diese eher verborgenen und sehr persönlichen Facetten und Charakterzüge lassen uns Leuschners Taten heute besser nachvollziehen. Seine gesamte Persönlichkeit war auf ein Leben für die De-

Bild von der Website zu Wilhelm Leuschner

mokratie ausgerichtet. Er lebte und starb schließlich auch für diese Werte. Die getrockneten Blumen, die er in seinem Skizzenheft als Artillerist im Ersten Weltkrieg sammelte – ein Skizzenheft, das zur Berechnung der exakten Zielbereiche der Geschosse benutzt wurde – lassen ihn nicht als kaltherzigen Soldaten erscheinen. Er, der überzeugte Kriegsgegner, zog nur widerwillig in diesen Krieg.

Auch die Briefwechsel aus den Dreißiger Jahren mit bekannten Theaterregisseuren, die während der NS-Zeit in die Türkei fliehen konnten, haben uns beeindruckt. Immer wieder forderten ihn die Freunde auf, sich in Sicherheit zu bringen. Die Türkei wäre damals ein sicheres Fluchtland für ihn gewesen, in dem schon viele deutsche Künstler, Politiker und Wissenschaftler Zuflucht gefunden hatten. Aber er lehnte die Angebote immer ab. Seine Antworten lassen darauf schließen, dass er den Plan nie aufgab, Hitler zu stürzen. Er war bereit, für sein demokratisches Verständnis zu sterben. Vor der Gefahr zu fliehen und die Demokratie in Deutschland aufzugeben, kam für ihn nie in Frage.

Die Intention unserer Ausstellung war es, Leuschner näher an die Menschen zu bringen, welche ihn nur als den Widerstandskämpfer und Helden kennen, der er sicherlich auch war. Jedoch kennt kaum jemand den liebenden Vater oder Soldaten. Der Schauspieler Jan Uplegger versuchte den privaten Leuschner, vor allem

während der NS-Zeit, durch das dokumentarische Theater darzustellen. Auch er hat sich ein halbes Jahr mit den Archivalien des Darmstädter Staatsarchivs befasst. Im Fokus des Stückes standen bei ihm vor allem die politische Laufbahn, Inhaftierung und Hinrichtung Wilhelm Leuschners, aber auch die außereheliche Beziehung mit Elly Deumer, seiner eigentlichen Lebensgefährtin seit 1933. Jan Uppleger wählte also eine ganz andere Variante, um sich der historischen Person Wilhelm Leuschner zu nähern. Jan Uppleger und die Musiker hauchten den schriftlichen Archivalien und Objekten ein ganz eigenes Leben ein und boten den Zuschauern eine lebendige Version seines Nachlasses. Es war spannend zu sehen, wie Jan Uppleger die Person und seine Geschichte interpretierte.

Trotz aller Unterschiede basieren sowohl unsere Ausstellung als auch das Stück Jan Upplegers auf denselben Dokumenten bzw. Archivalien. Nur hatte sich jeder sein eigenes Objekt und seinen eigenen Aspekt aus der vielschichtigen Persönlichkeit Leuschner herausgesucht. In einer sehr lebendigen Diskussion tauschten wir uns mit Jan Uppleger und seinen Mitspielern aus. Vor allem Leuschners Bedeutung für heute stand dabei im Vordergrund.

Nach unserem Projekt haben wir uns als Geschichte Leistungskurs dann noch einmal mit der Namensgebung des Projekts beschäftigt. Warum ist Wilhelm Leuschner jetzt „unser“ oder „mein“ Leuschner? Für eine

Schülerin war das Projekt wichtig, weil Personen und Biografien uns Geschichte näherbringen. Sie wirken „echt“, wenn man einen Bezug zu sich selbst und der heutigen Zeit findet. Für eine andere Schülerin braucht man diesen persönlichen Bezug, um Leuschner in Erinnerung zu halten.

Wichtig ist dabei, dass sich jeder frei für sein Themengebiet, Dokument oder Gegenstand entscheiden und somit seinen „eigenen Leuschner“ finden konnte. Aus persönlicher Erfahrung lässt sich sagen, dass ich, Nazar Sevim, beispielweise den Bezug zu Leuschner durch die Briefe nach Ankara fand, weil meine Familie aus der Türkei stammt. Andere spürten die Nähe zu Leuschner durch seine Bilder auf der Eberstädter Kerb.

Schlussendlich haben alle Schülerinnen und Schüler bei dem Projekt die Möglichkeit gehabt, Leuschner auf ihrem eigenen Weg kennenzulernen und ihn durch eine ganz besondere kleine Ausstellung zu ehren. Die persönlichen Objekte, Texte und Gedanken zur Person Leuschners geben auf einer neu erstellten Webseite ungewohnte und spannende Einblicke in die Auseinandersetzung mit seiner Biografie.

Harald, Höflein, Nazar Sevim, Paul Jährling, Georg-Christoph-Lichtenberg-Schule Ober-Ramstadt



Gruppenbild der Projektgruppe

■ Mode in Wiesbaden

Hessisches Hauptstaatsarchiv zeigt die Ausstellung „Lifestyle im Archiv“

Die Mode-Ausstellung des Hessischen Landesarchivs macht in Wiesbaden Station und zeigt dort ein ganz besonderes Highlight: die Rekonstruktion eines Kleides aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nachdem die Wanderausstellung des Hessischen Landesarchivs – „Lifestyle im Archiv. Hessische Kleidung aus sechs Jahrhunderten“ – vom 21. September 2021 bis 12. März 2022 im Staatsarchiv Marburg zu sehen

war, ist sie vom 17. Mai bis 23. September 2022 im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden zu Gast, bevor sie Ende des Jahres zum Staatsarchiv Darmstadt wandert. Dort war die Eröffnung bereits im März 2021 vorgesehen, hatte aber wegen der Corona-Pandemie verschoben werden müssen (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 20/2, 2020, S. 12–17).

Die Ausstellung erkundet anhand von Archivalien aus den verschiedenen Standorten des Hessischen Landesarchivs die Sprache der Mode und ihren Zeugniswert über die jeweilige Zeit. Zwar liefert sie nachvollziehbarerweise keinen kompletten Abriss der Modedhistorie, zu sehen ist aber ein beachtliches Spektrum aus verschiedenen Jahrhunderten, angefangen bei Modezeichnungen seit dem Spätmittelalter über Werbeplakate und Kleiderordnungen bis hin zu historischen Stoffproben sowie Modefotografien, die alleamt die vielen unterschiedlichen Facetten zwischen höfischer Mode und Bauertracht, zwischen Karnevals-kostüm und Uniform widerspiegeln. Der Schau- (und Unterhaltungs-)Wert der Ausstellung ist beträchtlich. Selbstverständlich wird auch modische Schönheit vor Wiesbadener Kulisse entsprechend gewürdigt.

Textile Rekonstruktion eines Kleides

Die Wiesbadener Ausstellung wird ergänzt durch ein besonderes Highlight: die textile Rekonstruktion eines historischen Kleides. Inspiriert wurde das Stück, das von Nathalie Leßmöllmann erstellt wurde, von einer Fotografie des Darmstädter Hoffotografen Franz Backofen im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, die Anna Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, geborene Prinzessin von Hessen und bei Rhein (1843–1865), zeigt. Die Vorlage bildet die junge Großherzogin im Jahr ihrer Vermählung mit Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, 1864, in einem Ensemble ab, das typisch für die Zeit ist und äußerst modisch war. Ganz im Schönheitsbild der Epoche verankert, zauberte das Ensemble mit dem weiten und



Kostümentwurf der Kostümbildnerin Ursula-Walter-Amann für das Stück „Georges“ am Staatstheater Wiesbaden (HHStAW Best. 428 Nr. 10176)



Großherzogin Anna von Mecklenburg-Schwerin, geborene Prinzessin von Hessen und bei Rhein (1843–1865), um 1864 (HStAD Best. D 27 A Nr. 20/16)



Studie Rekonstruktion des Kleides von Großherzogin Anna von Mecklenburg-Schwerin © Edna Wittlich, Nathalie Leßmöllmann, HHStAW



Kostümentwurf der
Kostümbildnerin
Ursula-Walter-Amann
für Hofmannsthals
„Der Schwierige“
am Staatstheater
Wiesbaden (HHStAW
Best. 428 Nr. 10179)

ausladenden Reifrock eine schmale Taille, jedoch nicht, wie heute oftmals angenommen, durch unbequemes Einschnüren mit Korsett, sondern durch eine optische Täuschung dank cleverer Schnittkonstruktion und ausgewogener Optik zwischen einerseits dem Rock und andererseits den weiten Ärmeln des Oberteils mit betonten Schultern. Durch die in der Ausstellung präsentierte Rekonstruktion können die Besucherinnen und Besucher buchstäblich auf Tuchfühlung mit der Vergangenheit gehen.

Begleitet wird die Ausstellung von zwei Vorträgen. Dr. Regina Lösel sprach auf der Vernissage am 17. Mai 2022 über das Arbeiten einer Textilwissenschaftlerin in Archiv und Depot. Sie lenkte unter dem Vortragstitel „Von wegen verstaubt! Über Stoffe und Kleider – Schätze in Archiv und Depot“ den Blick auf reale Objekte und fragte nach den Möglichkeiten der Präsentation von Objekten und Forschungsergebnissen.

Zur Finissage der Ausstellung, die im Rahmen eines Tags der offenen Tür des Hauptstaatsarchivs am 23. September 2022 stattfindet, konnte Frau Prof. Dr. Elisabeth Hackspiel-Mikosch, Professorin für Modetheorie und

Modegeschichte an der AMD Akademie Mode & Design, gewonnen werden. Sie wird darüber referieren, was Haus- und Hofarchive über fürstliche Kleidung verraten. Frau Prof. Hackspiel-Mikosch hat zur höfischen Bedeutung von Kleidung im 18. Jahrhundert intensive Archivstudien betrieben und wird über ihre Funde und die daraus resultierenden Forschungsergebnisse sprechen.

Alles in allem erwarten die Besucherinnen und Besucher des Hauptstaatsarchivs – neben hochkarätig besetzten Vorträgen über die vielfältigen Exponate – modische Eindrücke aus mehreren Jahrhunderten, die teilweise vielleicht ein wenig zum Schmunzeln einladen, teilweise vielleicht aber auch ein wenig zum Fürchten sind. Denn angeblich kommt modisch ja alles irgendwann einmal wieder. Ob wir uns also eines Tages tatsächlich in historisch fescher Bauerntracht oder mit ausladendem Reifrock wiederfinden, sei dahingestellt. Wer modische Anregungen und fundierte historische Informationen sucht, wird im Hessischen Hauptstaatsarchiv jedenfalls fündig.

Eva Rödel, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden / Rouven Pons, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

■ Ein Künstlerleben im Zeitalter der Extreme

Ausstellung „Renato Mordo: jüdisch, griechisch, deutsch zugleich“ im Staatsarchiv Darmstadt

Mit Grußworten der Vizepräsidentin des Hessischen Landtags sowie des Präsidenten des Landtags Rheinland-Pfalz wurde am 4. April im Staatsarchiv Darmstadt eine Ausstellung zu dem Regisseur „Renato Mordo“ eröffnet, der um 1930 auch in Darmstadt tätig war.



Vom 4. April bis zum 15. Juli 2022 zeigt das Staatsarchiv Darmstadt in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Osthofen (Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz) eine Ausstellung von Torsten Israel über den Regisseur, Schriftsteller, Schauspieler und Theaterleiter Renato Mordo (1894–1955). Mordo wirkte zwischen 1928 und 1932 am Hessischen Landestheater Darmstadt, also in dem Gebäude, in dem heute das „Haus der Geschichte“ und damit das Staatsarchiv Darmstadt sein Domizil gefunden hat. Deshalb ist es nur passend, dass sein Leben und Werk auch an seiner alten Wirkungsstätte wieder in Erinnerung gerufen wird.

Die Ausstellung folgt im Wesentlichen der Lebensgeschichte des in Wien geborenen Renato Mordo. Seine Eltern waren der griechische Kaufmann Rodolfo Mordo und die aus einer großbürgerlichen Wiener Fa-

milie stammende Regina Grossmann. Beide Elternteile waren Juden, Regina Mordo konvertierte später allerdings, ebenso wie Renato, zum Katholizismus. Sie wurde dennoch im Holocaust ermordet, der Vater starb bereits 1932.

Mordo studierte gegen den Willen seines Vaters an der Wiener Akademie für Musik und Darstellende Kunst die Fächer Schauspiel und Regie. Parallel dazu belegte er auch Lehrveranstaltungen in den Bereichen Kunstgeschichte und Germanistik an der Universität Wien. Nach dem Abschluss seines Studiums ging Renato Mordo zunächst ans Theater im böhmischen Ausig (Ústí nad Labem/Tschechien), kurz darauf wechselte er dann nach Kattowitz (Katowice/Polen).

1920 folgte schließlich eine Anstellung am Landestheater in Oldenburg. Dort wurde er einer der jüngsten Theaterdirektoren Deutschlands und hatte für kurze Zeit auch die Intendanz inne. Er modernisierte den Spielplan und setzte sich für die Oper und die Niederdeutsche Bühne ein. Während seiner Zeit in Oldenburg heiratete Renato Mordo im Jahr 1920 Gertrud (Trude) Wessely, die er während des gemeinsamen Studiums in Wien kennengelernt hatte. 1923 kam der gemeinsame Sohn Peter Rudolf zur Welt. Mordo verließ Oldenburg 1924 zusammen mit seiner Familie wieder, da es zu theaterinternen Streitigkeiten gekommen war.

Es folgten Stationen in Wien, Breslau und Dresden, bevor Mordo 1928 als Oberregisseur der Oper und des Schauspiels an das Hessische Landestheater Darmstadt wechselte. Hier arbeitete Mordo mit bekannten Künstlern wie dem Dirigenten Karl Böhm oder dem Bühnenbildner Lothar Schenck von Trapp zusammen. Renato Mordo und sein Wirken in Darmstadt wurde nicht nur positiv aufgenommen, sondern seine Inszenierungen



Renato Mordo, 1930

stießen auch auf starke Kritik. Die größten Anfeindungen gegen das Theater kamen dabei vor allem von den Nationalsozialisten, die in Mordo als gebürtigem Juden, Ausländer und Vertreter des modernen Theaters gleich drei Feindbilder vereint sahen.

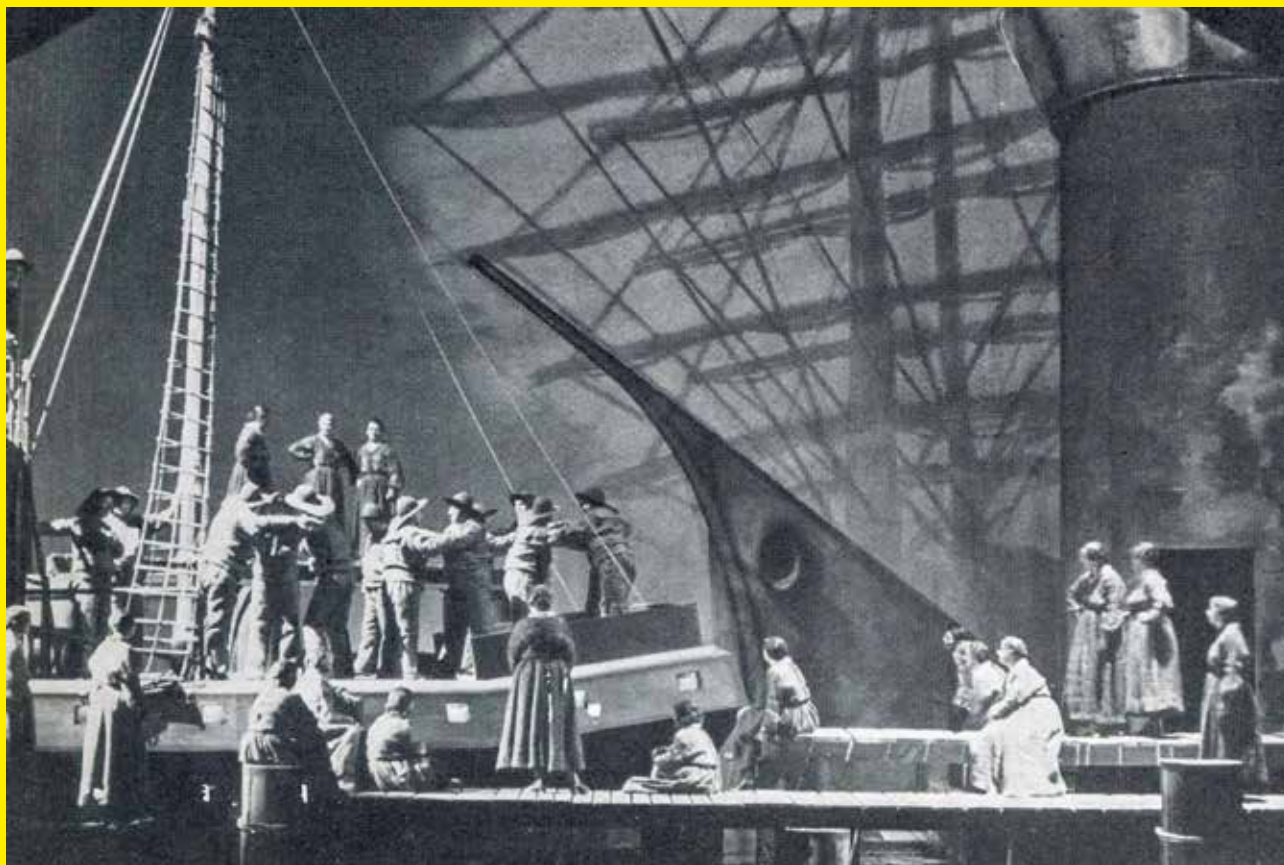
Die sogenannte Machtergreifung und die Repressionen gegen jüdische Bürger erlebte Mordo allerdings aus der Ferne, da er schon 1932 im Streit Darmstadt verlassen hatte und an das Neue Deutsche Theater in Prag gewechselt war. In der Tschechoslowakei gab es aber auch zunehmende Spannungen mit der deutschen Minderheit, die zu großen Teilen mit dem Nationalsozialismus sympathisierte. Nach dem Münchner Abkommen 1938 und der Zerschlagung der Tschechoslowakei kurze Zeit später versuchte die Familie Mordo zunächst in die USA zu fliehen. Als dies nicht gelang, reiste sie nach Griechenland aus.

Griechenland war zwar eine Monarchie, das Land wurde aber von General Ioannis Metaxas diktatorisch regiert. Insgesamt war die innenpolitische Lage komplex. Auf der einen Seite war der Staat totalitär organisiert, auf der anderen Seite wurden Minderheiten und insbesondere Juden toleriert. Außenpolitisch versuchte Metaxas einen Kurs der Neutralität zwischen den Großmächten zu halten.

Renato Mordo wurde 1939 als leitender Regisseur an die in der Gründung befindliche Griechische

Brecht/Weil: Die Dreigroschenoper, Regie: Mordo, Bühnenbild: Schenck von Trapp, Darmstadt 1929





Wagner: Der fliegende Holländer, Regie: Mordo, Bühnenbild: Schenck von Trapp, Darmstadt 1929



Bücher/Berg: Wozzeck, Regie: Mordo, Bühnenbild: Schenck von Trapp, Darmstadt 1931



Offenbach: Die Verlobung bei der Laterne, Regie: Mordo, Bühnenbild: Schenck von Trapp, Darmstadt 1930

Alle Fotografien aus den Blättern des Hessischen Landestheaters

Staatsoper Athen berufen und prägte diese in den ersten zwei Jahren durch seine Aufführungen maßgeblich. In dieser kurzen Ruhephase konnte sein Sohn, Peter Mordo, die Deutsche Schule Athen besuchen und dort auch sein Abitur ablegen, einer der Gründe, warum die Ausstellung in einer deutsch-griechischen Version auch dort gezeigt wurde.

Der Krieg erreichte Griechenland, als Italien das Land überfiel. Nach anfänglichen Erfolgen der griechischen Armee startete die Wehrmacht eine Invasion, der die Verteidiger nichts entgegenzusetzen hatten. Das Land wurde besetzt, Athen gehörte zur italienischen Besatzungszone, und dieser Situation konnte die Familie Mordo nicht mehr entfliehen. Systematische Judenverfolgungen gab es im italienisch besetzten Teil zunächst aber nicht, so dass Mordo vorerst weiter am Theater arbeiten konnte. Die Besetzung Griechenlands hatte schreckliche Folgen für die Zivilbevölkerung, die Todesrate war hier höher als in allen anderen nicht-

slawischen Staaten unter deutscher Besatzung. Die Wehrmacht zerstörte 800 Dörfer vollständig. Fast 60.000 Juden wurden deportiert und zum größten Teil in Vernichtungslagern ermordet. Insgesamt starben etwa 550.000 Menschen, darunter mehr als 520.000 Zivilisten. Mit der Kapitulation Italiens im September 1943 übernahm die Wehrmacht die vollständige Kontrolle über Griechenland und begann mit brutalen Repressionen, jetzt auch gegen die jüdische Bevölkerung.

Renato Mordo, der zuvor in verschiedenen Verstecken ausgeharrt hatte, wurde im Frühsommer 1944 verhaftet und ins Konzentrationslager Chaidari gebracht, wo er bis in den September des Jahres ein Martyrium durchlebte. Die Erlebnisse im KZ verarbeitete Mordo anschließend in dem Theaterstück „Chaidari“, das schon im Oktober 1944 in Athen auf Griechisch uraufgeführt wurde. Anschließend arbeitete er bis 1947 wieder an der Staatsoper Athen, bis er in die Mühlen des griechischen Bürgerkriegs geriet. Hier kämpften kommunistische Einheiten gegen Polizei und Militär. Obwohl Mordo kein Kommunist war, wurde er als Häftling des KZ Chaidari mit den Kommunisten in Verbindung gebracht und sein Vertrag aufgrund von Anfeindungen letztlich nicht verlängert.

30. 7. 51.

Sehr geehrte Herren!

Meine Adresse ist ab heute
 Strobl am Wolfgangsee (Land Salzburg)
 Villa Girbel.

Ich bitte Herrn Int. Hartung
 davon zu verständigen -
 Mit besten Grüßen
 Mordos

Autograph Mordos (HStAD Best. G 55 Nr. 76/1)

Nach einem kurzen Gastspiel an der Wiener Staatsoper ging Mordos noch im Jahr 1947 an die Staatsoper Ankara, wo er seinem ehemaligen Darmstädter Intendanten Carl Ebert nachfolgte. Hier gelang ihm, wie zuvor in Athen, der Aufbau eines tragfähigen Musiktheaters. 1951 kehrte er an die Oper in Athen zurück. Da sein Visum aufgrund des Verdachts auf kommunistische Umtriebe abgelehnt wurde, konnte er nicht nach New York weiterreisen und ging deshalb 1952 nach Tel Aviv an das israelische Nationaltheater Habimah.

Ein festes Engagement bot sich Renato Mordos Ende 1952 in Mainz, und so kehrte er im November des Jahres nach zwanzig Jahren wieder nach Deutschland zurück. Am Mainzer Stadttheater inszenierte er erneut ein breites Spektrum klassischer und moderner Stücke. Obwohl er sich in Deutschland wieder etablieren konnte, war die Zeit in Mainz überschattet von der Ablehnung seiner Anträge auf Entschädigung als Opfer des Nationalsozialismus. Die Anerkennung der Ansprüche erfolgte erst nach seinem Tod. Mordos starb am 5. November 1955 nach kurzer, schwerer Krankheit in Mainz.

Renato Mordos gehörte zu einer Reihe produktiver Theaterleute, die in den 1920er Jahren das moderne

Theater in Deutschland prägten. Zudem waren seine Engagements in Athen und Ankara von großer Bedeutung für die langfristige Entwicklung der beiden Spielstätten. An seiner Biografie lassen sich zudem die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts eindrucksvoll nachvollziehen. Deshalb ist es auch fast siebenzig Jahre nach seinem Tod wichtig, dieses Künstlerleben nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Julian Freche, Staatsarchiv Darmstadt

Rahmenprogramm:

- 27. April 2022: Vortrag „Kulturpolitik in der Weltwirtschaftskrise“ (Julian Freche, Darmstadt)
- 5. Mai 2022: Vorführung des Dokumentarfilms „Der Balkon. Wehrmachtsverbrechen in Griechenland“ von Chrysanthos Konstandinis
- 18. Mai 2022: Szenische Lesung des Stückes „Chaidari“ von Renato Mordos (Henning Kohne, Kaiserslautern)
- 1. Juni 2022: Vortrag „Mordos Bühnenbildner: Lothar Schenck von Trapp“ (Rouven Pons, Darmstadt)
- 22. Juni 2022: Vortrag „Von ‚himmlisch‘ bis ‚miserabel‘. Karl Böhms Zeit als Generalmusikdirektor in Darmstadt“ (Ursula Kramer, Mainz)

■ Lichter in der Finsternis

Stadtarchiv Darmstadt präsentiert Ausstellung über Raoul Wallenberg

Die renommierte Ausstellung über den schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg, der zahlreiche ungarische Juden retten konnte, kommt im Juni nach Darmstadt.

Am 27. April 1944, kurz nach der Eroberung Ungarns durch deutsche Truppen, wurden die ersten ungarischen Juden in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Insgesamt stieg ihre Zahl bis Ende Juli auf rund 437.000. In Budapest und Umgebung lebten zu diesem Zeitpunkt noch rund 200.000 Juden, deren Deportation bevorstand.

Das im Januar 1944 in den USA gegründete War Refugee Board setzte sich vor allem für die Beendigung der Deportationen der ungarischen Juden ein. Der schwedische Verband des World Jewish Congress sah Schutzpässe neutraler Staaten wie Schweden als Mittel an, um Juden vor weiterer Verfolgung zu schützen. Die Aktion sollte von einer tatkräftigen und vertrauenswürdigen Person vor Ort koordiniert werden. Vertreter Schwedens schlugen Raoul Wallenberg als geeigneten Mann vor. Wallenberg, 1912 in Stockholm als Sohn eines schwedischen Marineoffiziers geboren, war seit den 1930er Jahren als Außenhandelsdirektor einer schwedischen Firma auch in Ungarn tätig gewesen und sprach fließend ungarisch und auch russisch.

Ausgestattet mit einem schwedischen Diplomatenpass reiste er im Juli 1944 als Sekretär der schwedischen Gesandtschaft nach Budapest. Hier erlebte er den Schrecken und die Grausamkeit der Deportationen mit eigenen Augen. Mit Unterstützung der schwedischen Gesandtschaft, aber auch von ungarischen Behörden, ließ Wallenberg viele Tausend Schutzpässe ausstellen; auch organisierte er so genannte Schutzhäuser. Er erwarb mehrere Häuser, brachte sie unter schwedischen Schutz und stellte sie mit Schutzpass ausgestatteten Jüdinnen und Juden als relativ sichere Unterkunft zur Verfügung. Bis November 1944 richtete er 32 solcher Häuser ein, die von Juden verwaltet wurden. Andere neutrale Staaten, etwa Portugal, Spanien und die Schweiz, folgten dem Beispiel Wallenbergs und richteten ebenfalls Schutzhäuser ein. Auch sie stellten Schutzpässe aus. Mit diesen Maßnahmen gelang es, viele Tausend Juden aus Ghettos und Internierungslagern zu befreien. Ihnen kam schließlich entgegen, dass Ungarn und vor allem Deutschland



Raoul Wallenberg, vor 1945 (Wikimedia Commons)

wegen des Kriegsverlaufs die Deportationen einstellen mussten.

Während sich die Lage der Juden in und um Budapest dadurch zunächst verbesserte, kamen nach dem Staatsstreich vom 15. Oktober 1944 antisemitische faschistische Kräfte der Pfeilkreuzler-Partei in Ungarn an die Macht. Die jüdische Bevölkerung war erneut von Mordaktionen der Pfeilkreuzler und den wieder aufgenommenen Deportationen des SS-Obersturmbannführers Adolf Eichmann bedroht. In dieser

Situation engagierte Wallenberg sich mit mutigen Rettungsunternehmungen. Drei Monate lang gab er Tausende von „Schutzpässen“ aus. Die Unterschrift des schwedischen Gesandten wurde in den meisten Fällen sowohl von den ungarischen Behörden als auch den Deutschen akzeptiert, so dass die Pässe für viele Juden einen wirksamen Schutz darstellten. Als Eichmann die Todesmärsche Tausender Juden zur österreichischen Grenze organisierte, begleitete Wallenberg den Konvoi. Er erwirkte die Freilassung Hunderter Inhaber schwedischer Pässe und brachte sie nach Budapest zurück.

In den letzten Tagen vor der Besetzung Budapests durch russische Truppen gelang es Wallenberg, einen gemeinsamen Plan der SS und der Pfeilkreuzler zu vereiteln, die beiden großen Budapester Ghettos zu sprengen. Man schätzt, dass durch die Initiative Wallenbergs und anderer Helfer insgesamt etwa 119.000 Jüdinnen und Juden der Deportation entgingen und den Krieg überlebten.

Wallenberg selbst jedoch blieb ein tragisches Ende nicht erspart. Nach der Besetzung durch die Rote Armee bemühte er sich um Verhandlungen mit den Sowjets und um eine angemessene Versorgung der befreiten Juden. Am 17. Januar 1945 fuhr er zum russischen Hauptquartier nach Debrecen, um mit dem russischen Oberkommando zu verhandeln, und vertraute dabei auf seine diplomatische Immunität. Als Stalins Gefangener verschwand er unter ungeklärten Umständen. 1957 gaben russische Behörden den 17. Juli 1947 als seinen Todestag an, er sei in einem Moskauer Gefängnis an Herzversagen gestorben. Wallenberg wurde jedoch sicher noch nach 1947 in russischen Lagern lebend gesehen. Erst 1993 wurde bekannt, dass kein Geringerer als der russische Vize-Verteidigungsminister Bulganin angeordnet hatte, Wallenberg nach Moskau zu bringen, angeblich, weil man ihn für einen Spion hielt. Sein Schicksal ist bis heute nicht geklärt. 2016 wurde er für tot erklärt.

Raoul Wallenberg und seine Rettungstaten sind in Deutschland nach wie vor weithin unbekannt, obwohl es einige nach ihm benannte Straßen und Schulen gibt, obwohl sein Schicksal Stoff für mehrere Verfilmungen bot, und obwohl er in Yad Vashem seit 1966 als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt wird.

Dem Juristen und Historiker Christoph Gann gebührt das Verdienst, dass er schon vor etwa dreißig Jahren eine Wanderausstellung konzipierte, die erstmals 1994 in Frankfurt gezeigt wurde und seitdem in Deutschland, Ungarn und Österreich die Menschen

mit Wallenbergs Schicksal und vor allem seinen Taten bekannt machte.

Das Kulturamt und das Stadtarchiv Darmstadt präsentieren die Ausstellung mit dem Titel „Lichter in der Finsternis. Raoul Wallenberg und die Rettung der Budapester Juden 1944/45“ vom 14. Juni bis zum 12. Juli 2022 im Justus-Liebig-Haus in Darmstadt. Am 15. Juni um 18.00 Uhr wird die Ausstellung durch Oberbürgermeister Jochen Partsch eröffnet

Peter Engels, Stadtarchiv Darmstadt

■ Der Rheingau als Kulturlandschaft zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik

Wissenschaftliche Tagung in Kloster Eberbach

Vor der historischen Kulisse des mit dem Weinbau damals wie heute eng verbundenen Klosters Eberbach fand am 6. November 2021 eine wissenschaftliche Tagung zum „Rheingau als Kulturlandschaft zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik“ statt. Die Veranstaltung wurde gemeinsam vom Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, der Stiftung Kloster Eberbach und der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung durchgeführt.

Die großzügige Halle des so genannten Laiendormitoriums in Kloster Eberbach bot unter den geltenden Corona-Schutzmaßnahmen ausreichend Platz für einen großen Kreis an Expert*innen und interessierter Öffentlichkeit für die Tagung, die nach den Umbrüchen des Rheingaus als traditionsreicher Kulturlandschaft im 20. Jahrhundert fragte. Dabei konzentrierten sich

die Beiträge maßgeblich auf den Weinanbau und den Weinhandel, die als zentrales Element der Landschaft nicht zuletzt einen Einfluss auf die regionale Mentalität ausübten. Die Tagung wollte auf diese Weise auch aus landeszeitgeschichtlicher Perspektive zeigen, wie sich

Blick in das Laiendormitorium während der Veranstaltung



die großen historischen Entwicklungen in einer spezifischen Region auswirkten – und wo sie gegebenenfalls auf Besonderheiten stießen.

Da für die Rekonstruktion von Vergangenheit die Materialbasis zentral ist, begann die Veranstaltung nach drei perspektivreichen Grußworten und einer einleitenden Standortbestimmung mit einem Schlaglicht auf die vielfältigen und reichhaltigen Quellen, die im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden zur Geschichte des Rheingaus im 20. Jahrhundert verwahrt werden (Dr. Eva Rödel, HHStAW). Einer methodischen Einführung in das Thema diente anschließend der historische Abriss zur Entwicklung des Rheingaus als Kulturlandschaft im 20. Jahrhundert, der die naturräumlichen Einheiten, die Besonderheiten und strukturellen Veränderungen des Rheingaus aufzeigte (Drs. Peter Burggraaff, ehem. Universität Koblenz-Landau).

Die erste thematische Sektion beleuchtete den Weinbau im Rheingau während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik anhand von drei unterschiedlichen Beispielen. Dr. Alexander Jehn (HLZ) erinnerte in seinem Beitrag „Vom Panschen und Frisieren des Weins hin zur Qualitätssicherung durch Weingesetze“ an die Entwicklungen, die in preußischer Zeit nicht nur im Rheingau zu den ersten gesetzlichen Vorschriften für Zusätze im deutschen Wein führten. Dr. Sebastian Koch, dessen Studie zu Kloster Eberbach im Nationalsozialismus einen maßgeblichen Anstoß zu der Tagung gegeben hatte, griff in seinem Vortrag das Wirken von Rudolf Gareis (1877–1963) heraus, der seit 1918 die staatlichen Domänenweingüter in Eltville als Direktor leitete, und das auch noch in der Zeit der NS-Herrschaft. Parallel dazu skizzierte Gerhard Becker die Entwicklungen des privatwirtschaftlichen Weinbaus am Beispiel von Schloss Vollrads.

Die zweite thematische Sektion nach dem Mittagessen widmete sich dem Rheingau im Nationalsozialismus. PD Dr. Stephanie Zibell konnte die, auch von Zeitzeugen gepflegte Narratio, dass sich die Durchsetzung des Nationalsozialismus im Rheingau angesichts mäßiger Amts- und Entscheidungsträger von anderen Regionen des Deutschen Reiches unterschied, widerlegen und die Frage „ob die nationalsozialistische Herrschaft den Menschen im Rheingaukreis nicht so übel mitgespielt hat, wie das in anderen Teilen des Deutschen Reiches der Fall gewesen ist, mit einem klaren Nein [...] beantworten.“

Anhand von Einzelschicksalen beleuchtete Julia Kreuzburg eindrücklich die „Arisierung“ des sich in jüdischem Besitz befindlichen Weinhandels in Rhein-

hessen und die Folgen der Verdrängung jüdischer Weinhändler, die im regionalen Weinhandel vor der NS-Zeit eine wichtige Bedeutung eingenommen hatten. Ähnliche Untersuchungsergebnisse liegen auch für den Rheingau vor. Dr. Daniel Deckers (F.A.Z./Hochschule Geisenheim) warf ein Licht auf die Haltung der nichtjüdischen Weinhändler und der Politik, die Auslandskontakte jüdischer Händler noch eine ganze Weile gestattete, solange hierüber vorteilhafte Devisen für Aufrüstungsmaßnahmen akquiriert werden konnten. Den Bogen in die Nachkriegszeit schlug dann Oliver Mathias (Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.), der unter dem Titel „„Wolfszeit“? Der Rheingau in den Jahren 1945–1955“ unter anderem die ungebrochene Vor- und Nachkriegskarriere Leopold Bausingers vom NS-Bürgermeister zum Nachkriegslandrat beleuchtete.

Das Schlusspodium bündelte die während der Tagung angesprochenen Thesen zu den historischen Prägungen des Rheingaus und ergänzte sie um neue Impulse in Gegenwart und Zukunft. Dabei moderierte der Chefredakteur des Wiesbadener Kuriers, Stefan Schröder, mit Professor Dr. Leo Gros (Hochschule Fresenius gGmbH), Christoph Presser (ehem. RP Darmstadt, Dezernat Weinbau), Professor Dr. Hans R. Schultz (Hochschule Geisenheim University), Hans-Peter Seyffardt (Rheingauer Weinbauverband e.V.) und Kathrin Puff (Weingut Kloster Eberbach) eine illustre und vom Publikum sichtlich erwartete Runde. Diskutiert wurden die breit aufgestellten Stärken der Region, die von kultureller Aufgeschlossenheit bis zur positiven Selbstvermarktung jenseits großer Kellereien reichen. An manchen Stellen, so wurde aber auch deutlich, bedürfe es der Vorsicht, um den Anschluss künftig auch weiterhin nicht zu verpassen.

Ihren Ausklang fand die Tagung mit einer Weinschlenderprobe, flankiert von einer Führung durch die Ausstellung des Fotografen Rafael Herlich zum Thema „Jüdisches Leben in Deutschland“. Die Beiträge, die in ihrer Vielschichtigkeit hier nur in Auszügen gestreift werden konnten, sollen in der Schriftenreihe der Historischen Kommission für Nassau als Tagungsband erscheinen.

Eva Rödel, Nicola Wurthmann, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

■ Abgelichtet in Frankfurt

Stars im Fokus der aktuellen Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte

Ein Schnappschuss zeigt Mick Jagger in einem Café in der Frankfurter Innenstadt. Hans-Jürgen Bäumler hebt seine Eiskunstlaufpartnerin Marika Kilius für das passende Pressebild in die Höhe. Im HR-Fernsehstudio lächelt Bernhard Grzimek mit zwei Tigerbabys in die Kamera. Und auf der Bühne des Volkstheaters hat Schlagersängerin Helene Fischer ihr erste Nebenrolle im Musical „Anatevka“. Alle diese Stars treffen sich derzeit in Frankfurt.

Das Institut für Stadtgeschichte bereitet mit der noch bis zum 4. September 2022 gezeigten Sonderausstellung „Abgelichtet! Stars in Frankfurt“ die Bühne für mehr als 150 in Frankfurt geborene, hier langjährig wirkende oder einmalig am Main auftretende Stars. Die Schau präsentiert herausragende Bilder aus der Nachlass- und Fotosammlung des Instituts und stützt sich dabei besonders auf den 2011 vom Institut für Stadtgeschichte übernommenen und anschließend für die Nutzung erschlossenen Fotobestand der Frankfurter Rundschau.

Bei „Abgelichtet!“ stehen neben in Frankfurt geborenen Stars wie Michael Groß, Marika Kilius, Moses Pelham, Liesel Christ, Albert Mangelsdorff, Sabrina Setlur, Kurt Halbritter oder Steffi Jones auch nationale und internationale Stars wie Michael Jackson, Claudia Schiffer, Sven Väth, Sylvester Stallone, Steffi Graf oder Lorient im Blickpunkt. Denn unzählige Stars stammen zwar nicht aus Frankfurt, spielten aber auf den hiesi-

Blick in die Ausstellung „Abgelichtet! Stars in Frankfurt“
© ISG FFM





gen Bühnen, musizierten in den Hallen, führten in den Theatern Regie, gastierten auf Messen und erhielten Preisauszeichnungen. So spiegeln die Motive die internationale Strahlkraft Frankfurts als Wirkungsstätte, Auftrittsort, Wohnsitz oder Verkehrsdrehkreuz wider.

Die Ausstellung nimmt besonders die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Blick. Sie dekonstruiert die ausgewählten Bildmotive und die Hintergründe ihrer Entstehung, erläutert in Kurzform den Bezug der jeweiligen Person zu Frankfurt und analysiert die

Warum bekam Sylvester Stallone einen Bembel?

Ausprägungen des Startums an sich. Hierbei kann es sich um biographische Aspekte, Ortsbezüge oder Ereignisse handeln. So erfahren Besucherinnen und Besucher zum Beispiel, warum Karl Lagerfeld das Museum für Moderne Kunst beehrte, welchen Einfluss die Buchmesse auf die Karriere von Loriot hatte, warum Steffi Graf ihren Fans auf dem Römer zuwinkte oder zu welchem Anlass Sylvester Stallone einen Bembel geschenkt bekam.

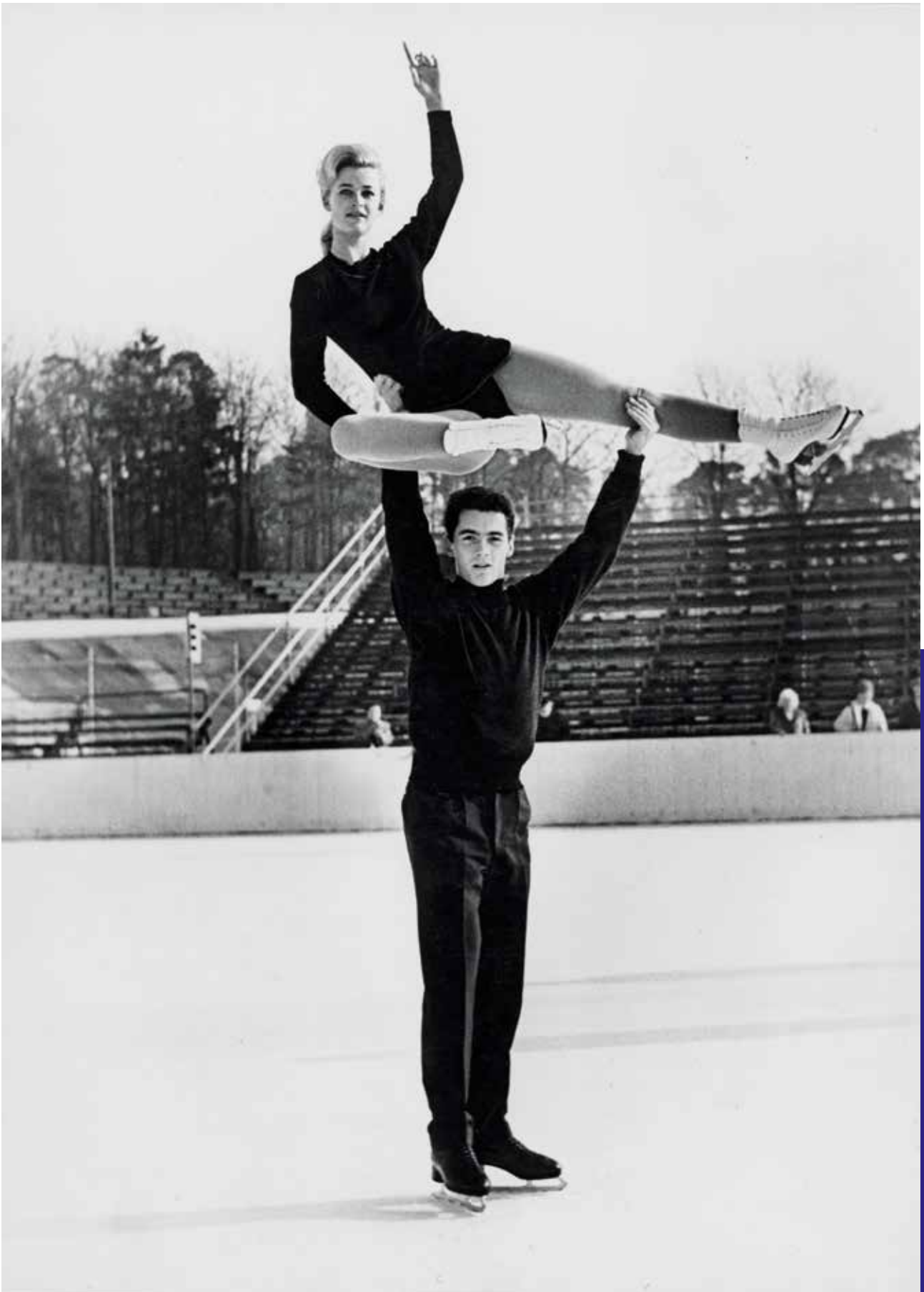
Sylvester Stallone 1997 bei der symbolischen Grundsteinlegung für ein „Planet Hollywood“-Restaurant © ISG FFM Best. S7FR Nr. 20764, Foto: Georg Kumpfmüller

■ **Drei Säulen des Startums**

Der Begriff des Stars etablierte sich seit 1909 über das Hollywoodkino. Die Ausstellung definiert Stars als in der Öffentlichkeit stehende, bedeutende, bekannte und erfolgreiche Persönlichkeiten, die aufgrund ihrer sportlichen, künstlerischen, kreativen oder wissenschaftlichen Höchstleistungen in ihrem jeweiligen Betätigungsfeld von den Fans bewundert oder verehrt werden. Ein Star wird durch diese Anerkennung und Bewunderung durch die Fans definiert.

Diese Anerkennung führt zu medialer Präsenz, welche die Bekanntheit des Stars und dessen Bewunderung nährt und zugleich die Distanz zwischen Star und Fan überwindet. Ein Star bedarf also neben individuellem Können zum einen einer Fanbasis und zum zweiten einer Medienlandschaft, die über die Leistungen des Stars berichtet und als Mittler zwischen Star und Fans fungiert.

In diese drei Säulen des Starwesens gliedert sich auch die Ausstellung. Der Abschnitt „Begehrt und be-



Marika Kilius und Hans-Jürgen Bäumler 1962 beim Training © ISG FFM Best. S7P Nr. 1998-7642, Foto: Dabrowski

wundert“ gibt Einblicke in die Bedeutung von Starbildern für die Medien und die Fans, in die Beziehung zwischen Stars und Fans und in den persönlichen Kontakt zwischen Star und Fan insbesondere bei Autogrammstunden. Der anschließende Abschnitt „Starauftritte“ zeigt Stars in ihrem Wirken auf der jeweiligen Bühne, also im Fernsehen, auf der Theaterbühne, im Literatur- und Unterhaltungssektor, beim Musizieren und auf dem Sportplatz.

Doch Stars müssen nicht nur singen, schauspielern oder Bälle kontrollieren können, sie müssen auch Medienprofis und in der Öffentlichkeit präsent sein, um dauerhaft Erfolg zu haben. So widmet sich der dritte Abschnitt der „Selbstvermarktung“ Interviewterminen, Pressekonferenzen, Werbe- und Schaufauftritten und Preisverleihungen. Selbst Hochzeiten und Geburtstage finden nicht ohne Presse statt. Abschließend blickt die Sektion „Stars im 21. Jahrhundert“ auf die Veränderungen des Verhältnisses zwischen Fans, Medien und Stars durch die Social-Media-Revolution, wenn Stars ihre eigenen Bilder und Geschichten kreieren.

Alle Stars eint, dass sie jeweils von einer Gruppe als Star wahrgenommen werden, während dies nicht

zwangsläufig auf gesamtgesellschaftliche Zustimmung treffen muss. Diese Reflexion über das Starsein greifen Ausstellung und Begleitpublikation in vielfältiger Weise auf, indem sie anhand der 150 Protagonistinnen und Protagonisten immer fragen: Ist die Person für Sie ein Star oder nicht?

■ **Bravo-Otto, Mischpult und Gitarre**

In Vitrinen sind zahlreiche Objekte aus der Nachlasssammlung des Instituts für Stadtgeschichte wie ein Jugendbildnis von Liesel Christ, Musikequipment des Posaunisten Albert Mangelsdorff oder Gesellschaftsspiele des Karikaturisten Kurt Halbritter zu sehen. Diese finden Ergänzung durch Leihgaben des Frankfurter Sportmuseums wie die Badehose von Schwimmplympiasieger Michael Groß oder ein Tennisschläger von Steffi Graf sowie Leihgaben aus dem Privatbesitz einzelner Stars wie das Mischpult von Techno-DJ Sven Väth, den Bravo-Otto von No-Angels-Sängerin Nadja Benaissa oder eine Gitarre von Tankard-Musiker Andreas Gutjahr, welche die Band für ihren Auftritt beim DFB-Pokal-Finale in Berlin nutzte.

An mehreren Medienstationen sprechen Frankfurter Stars über ihren Bezug zu ihrer Heimatstadt. Zu



Helene Fischer (2.v.r.) 2005 in einer Nebenrolle im Musical „Anatevka“ © ISG FFM Best. V162 Nr. 2911, Foto: Gerhard Pauly



hören und sehen sind u.a. Sven Väh, Nadja Benaissa, Michael Groß oder Steffi Jones. Zudem zeigt das Institut für Stadtgeschichte alte Film- und Audioschätze

Hannelore Elsner und Til Schweiger 1994 bei Dreharbeiten zu „Die Kommissarin“ © ISG FFM Best. S7FR Nr. 15257, Foto: Luigi Ungarisch

Jutta W. Thomasius erinnert sich an Muhammad Ali

aus seinen Archivbeständen mit Schauspieler Carl Luley, Theaterleiter Fritz Rémond, Nobelpreisträger Otto Hahn oder Schauspielerin Liesel Christ. Desweiteren erinnert sich die Journalistin Jutta W. Thomasius an ihre Interviews mit Muhammad Ali und Thornton Wilder.

Bei der Fülle von mehr als 150 Personen war es nicht möglich, einen umfassenden biographischen Überblick des Wirkens zu bieten. So dienen die ausgewählten Fotomotive und das Blitzlicht auf den jeweiligen Star auch als Anregung, sich mit mancher Biographie selbst tiefergehend zu befassen. Ein Mobileguide zur Ausstellung bietet hierfür ergänzende Textinfos und Videoausschnitte der Starinterviews. Aufgelockert wird der Mobileguide durch verschiedene Quizfragen. So können Besucherinnen und Besucher raten, mit welchem Frank-

furter Alfred Hitchcock für seine Filme gern zusammenarbeitete oder die Karriere welches deutschen Schlagerstars einst am Frankfurter Volkstheater begann.

■ **Publikation und Begleitprogramm**

Passend zur Ausstellung ist die von Markus Häfner verfasste Begleitpublikation „Abgelichtet! Stars in Frankfurt“ mit 192 Seiten und über 150 Abbildungen erschienen. Das Begleitbuch bildet die Inhalte der Ausstellung ab und ergänzt sie um zusätzliche Abbildungen und vertiefende biographische Blitzlichter zu den abgelichteten Stars.

Weiterführende Informationen zur Ausstellung, zu Öffnungszeiten und zum Begleitprogramm mit Vorträgen, Führungen, Workshops, Erzählformaten und Videoeinblicken finden sich unter folgender Adresse www.stadtgeschichte-ffm.de.

Markus Häfner, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

■ Schillern zwischen den Zeitschichten

Interview über ein Stadtraumprojekt vom Schauspiel des Staatstheaters Darmstadt im Haus der Geschichte

Von Mitte Mai bis Anfang Juni fanden u.a. im historischen Teil des Darmstädter Hauses der Geschichte die Vorstellungen von „Darmstadt represent“ durch das Hessische Staatstheater Darmstadt statt. Der Autor und Regisseur Volker Schmidt erläutert in einem Interview mit dem Dramaturgen Maximilian Löwenstein die Hintergründe.

Maximilian Löwenstein (ML): Hallo lieber Volker, ich freue mich, dass wir ein kleines Gespräch führen können über Deine nächste Arbeit am Staatstheater Darmstadt – DARMSTADT REPRESENT heißt sie – und ich wollte Dich als Erstes fragen: Woher kommt denn dieser Titel und die Vorgeschichte der Produktion?

Volker Schmidt (VS): Also, der Titel kommt tatsächlich von einem Rapper namens Olexesh, der aus Kranich-

stein kommt und mittlerweile dort nicht mehr lebt und auch schon einige Berühmtheit erlangt hat. Wir haben uns eine Zeile aus seinem Rap Song geklaut, die lautet: „Kranichstein Represent, Deutschland braucht das“. Das haben wir gemacht, weil wir eben genau in dem ersten Teil dieser Trilogie Kranichstein in den Mittelpunkt gestellt und uns gefragt haben, wofür der Stadtteil steht, wie er wahrgenommen wird, ob das mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Wir haben ein Kaleidos-



Das Haus der Geschichte hinter den Dächern des Residenzschlosses, im Hintergrund die Waldspirale von Hundertwasser sowie – am Horizont – die Skyline von Frankfurt, aufgenommen bei einem Heinerfest



Das Vestibül im Haus der Geschichte: Schauplatz der Aufführungen

kop an Lebensgeschichten aus Kranichstein zu einem Stadtteilstück zusammengefügt. Dann war klar, dass wir die Idee des „Represent“ beibehalten wollen bei unserem zweiten Projekt, wo wir uns gefragt haben, wen das Staatstheater repräsentiert, für wen es gemacht wird und mit wem es gemacht wird. Wir haben also unsere eigene Rolle als Theaterschaffende in einer Stadtgesellschaft hinterfragt und sehr selbstkritisch beleuchtet, mit einer Menge Humor und dazu die Folie der Emilia Galotti von Lessing genommen, und jetzt war dann logischerweise klar, dass wir für den dritten Teil unserer Trilogie auch „Represent“ nehmen und diesmal fragen, was denn die Identität von Darmstadt überhaupt ausmacht, wodurch die definiert wird. Ob das das Stadtmarketing ist, ob das die großen Player wie TU oder ESA oder Merck sind oder ob die Identität nicht auch – das muss sich ja nicht ausschließen – durch die vielen einzelnen Menschen gebildet wird, die diese Stadtgesellschaft ausmachen. Und da das Theater ja auch immer neue Blickwinkel eröffnen sollte – meiner Meinung nach – auf unser Leben, auf die Gesellschaft, beschäftigen wir uns auch mit denen, die eben nicht so sichtbar sind, um neue Blickwinkel zu schaffen. Und das bedeutet, dass wir auch ein bisschen die dunklen

Seiten, die unbekanntesten Seiten, die Abgründe ausleuchten, sowohl in der aktuellen Gesellschaft, aber auch historisch gesehen.

ML: Und die Menschen aus Darmstadt spielen dann mit?

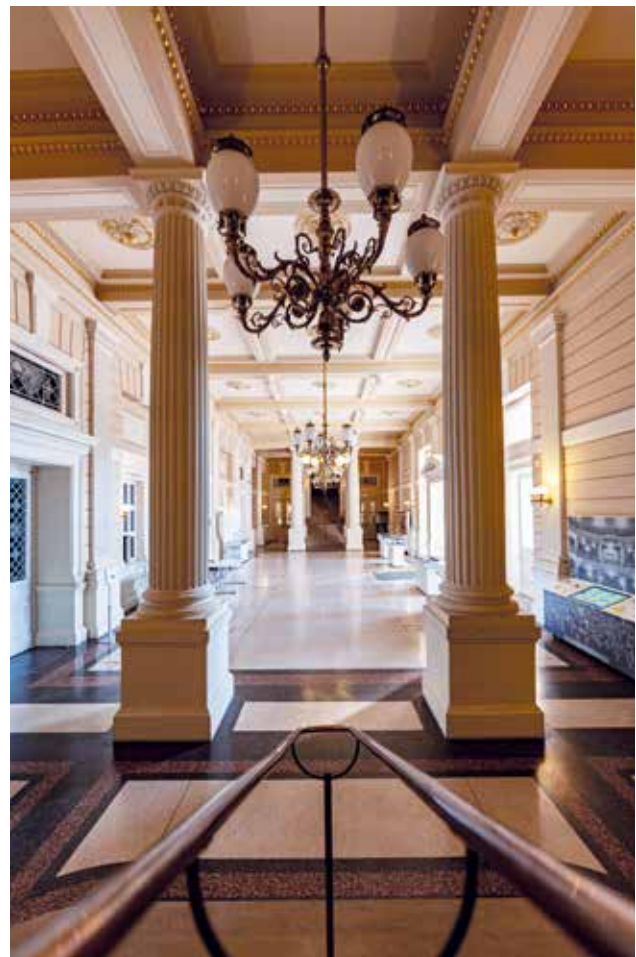
VS: Genau. Und die Menschen spielen mit. Es werden auch SchauspielerInnen des Staatstheaters dabei sein, aber auch eine große Zahl an LaiendarstellerInnen aus Darmstadt, die teilweise auch ihre eigenen Geschichten mitbringen, die dann in künstlerischer Form in dieses Stück hineinverarbeitet werden. Und es handelt sich auch dieses Mal wieder um ein Stationentheater, das um den Luisenplatz, also im Zentrum von Darmstadt stattfindet.

ML: Du beschreibst ja, dass diese Trilogie sich um die Repräsentation dreht und darum, wer wen repräsentiert. Und jetzt rufst Du eben Darmstadt auf, wie Darmstadt repräsentiert wird. Was hast du in Deinen Recherchen herausgefunden? Was verbindet Dich jetzt mit Darmstadt und dessen Geschichte, während Du gerade an dem Stück arbeitest?

VS: Also was Darmstadt repräsentiert, das ist ein Prozess, der für mich eben noch nicht abgeschlossen ist



oder auch nie abgeschlossen sein wird, weil ich glaube, das ist nicht eine Sache, die man festmachen kann, die immer fluid ist und die immer ein Prozess ist und immer auch damit zu tun hat, was man wahrnehmen will. Das heißt: Das sind gegenseitige Sachen. Ich glaube, Repräsentation ist immer ein Wort, das überwunden werden muss, weil man von der Repräsentation zur Interaktion kommen und wahrnehmen muss, dass es zwei Seiten braucht und man seine eigene Rolle als Beobachter, als Wahrnehmender auch immer sich bewusst halten muss. Und das führt mich auch zum zweiten Teil Deiner Frage. Mein Bild oder meine Verbindung zu Darmstadt ist auch eine, die sich laufend verändert. Ich war, als ich vor vier oder fünf Jahren aus dem schönen Wien kam und dann in der Darmstädter Innenstadt gelandet bin, natürlich erstmal geschockt davon, wie schlimm eine Stadt aussehen kann – architektonisch, und hab mir dann in einem längeren Prozess die Liebe zu Darmstadt angeeignet, die auch tatsächlich besteht, weil ich merke, wie vielfältig die Stadt ist, und dass es auch architektonisch viel interessante Ecken gibt, und dass es auch gar nicht darum geht, eine Sache immer nur zu beurteilen. Es ist dann gar nicht mehr so notwendig für meine Beziehung zu Darmstadt, wie schön die Stadt jetzt ist, sondern, wenn man jemanden besser kennenlernt – ob das nun eine Person oder eine Stadt ist – dann geht es einfach um mehr. Und wenn ich dann die Stadtgesellschaft erlebe, wenn ich dann



dort Freundschaften habe, wenn ich dort Orte kenne, die ich mag, dann eignet man sich die Stadt auch ganz anders an. Und abseits von dieser persönlichen Aneignung gibt es jetzt nochmal die Aneignung durch den künstlerischen Prozess, wo ich nochmal eine Schicht tiefer gehe und Gespräche führe, die ich sonst nicht so führen würde, mit Menschen, die nicht so sichtbar sind. Obdachlose, Sexarbeiterinnen, Menschen mit Drogenproblemen, aber auch Menschen, die in der Mitte der Gesellschaft sind und mir auch nochmal einen neuen Blick auf die Gesellschaft geben. Und das wird zu einem immer umfangreicheren Bild, und dieser Prozess ist natürlich nie abgeschlossen.

ML: Wenn ich das richtig verstehe, ist das ja die Jetztzeit über die Du da sprichst und die Zeitgenossen und Zeitgenossinnen mit denen Du in Dialog trittst. Aber Du interessierst Dich auch für die Historie der Stadt. Deswegen hast Du auch Interesse daran, im Staatsarchiv einen Teil von Deinem Stück spielen zu lassen. Was interessiert oder fasziniert Dich an diesem Ort und überhaupt daran, mit dem Staatsarchiv eine Spielstätte zu haben? Was ist das Besondere daran für dich?

VS: Die Vergangenheit hat auch schon in KRANICHSTEIN REPRESENT hineingespielt, weil sie in unser aller Leben hineinspielt. Auch hier wollen wir den Blick auf Ereignisse lenken, die nicht so sichtbar sind, aber natürlich auch Ereignisse reflektieren, die unübersehbar eingeschrieben sind in die Geschichte der Stadt – zum Beispiel die Brandnacht am 11. September 1944 und natürlich auch Ernst Ludwig und der Jugendstil. Aber auch hier vielleicht Aspekte seiner persönlichen Geschichte beleuchten, wie seine Homosexualität, die nicht so bekannt oder nicht so in die allgemeine Gesichtswahrnehmung eingegangen sind. Und das würde

Wir beleben die historischen Schichten, die im Foyer sichtbar sind.

ich mit dem Staatsarchiv verknüpfen und zwar in Form einer Theatervorstellung, die gerade zu Ende gegangen ist oder vielleicht gerade erst anfängt. Denn beim Staatsarchiv interessiert mich natürlich die Geschichte, dass es ja lange Zeit das Opernhaus und dann das Landestheater von Darmstadt war. Dieser geschichtliche Teil ist ja jetzt nur noch im Innenraum im Foyer sichtbar, und genau dort wird es dann auch stattfinden. Wir beleben die historischen Schichten, die im Foyer sichtbar sind. Einerseits die teilweise noch originalen Treppenaufgänge, dann die Lüster, die dann durch die Renovierung einige Jahre nach dem Brand hinzugekommen sind – 1904 glaube ich war das. Diese histori-



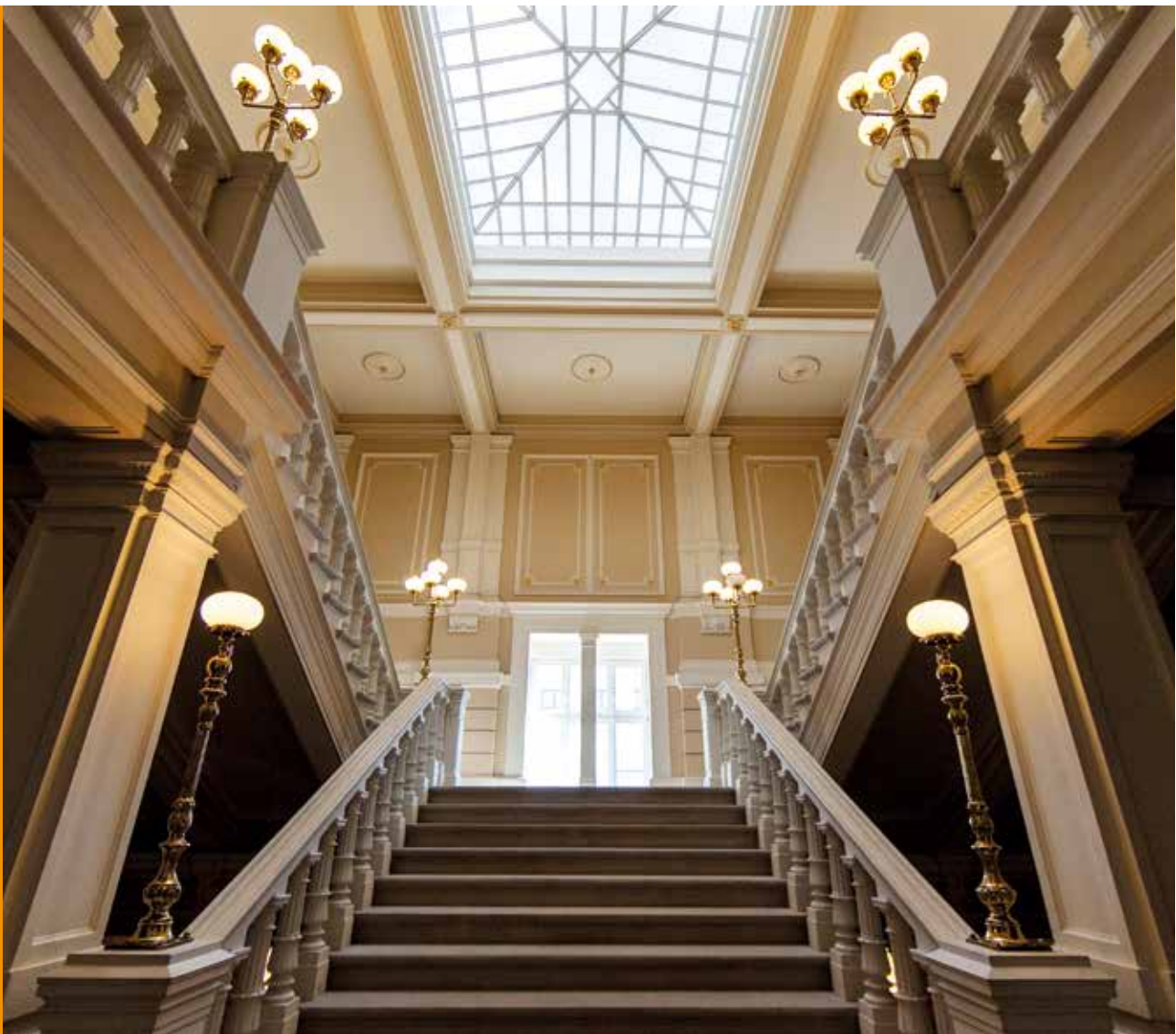
schen Schichten beleben wir mit einer Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, und man wird die Möglichkeit haben dort auf eine historisch anmutende Stadtgesellschaft zu treffen, wobei wir die aktuelle diverse Stadtgesellschaft da miteinschreiben wollen.

ML: Also gewissermaßen ein Schillern oder Hin und Her – zwischen den einzelnen zeitlichen Schichten?

VS: Genau. Also das wird sich auf das 19. Jahrhundert beziehen, aber schon mit Verweisen auf das Heute. Aber wir wollen hier schon auch einen weiten Bogen abdecken.

ML: Ja das klingt doch sehr interessant. Meine letzte Frage ist: Was wünschst Du denn Darmstadt? Du hast Dich jetzt so lange mit Darmstadt beschäftigt und wie verschiedene Aspekte dieser Stadt repräsentiert werden. Was ist jetzt, aus dem, wo Du gemerkt hast, das braucht diese Stadt? Was wünschst Du ihr?

VS: Also ich wünsche ihr, dass einmal diese besondere Qualität, die ich bei den ganzen Rechercharbeiten gemerkt habe, dass Menschen diverser Herkunft sich



dort insgesamt sehr wohl fühlen und auch sehr willkommen fühlen, dass sie diese Qualität beibehält und weiter ausbaut. Ich wünsche ihr weniger Autoverkehr in der Stadt und mehr Platz. Weniger Autoverkehr und weniger Abstellplätze, mehr Platz für die Menschen, für die Kinder und vor allem für Grün in der Innenstadt. Architektonische Innovation im Zuge einer weiteren Stadtentwicklung. Das sind so die Hauptthemen. Und einen wachen Diskurs und starke kulturelle und künstlerische Impulse. Und da hoffe ich, dass wir ein bisschen dazu beitragen werden.

Volker Schmidt, Maximilian Löwenstein, Staatstheater Darmstadt

■ So offen wie möglich

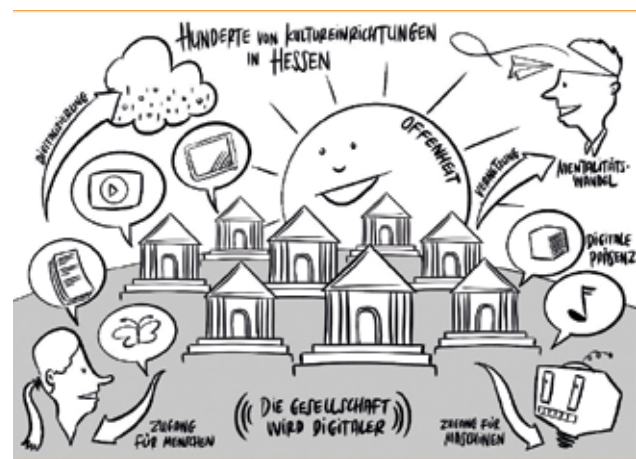
Die Open Access Policy der hessischen Kulturerbe-Einrichtungen

Mehrere hessische Kulturerbe-Einrichtungen haben gemeinsam eine Open Access Policy entwickelt, die konkrete Handlungsempfehlungen für die Digitalisierung und Zugänglichmachung von Kulturgut definiert. Das Hessische Landesarchiv gehört zu den erstunterzeichnenden Institutionen.

Im Herbst des Jahres 2018 hat sich eine spartenübergreifende Arbeitsgruppe Digitalisierung mit Beteiligten aus verschiedenen hessischen Kultureinrichtungen zusammengefunden, die sich seitdem im halbjährlichen Rhythmus trifft und zu digitalen Themen austauscht. Aus diesem Kreis ging die Idee zur gemeinschaftlichen Erarbeitung einer Open Access Policy hervor, die im Rahmen eines Ende 2020 gestarteten Projekts in die Tat umgesetzt wurde. Die Federführung lag bei der Universität Marburg, vertreten durch das Deutsche Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg. Das Vorhaben wurde durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst begleitet und finanziell gefördert. Externe Unterstützung erhielt die Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Ellen Euler, Professorin für Open Access/Open Data an der Fachhochschule Potsdam, und Dr. Paul Klimpel, Spezialist für Urheberrechtsfragen in Gedächtnisorganisationen, die ihre juristische und fachliche Expertise in die Erarbeitung des Dokuments einbrachten.

Ziel der Policy ist die Förderung des freien digitalen Zugangs zu dem Kulturgut, das in den Kulturerbe-Einrichtungen Hessens bewahrt wird. Für Wissenschaft und Öffentlichkeit sollen möglichst niederschwellige Möglichkeiten zur Einsichtnahme in die digitalisierten Dokumente und Objekte geschaffen und die rechtlichen, technischen und finanziellen Beschränkungen für deren Weiterverwendung abgebaut werden, weil viele innovative Forschungsmethoden sowie die digitale Lehre eine unbeschränkte Verfügbarkeit der Daten und Images voraussetzen. Die Angebote sollen zielgruppengerecht, barrierefrei und ortsunabhängig sein, um eine möglichst breite Teilhabe gewährleisten zu können. Die Grundprinzipien des Open Access – unkomplizierte Bereitstellung von Daten zur Nachnutzung, Verwendung freier Lizenzen, Gemeinfreiheit von Metadaten – wurden bereits in der „Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ aus dem Jahr 2003 formuliert, die für die hessische Policy handlungsleitend ist.

Das Hessische Landesarchiv orientiert sich ebenfalls an diesen Grundsätzen und hat seine im Jahr 2019 veröffentlichte Digitalstrategie entsprechend ausgestaltet. Im Mittelpunkt der digitalen Aktivitäten des HLA stehen Aspekte der Transparenz und Offenheit, Responsivität und Barrierefreiheit, eine breite Vernet-



Die Open-Access Policy der Kulturerbe-Einrichtungen in Hessen

zung, die Schaffung komfortabler Zugänge und vor allem eine konsequente Kundenorientierung. In den letzten Jahren konnten bereits zahlreiche Ziele erfolgreich umgesetzt werden, und die weitere Entwicklung wird stetig vorangetrieben. Das explizite Bekenntnis zu Open Data und Open Access im Rahmen der EU-unterstützten Initiative OpenGLAM, die für eine offene Bereitstellung des Kulturguts in Galerien, Bibliotheken, Archiven und Museen steht, ist ebenfalls ein in der Digitalstrategie verankertes Vorhaben, das durch die Beteiligung an der Erarbeitung der hessischen Policy nunmehr verwirklicht wurde.

Zu den Erstunterzeichnenden des Papiers gehören neben dem HLA beinahe zwanzig weitere Institutionen: das Hessische Landesamt für geschichtliche Landeskunde, die Hessischen Landesmuseen, die Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, das Hessische Landes-

So manche Handschrift und manches Fotoalbum im Großherzoglichen Familienarchiv (Staatsarchiv Darmstadt) ist mit prächtigen Schließen versehen:



Die Messingschließe zur Hauschronik des Prinzen Ludwig von Hessen und seiner Ehefrau, Prinzessin Alice, 1866–1871 (HStAD Best. D 24 Nr. 20)



Fotoalbum mit Ledereinband und Metallschließe, Mitte 19. Jahrhundert (HStAD Best. D 27 A Nr. 20)

Doch sie lassen sich leicht öffnen.



Fotoalbum aus dem Besitz der Großherzogin Alice von Hessen und bei Rhein mit rotem Ledereinband und Messingschließe, vor 1878 (HStAD Best. D 27 A Nr. 54)

Und durch die Digitalisierung ist das meiste auch online in Arcinsys einzusehen. Ganz ohne Schloss und Riegel

amt für Denkmalpflege und die Hessischen Hochschulen mit ihren Bibliotheken, Museen und Sammlungen. Die Policy umfasst zehn konkrete Leitlinien, die als Handlungsmaxime für die Zugänglichmachung von Kulturobjekten und -daten dienen sollen. Mit dem Zehn-Punkte-Plan wird unter Berücksichtigung der geltenden rechtlichen Vorgaben ein einheitlicher Rahmen für den Umgang mit den digitalen Angeboten definiert, der ein spartenübergreifend einheitliches Vorgehen ermöglicht.

Als erste und grundlegende Maßnahme gibt das Dokument vor, dass alle Daten und Inhalte so offen wie möglich verfügbar und außerdem möglichst ohne rechtliche Beschränkungen weiterverwendbar sein sollen. Diesem Prinzip entsprechend werden alle Erschließungsdaten und Digitalisate des HLA vollständig in Arcinsys zugänglich gemacht – soweit der Veröffentlichung keine Schutzfristen entgegenstehen. Denn die Sicherheit personenbezogener Daten wird selbstverständlich gewährleistet. Auf Antrag ist eine Nutzung für wissenschaftliche Zwecke aber selbst in solchen Fällen möglich. Im Rahmen seiner Digitalstrategie strebt das Landesarchiv außerdem an, für einen relevanten Teil seines Archivguts digitale Kopien zu erstellen und die Möglichkeiten zur Digitalisierung on demand weiter auszubauen. Die Digitalisate werden zeitnah online verfügbar gemacht, sie können heruntergeladen und ohne Einschränkungen nachgenutzt werden.

Bezüglich der Datenbereitstellung fordert die Policy eine Orientierung an den FAIR-Prinzipien – Auffindbarkeit (Findable), Zugänglichkeit (Accessible), Interoperabilität (Interoperable) und Wiederverwendbarkeit (Reusable). Dem trägt das HLA Rechnung, indem es Arcinsys im Verbund mit den Landesarchiven Niedersachsen und Schleswig-Holstein in Übereinstimmung mit diesen Aspekten weiterentwickelt und auch seine Infrastruktur zur Speicherung und Zugänglichmachung der Digitalisate entsprechend ausbaut und mit offenen Schnittstellen versieht. Die Wiederverwendbarkeit digitaler Objekte soll durch eine geeignete Lizenzierungspolitik, also vor allem die Kennzeichnung gemeinfreier Werke und die Nutzung freier Creative-Commons-Lizenzen gefördert werden. Da es sich bei der großen Mehrheit des digitalisierten Archivguts des HLA um gemeinfreie Werke handelt, bestehen auch an den Reproduktionen keine urheberrechtlichen Nutzungsrechte, folglich werden keine CC-Lizenzen vergeben.

Problematisch für das Archivwesen insgesamt gestaltet sich die Anwendung der in der Urheberrechtsnovelle 2021 vorgegebenen rechtlichen Möglichkeiten

zur Onlinestellung nicht verfügbarer Werke, auf die in der Open Access Policy Bezug genommen wird. Bezüglich der praktischen Umsetzung der Neuregelung, die eine Verfügbarmachung von urheberrechtlich geschütztem Kulturgut ermöglichen soll, das nicht über die üblichen Vertriebswege erhältlich ist – was für den größten Teil des entsprechenden Archivguts zutrifft – bestehen für die Archive noch Unklarheiten. Bereits praktiziert wird im HLA dagegen der geforderte Verzicht auf Gebühren für die Weiterverwendung von kulturellen Daten. Es werden lediglich Entgelte für die Aufwände bei der Herstellung und Bereitstellung auf Nutzerauftrag angefertigter Reproduktionen erhoben. Die weitere Verwendung sowie die Veröffentlichung auch der online verfügbaren Digitalisate ist vollständig gebührenfrei.

Die hessischen Kulturerbe-Einrichtungen wollen ihre digitalen Angebote proaktiv bewerben und Austausch sowie Kooperationen mit ihren Nutzerinnen und Nutzern institutionalisieren. Vor diesem Hintergrund betreibt das HLA eine umfangreiche und vielfältige Öffentlichkeitsarbeit und geht seit Jahren aktiv auf die verschiedenen Nutzergruppen zu. 2016 wurde beispielsweise eine Nutzerstudie durchgeführt, deren Ergebnisse als Grundlage für die Verbesserungen des Serviceangebots genutzt werden. Die zunehmende partizipative Einbeziehung der interessierten Öffentlichkeit in Erschließungsprojekte im Rahmen von Citizen Science ist fester Bestandteil der Digitalstrategie.

Das Prinzip des offenen Zugangs beabsichtigt außerdem eine Vernetzung der Daten im Sinne der Linked Open Data. Auch in diesem Bereich ist das Landesarchiv aktiv. Es beteiligt sich etwa an dem im Antragsstadium befindlichen Konsortium NFDI4Memory im Kontext der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur. Darüber hinaus forciert es zur Qualitätssicherung seiner Erschließungsdaten deren Anreicherung mit Normdaten. Ebenfalls bereits etabliert ist die Weitergabe von Daten und Digitalisaten des HLA an übergreifende Kulturplattformen wie das Archivportal-D, die Deutsche Digitale Bibliothek und die Europeana, um die im Rahmen der Open Access Policy angestrebte globale Sichtbarkeit des hessischen Kulturerbes zu gewährleisten. Als Vorreiter kann das Hessische Landesarchiv hinsichtlich der eingeforderten größtmöglichen Offenheit für die Auseinandersetzung mit den Kulturgütern auch vor Ort in den Einrichtungen gelten. Bereits seit dem Jahr 2017 können Nutzerinnen und Nutzer in den Lesesälen des HLA eigenständig und kostenfrei Fotografien von Archivgut anfertigen, wenn keine rechtlichen oder konservatorischen Gründe dagegensprechen.

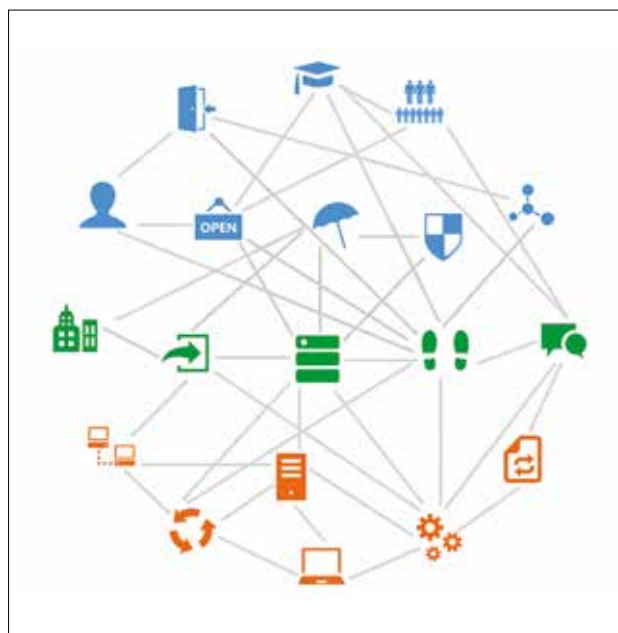


Schaubild zur Digitalstrategie des Hessischen Landesarchivs

Abschließend bekennen sich die hessischen Kultureinrichtungen in der Policy dazu, sich untereinander und mit anderen Institutionen aus der weltweiten OpenGLAM-Gemeinschaft vernetzen zu wollen. Der Kommunikation und Kooperation auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene ist gerade im Kontext des Kulturerbes eine grundlegende Bedeutung beizumessen, weshalb sich das HLA beispielsweise an EU-Projekten wie Time Machine beteiligt. Von der Fruchtbarkeit eines solchen Austauschs zeugt nicht zuletzt die spartenübergreifend erarbeitete hessische Open Access Policy selbst.

Das Dokument wurde am 10. Dezember 2021 im Rahmen einer virtuellen Veranstaltung veröffentlicht. Es kann unter folgendem DOI abgerufen und heruntergeladen werden: <https://doi.org/10.17192/es2021.0029>.

Sabine Fees, Hessisches Landesarchiv

■ Perspektiven und Strategien der Erschließung mit Normdaten

Ein Workshopbericht

Am 10. November 2021 traten sechzehn Vertreterinnen und Vertreter des Hessischen Landesarchivs, des Niedersächsischen Landesarchivs, des Landesarchivs Schleswig-Holstein und des Staatsarchivs Bremen zu einem gemeinsamen digitalen Workshop zusammen. Ziel war ein Austausch und Wissenstransfer über die bisherigen Bemühungen zur Erschließung mit Normdaten und ihrer technischen Umsetzung. In der Diskussion über methodische Vorgehensweise und den Abgleich von Erfahrungen sollten Leitlinien zur Strategieentwicklung und Zusammenarbeit nachgespürt werden.

Normdaten repräsentieren über Identifikatoren festgelegte Entitäten, etwa Personen, Orte oder Körperschaften. Auf diese Weise können nicht nur gleichnamige Entitäten auseinandergehalten oder näher beschrieben, sondern auch Datensätze im Internet miteinander vernetzt werden. Normiert werden die Identifikatoren durch Normdateien, z.B. durch die Gemeinsame Normdatei (GND), die wesentlich von den Bibliotheksverbänden gepflegt wird.

In einem ersten Block des Workshops führten zehn bis fünfzehnminütige Vorträge in den Sachstand und in Projekte des Themenfelds ein. Im Anschluss wurden in zwei weiteren Blöcken von je einer Stunde Dauer unter wechselnder Moderation aus dem Teilnehmerkreis jeweils drei Themen diskutiert. Wieder andere Personen übernahmen die Protokollierung, auf die sich auch dieser Beitrag stützt.

■ Der aktuelle Stand

Zunächst berichtete Peter Sandner (HLA) über den aktuellen Stand zum Normdatenmodul in Arcinsys. Demnach können in Arcinsys bereits jetzt Normdatensätze von verschiedenen Ressourcen (z.B. GND, GeoNames) aufgenommen werden. Die Implementierung eines definierten Berechtigungsmanagements und eine Lösung für die Synchronisierung von Änderungen in der Ausgangsressource ist geplant.

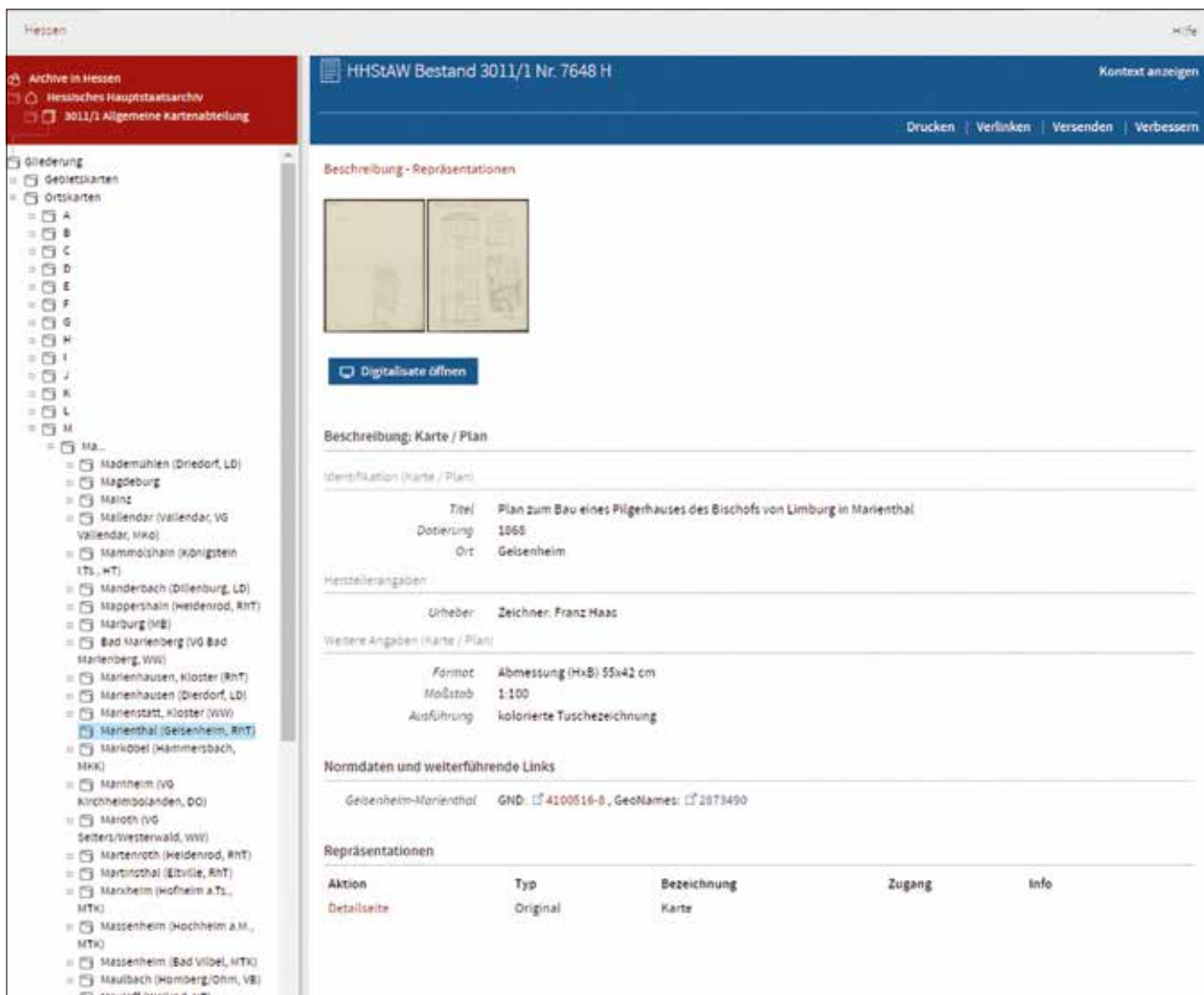
Daran knüpften Ausführungen von Roxane Berwinkel (NLA) zu einem Tiefenerschließungsprojekt von Bergamtsprotokollen im Bergarchiv Clausthal an. Personendaten wurden aufgenommen und in Einzelfällen mit einer GND-Nummer versehen. Ziel war es, zu einem späteren Zeitpunkt eine automatisierte Verknüpfung

mit dem GND-Datensatz über Arcinsys herzustellen. Als relevant gelten hier nur Personen mit besonderer Funktion innerhalb der Bergverwaltung. Eine Ansetzung von Ortsnormdaten für die in den Protokollen aufgeführten Gruben etc. gestaltete sich in Bezug auf die geografische Zuweisung als schwierig und wurde deshalb nicht weiterverfolgt.

Brigitte Nimz (StA Bremen) stellte ein Projekt zu Geonormdaten im Bestand der Norddeutschen Missionsgesellschaft vor, der vielfältig auswertbar ist und angesichts der derzeitigen Kolonialismus-Diskurses eine hohe aktuelle Relevanz besitzt. Die Referenzierung erfolgte auf der Klassifikationsebene – eine zusätzliche „Vererbung“ der Normdaten auf die Ebene der Verzeichnungseinheiten ist in Arcinsys derzeit nicht möglich.

Im Anschluss berichtete Peter Sandner über Projekte automatisierter Normdatenerschließung mit Hilfe des Analysetools DTACab. Die automatisierte GND-Zuordnung anhand eines Abgleichs mit Daten des Hessischen Ortslexikons erzielte bei einer Evaluierung eine Quote von etwa 80 Prozent korrekter Zuordnungen, auf die eine manuelle Nachbearbeitung auf Werkvertragsbasis folgte.

Zuletzt stellte Florian Lehrmann (Archivschule Marburg) ein Projekt zu Personennormdaten an dem Bestand „Ritterschaftliches Stift Kaufungen mit Stift Wetter“ des Hessischen Staatsarchivs Marburg vor. Von den auf Adelige und Amtsträger reduzierten Namen erwiesen sich nach dem Abgleich mit Nachschlagewerken und archivischen Suchportalen sowie einer Analyse der Dienstgrade etwa ein Drittel als relevant genug, um eine Aufnahme in die GND zu empfehlen.



Erschließung und Priorisierung

Der zweite Block „Erschließung und Priorisierung“ befasste sich zum Einstieg mit strategischen Grundfragen: Worin besteht das vordringliche Ziel einer Anreicherung von Normdaten in der Erschließung? Geht es

Sichtbarkeit der Bestände außerhalb von Arcinsys

um eine verbesserte Sichtbarkeit der Bestände nach außen oder verbesserte Recherchewerkzeuge für den internen Gebrauch? Sollte eine Normdatenerhebung in der Breite unter Beschränkung auf die Verzeichnungsstufe der Bestände („Normdaten-Grunderschließung“) den Weg zu bislang wenig genutztem Archivgut weisen? Oder sollte sie in der Tiefe unter Einbeziehung auch der Verzeichnungseinheiten („Normdaten-Tiefenerschließung“) für inhaltlich herausragende Altbestände erfolgen? Wären Orts- oder Personennormdaten priorisiert zu behandeln? Und welche Kriterien wären für eine Priorisierung anzulegen?

Verzeichnungseinheit HHStAW Best. 3011/1 Nr. 7648 H aus Arcinsys mit Angabe von Normdaten zu Geisenheim-Mariantal

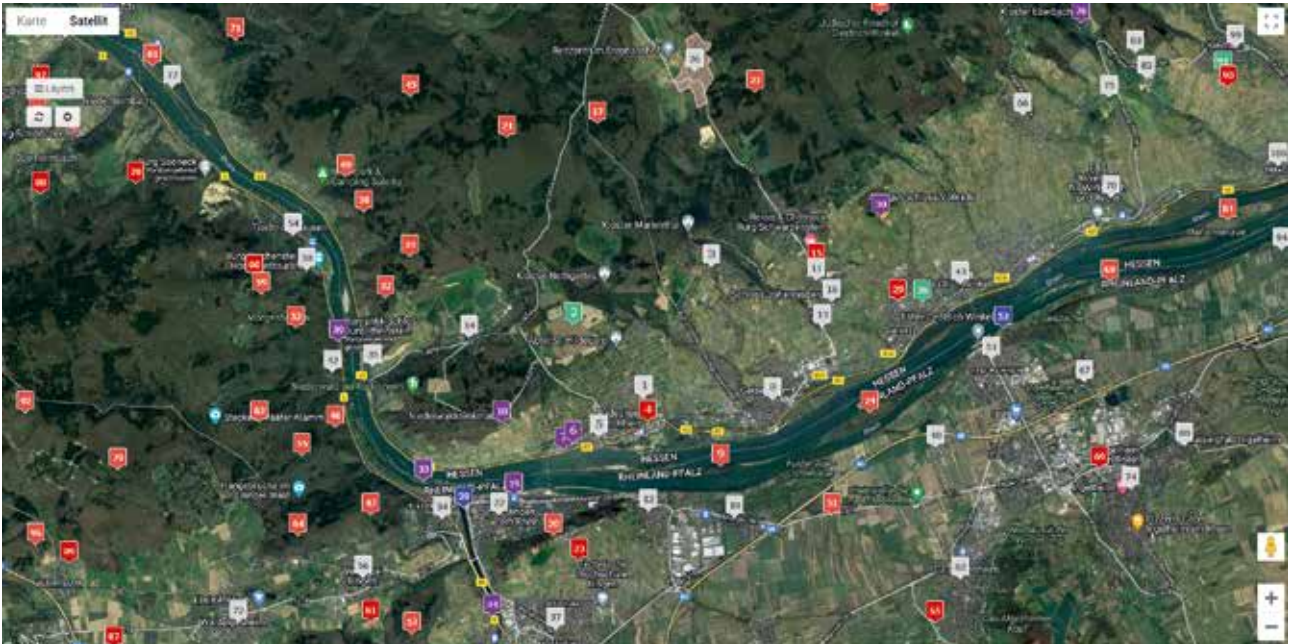
Ferner wurden die Stärken und Schwächen der automatisierten und manuellen Normdatenerschließung diskutiert. Die Methode der automatisierten Anreicherung setzt ausreichend gute Erschließungsdaten voraus. Im Vergleich zur manuellen Anreicherung dürfte der Ressourceneinsatz trotz aller Aufwände der Nachbearbeitung effizienter sein. Ferner stellte sich die Frage, ob und wie sich das Ziel einer nachgelagerten automatisierten Anreicherung mit Normdaten auf die Verzeichnungsstandards des Regelbetriebs auswirkt.

Dies leitete über zur letzten Frage des Blocks, der Normdatenerhebung im Verhältnis zu anderen Erschließungsleistungen. Dieser Rückstandsabbau wurde von den beteiligten Archiven als übergeordnetes Ziel gegenüber der Erschließung mit Normdaten genannt. Die Einbeziehung des Stammpersonals in die Normdatenerschließung sei daneben nicht zu leisten.

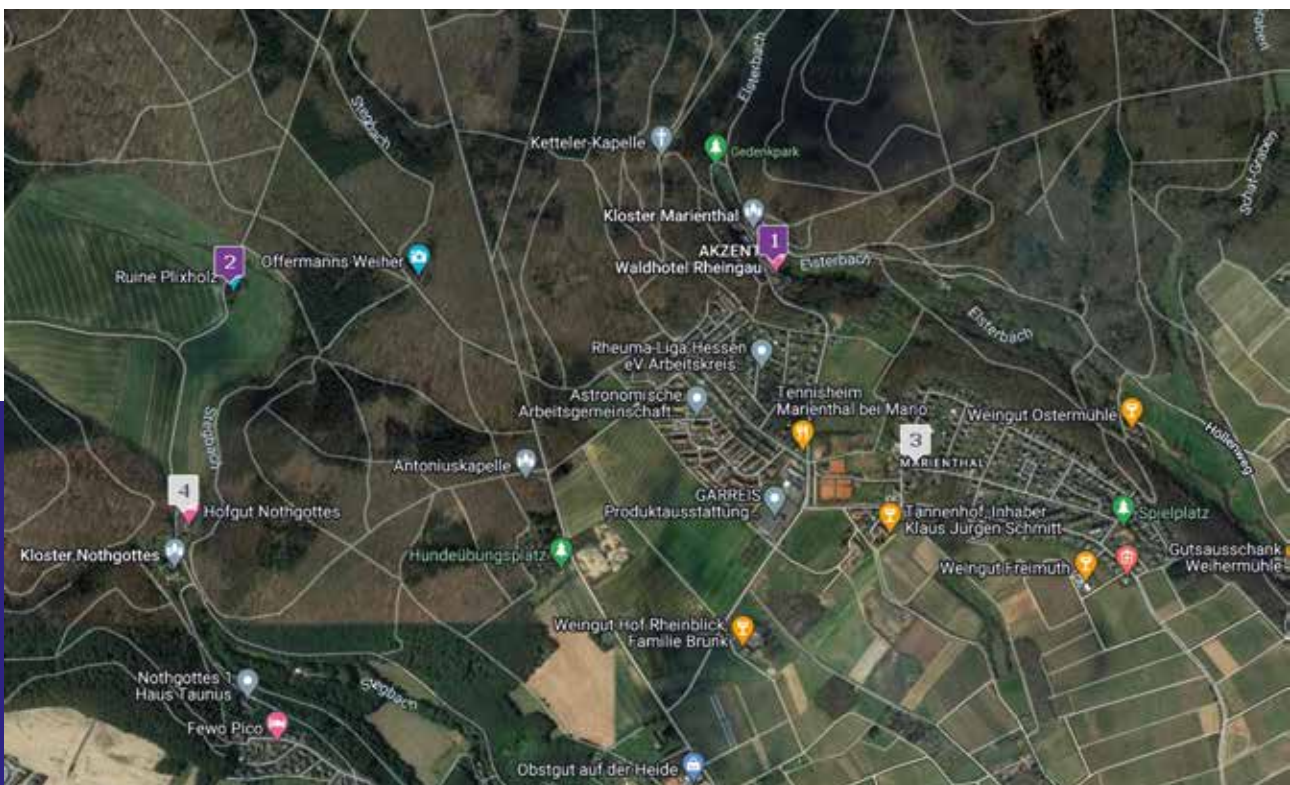
■ Nutzung und Vernetzung

Am Nachmittag befasste sich der dritte Block „Nutzung und Vernetzung“ zunächst mit der Beteiligung an der Normdatenerstellung, mithin also der Erweiterung der GND um geeignete Personen- oder Ortsnormdaten. Deren Bestand ist für das Archivwesen noch unzureichend und müsste gezielt angereichert wer-

den. Grundsätzlich sollten Archive und Bibliotheken gemeinsame Standards etablieren, um eine „Flutung“ der GND mit Datenmassen zu vermeiden. Dafür bedarf es zur Steuerung einer Organisation, etwa über eine GND-Agentur, die über den Arcinsys-Verbund eingerichtet werden könnte. Zur Veröffentlichung von Arcinsys-Normdatenverknüpfungen stellte Peter Sandner



GND-Ortsnormdatensatz zu Geisenheim-Marienthal im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek



Karte von Geisenheim-Marienthal und Umgebung in GeoNames

The screenshot shows the 'KATALOG DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK' search results page. The search criteria are 'nact: nld=4100516-8'. The results table shows one entry for 'Marienthal' with various metadata fields.

Ergebnis der Suche nact: nld=4100516-8	
Treffer 1 von 1	
Link zu diesem Datensatz	https://n-ndb.info/gnd/4100516-8
Geografikum	Geisenheim-Marienthal
Andere Namen	Marienthal (Geisenheim)
Quelle	Orts-Nr. 29 B 2006 unter Geisenheim
Land	Hessen (XA-DE-HE)
Koordinaten	E 007°57'10" / N 50°00'19" E007.952849 / N50.005400
Weitere Angaben	Wallfahrtsort u. Städtchen von Geisenheim, 2. Hälfte 13. Jh. besiedelt, Mitte 19. Jh. urkundl. erwähnt, ab 1991 Ausbeudung
EDC-Relation	72--4341615
Typ	Gebetskörperschaft, Verwaltungseinheit (gk)

Beispiel eines GND-Ortsnamendatensatzes: Marienthal

den Aufbau einer Beacon-Datei vor. Im Teilnehmerkreis bestand Konsens, dass die Veröffentlichung von insbesondere maschinenlesbaren Normdatenverknüpfungen einen entscheidenden Mehrwert darstellt und umgesetzt werden sollte, sobald ausreichend Normdaten in Arcinsys hinterlegt sind. Weitere Präsentationsmöglichkeiten und Rechercheoptionen durch Normdaten wurden abschließend diskutiert. Grundsätzlich gilt die Verknüpfung von Daten über die Grenzen von Portalen oder Informationsressourcen hinweg (Semantic Web) als besonders nützlich und sinnvoll.

Es folgte zum Abschluss eine Ergebnisdiskussion. Wengleich sich mehr vertiefende Fragen als Antworten ergaben, traten einige Tendenzen zum Vorschein.

1. Strategieentwicklung: In den meisten der beteiligten Archive ist eine Strategie zur Normdatenanreicherung noch zu entwickeln. Die Frage nach soliden Kriterien zur Priorisierung und Feststellung der Relevanz von Personen, Orten oder Körperschaften wird dabei eine zentrale Position einnehmen.

2. Normdatenerhebung: Eine Berücksichtigung von Normdaten in der regulären Erschließungsarbeit sowie eine retrograde manuelle Anreicherung wird aus Kapazitätsgründen als nicht machbar angesehen, vielmehr kann „Masse“ nur durch zusätzliche Ressourcen erzielt

werden. Es läuft daher auf eine Mischung aus Grund- und Tiefenerschließung hinaus: Die Priorität des „Tageschäfts“ liegt auf der Grunddatenerschließung, gegebenenfalls mittels automatisierter Anlage von Normdaten (auch auf Bestands- oder Klassifikationsebene), ergänzt um eine qualitativ hochwertige Tiefenerschließung bei bestimmten Projekten mit Leuchtturm-Funktion. Die Arbeitsaufwände, die sowohl bei der manuellen als auch der automatisierten Anreicherung entstehen, müssen in die zu entwickelnden Strategie zu Normdaten einbezogen werden.

3. Präsentation und Nutzungsziele: Die Nutzung und Weitergabe von Beacon-Dateien ist einfacher umsetzbar als normdatengestützte Präsentationsmöglichkeiten z.B. direkt in Arcinsys. Die Präsentation von Ergebnissen als Datenmodellierungen und Visualisierungen könnte auch von der Forschung besorgt werden. Die Sichtbarkeit der Bestände in Informationsressourcen außerhalb von Arcinsys dürfte so deutlich erhöht werden. Grundlegende Recherchefunktionen in Arcinsys zu Normdaten müssen dennoch aufgebaut werden. Dies ist sowohl aus Perspektive der Archive als auch der Nutzerinnen und Nutzer notwendig.

4. Mitwirkung an GND: Es wird unumgänglich sein, eine Organisationsstruktur für die Zuarbeit der Archive zur GND aufzubauen, um auf eine solide, zentrale Normdatei zurückzugreifen. Inwieweit Arcinsys seine Flexibilität hinsichtlich der Normdatenressourcen be-

HStAD Bestand O 37 Nr. 2682 Kontext anzeigen

Drucken | Verlinken | Versenden | Verbessern

Beschreibung: Fallakte (allgemein)

Identifikation (Fallakte)

Titel	Saxl, Hedwig
Laufzeit	19[3]9, 1948-1968

Provenienz

(Vor-) Provenienzen: Ecole d'Humanité, Goldern-Hasliberg, Schweiz

Angaben zur Person

Personenname	Saxl, Hedwig
Titel / Rang	Master of Science
Geburtsdatum	1914
Sterbedatum	1993
Wohnort	London, England
Beruf	Ärztin
Biografische Angaben	Schülerin in der Odenwaldschule Vater: Prof. Dr. Felix Friedrich "Fritz" Saxl, Bibliothekar, Kunsthistoriker, Direktor der Bibliothek Warburg, jüdischen Glaubens, (1890 Wien-1948 London) für weitere Informationen zu Prof. Dr. Friedrich Saxl siehe auch HLA HStAD Bestand O 37 Nr. 2682 und Katalog der Deutschen Nationalbibliothek Mutter: Elise Saxl, geborene Bienenfeld (1893-1966), Eheschließung 1913 in Wien für weitere Informationen zu Elise Saxl siehe auch Katalog der Deutschen Nationalbibliothek

Vermerke

Enthält auch	Briefwechsel zwischen Hedwig Saxl und Edith und Paulus Geheeb
Darin auch	Briefe von Evelyn Charles, Woking, Surrey, England handschriftliche Postkarte von Gertrud Bing an Edith Geheeb vom 19. Februar 1949, sowie zwei handschriftliche Briefe vom 9. Dezember 1948 und 12. Mai 1948, ebenfalls an Edith Geheeb handschriftlicher Brief von Simone Howells datiert vom 1. Mai ohne Jahresangabe handschriftlicher Brief von Nelda Dat, St. Eugene, France vom 17. Juli ohne Jahresangabe Erwähnung von Familie Steinitz, Wolfi und dessen Schauspielengagement, Lotte Labowski, Mr. Hoxter, Dr. Bing, Shirley Brennet, Raymond, Eva Cassirer, Nina de Marens Oyens, Dr. Brosse, Walter Solmitz, Eva Bradt, Mr. Ennals, Miss Clayton, Peter Peterson, Dr. Liebeschütz, Max Warburg, Minna Specht, Ehepaar Krüger, Miss Davidson, Mr. Ryser, Elisabeth Rotten

Informationen / Notizen

Zusatzinformationen	Umfang: 1 Umschlag, 49 Briefe und Karten, Telegramm für weitere Informationen zu Hedwig Saxl siehe auch HLA HStAD Bestand N 25 Nr. 3648 und Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
---------------------	---

Verzeichnung einer Akte über Hedwig Saxl in HStAD Best. O 37 Nr. 2682 mit Verlinkung zu GND-Personennormdatensätzen im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek

halten soll oder sich direkt an die GND bindet, blieb ebenso offen wie genaue Nutzungsmöglichkeiten von Normdaten in Arcinsys.

David Gniffke, Hessisches Landesarchiv

Literatur

Wolfgang Krauth, Peter Sandner, Sina Westphal: Archivische Erschließung mit Normdaten, in: Archivar 73 (2020), S. 142–144.

Deutsche Nationalbibliothek: Über die GND, URL: https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd_node.html (Zugriff 9. März 2022).

Bernd Homa: Voraussetzungen und Kriterien für den Einsatz mit Normdaten im Landesarchiv NRW, Marburg/Lahn 2019, URL: <https://doi.org/10.17192/es2020.0010> (Zugriff 9. März 2022).

Mario Glauert: Müssen wir anders verzeichnen? Erschließung zwischen analogen Archivgewohnheiten und digitalen Nutzererwartungen, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 91 (2019), S. 32–37.

■ Fahrplan einer aktiven Überlieferungsbildung

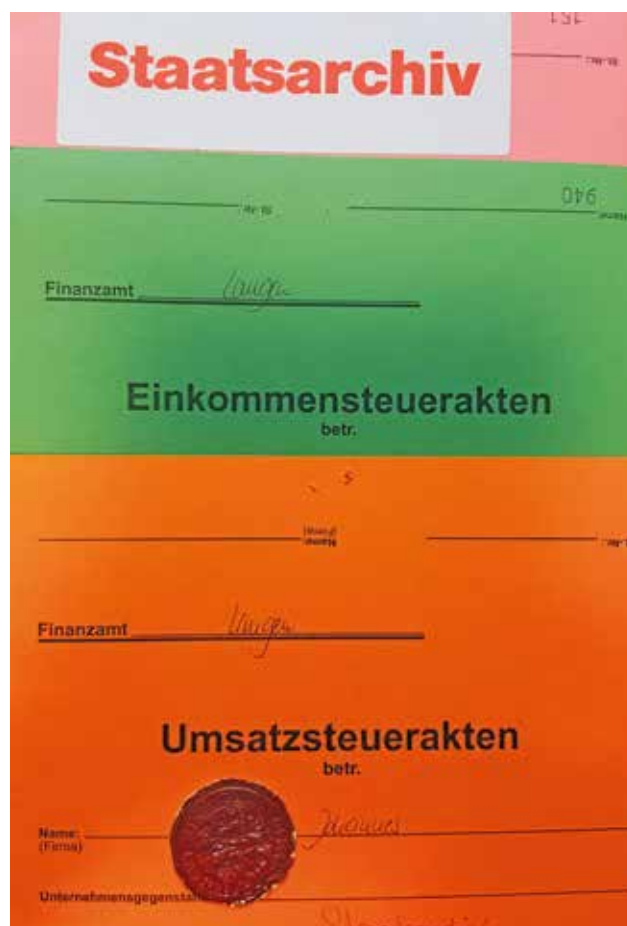
Strategische Steuerung durch Bewertungsmodelle

Im Hessischen Landesarchiv steuern seit einigen Jahren Masterpläne die Bewertungs- und Übernahmestrategie durch Bewertungsmodelle. Sie strukturieren mittelfristig Vorhaben und Aufwände. Der neue Masterplan 3.0 wurde gegenüber der Version 2.0 inhaltlich erneut erweitert.

Bewertungs- bzw. Archivierungsmodelle sind Konzepte zur Überlieferungsbildung. Sie stellen die Analyse der Aufgaben von anbieterpflichtigen Dienststellen und der dort entstehenden Unterlagen (z.B. Akten oder digitale Daten) vor und halten Bewertungsentscheidungen über die Archivierung oder Vernichtung dieser Unterlagen fest. Ferner legen sie Ziele, Kriterien und Methoden der archivischen Bewertung offen und sorgen auf diese Weise für Transparenz gegenüber den Dienststellen, der Öffentlichkeit und dem Fachdiskurs. Sie verbessern die Qualität der Überlieferung, indem z.B. Redundanzen erkannt und vermieden werden können, beschleunigen den Bewertungsvorgang bei Anbietungen von Unterlagen aus den Dienststellen und erleichtern durch ihre Transparenz eine Überlieferungsbildung im Verbund mit anderen Archiven.

Aufgrund dieser Vorteile ist es das Ziel des Hessischen Landesarchivs, perspektivisch Bewertungsmodelle zu allen Ressorts der Landesverwaltung zu erstellen und zu pflegen. Um diese große Aufgabe strategisch zu fassen, werden im Hessischen Landesarchiv seit geraumer Zeit Masterpläne zur Bewertungs- und Übernahmestrategie verfolgt und regelmäßig weiterentwickelt.

Ein erster Masterplan wurde im Jahr 2015 für eine Laufzeit von drei Jahren (2016–2018) entwickelt. Dabei wurden eine gestuft-priorisierte Vorgehensweise, ein Projektmanagement der Arbeitsgruppen und eine Personalsteuerung eingeführt, die alle Standorte des Landesarchivs einbezog. Grundlegend ist insbesondere die Aufteilung der Dienststellen in Themenbereiche, die der Aufgabenstruktur der Ressorts in der Landesverwaltung folgt. Auf diese Weise lassen sich zunächst die Themenbereiche und innerhalb dieser Bereiche die Dienststellen einer Priorisierung unterziehen. So ist etwa der Effekt eines Modells für Dienststellen mit umfangreichen und gleichförmigen Akten besonders groß.



Nach einer Evaluierung des Plans wurde für eine Laufzeit von 2019 bis 2021 ein neuer Masterplan 2.0 konzipiert. Dieser bestand aus drei Komponenten: Zum einen ergab sich nach einem Priorisierungsverfahren als erstes Arbeitspaket die Erstellung bzw. Erweiterung eines Modells für den Justizbereich und eines Modells für den Bereich Bauwesen/Immobilien. Ein zweites Arbeitspaket widmete sich der Evaluierung bereits bestehender, aber veralteter Modelle. Ein drittes Paket bestand in der „Feinbewertung“ von Fachverfahren, also

von Computerprogrammen zur Prozessbearbeitung in den Dienststellen.

Die Umsetzung dieses Plans stand bald vor der Realität eines komplexen Personalmangels und dem Gegenwind durch die Covid-Pandemie. Die Möglichkeit, Unterlagen in den Registraturen der Dienststellen zu sichten, wurde eingeschränkt, und Ansprechpersonen fielen aus. Dennoch konnten die Evaluierungen und Aktualisierungen von Modellen bis auf eine Ausnahme fertiggestellt werden, sodass zumindest der Großteil der Fachverfahren bewertet wurde. Den größten Erfolg stellt der Abschluss des Bewertungsmodells für den Bau- und Immobilienbereich dar, das im Verlauf des Jahres 2022 eingeführt werden soll.

Der neue Masterplan 3.0 führt die insgesamt erfolgreiche Grundstruktur der vorherigen Pläne weiter. Auch künftig werden die Arbeitsgruppen aus Vertreterinnen und Vertretern der Referate für Überlieferungsbildung in den Abteilungen Wiesbaden, Darmstadt und Marburg bestehen. Um Personalengpässe auszugleichen, sollen immer zwei Personen an jedem Standort ein Team bilden. Hinzu kommen aus der Abteilung Zentrale Dienste das Digitale Archiv (DAH) bezüglich der Übergabemodalitäten speziell digitaler Unterlagen und das Competence Center Records Management (CCRM) mit Blick auf die Beratung und die Voraussetzungen der Schriftgutverwaltung in den Dienststellen zur Umsetzung der Modelle. Entscheidend für einen Erfolg von Bewertungsmodellen ist nicht nur eine Kooperation der Dienststellen bei der Erstellung solcher Modelle, sondern auch die konsequente Umsetzung ihrer selbst definierten Ordnungsstrukturen der Unterlagen.

Den Projektplänen werden, wie gehabt, Zeitrressourcen zugeordnet, und die Erarbeitung der Modelle wird von einer gesonderten Zeiterfassung flankiert. Die Laufzeit des Masterplans umfasst erneut drei Jahre (2022–2024), wobei nicht für alle Projekte eine Beendigung am Ende dieses Zeitraums geplant ist. Gegen Ende der Laufzeit sind eine Evaluierung des Masterplans hinsichtlich seiner Effizienz und eine Aktualisierung der Priorisierungsentscheidungen vorgesehen. Für dieses Mal wurden die Priorisierungsentscheidungen des Jahres 2019 übertragen, sodass sich zunächst die Arbeiten an einem Modell für den gesamten Justizbereich (bis 2023) fortsetzen. Modelle für die innere Verwaltung und die Finanzverwaltung werden schrittweise gestartet.

Die Evaluierung von Bewertungsmodellen wird auch in den kommenden Jahren weitergeführt. Erneuerte Verwaltungsstrukturen, Prozessveränderungen

aufgrund des Medienwandels in den Dienststellen oder die Weiterentwicklung des archivfachlichen Diskussionsstands sorgen dafür, dass die Bewertungsmodelle mit der Zeit nicht mehr anwendbar sind. Ihre Evaluierung und zielgerichtete Aktualisierung ist daher unumgänglich.

Diese Evaluierung wird im Masterplan 3.0 um die Berücksichtigung kleinerer Bewertungsdokumente erweitert. Sie gelten nur für einen Unterlagentyp oder eine Dienststelle, betreffen in ihren Bewertungsentscheidungen gleichwohl alle drei Standorte. Ihre Überarbeitung wurde bisher jenseits der definierten Ziele verfolgt und geriet ins Hintertreffen, obwohl sie für die praktische Arbeit sehr nützlich sind und Arbeiten an größeren Modellen vorbereiten können.

Bei der Überarbeitung aller Modelle wird die Bewertung der schon bisher berücksichtigten digitalen Unterlagen getreu der Digitalstrategie des Hessischen Landesarchivs weiter intensiviert. Der Masterplan 3.0 wird die Feinbewertung von Fachverfahren fortsetzen, die nicht selten in Zusammenhang mit den aktuell erstellten Bewertungsmodellen stand. Darüber hinaus sollen auch weitere Typen digitaler Unterlagen wie Dateisammlungen, Webseiten oder die Social-Media-Accounts unter Bezugnahme auf konventionelle Überlieferungsträger in den Gesamtkontext eingebettet und in die Bewertungsentscheidungen der Modelle einbezogen werden.

Mit dem neuen Masterplan setzt sich das Hessische Landesarchiv auch für die nächsten Jahre einen klaren Fahrplan zur Sicherstellung einer aktiven Überlieferungsbildung und zu ihrer umfänglichen strategischen Steuerung durch Bewertungsmodelle in allen Ressorts der Landesverwaltung.

David Gniffke, Hessisches Landesarchiv

Literatur

Hessisches Landesarchiv: Masterplan Bewertungsmodelle, URL: <https://landesarchiv.hessen.de/beh%C3%B6rden-info/bewertungsmodelle/masterplan-bewertungsmodelle> (Abruf am 9. März 2022).

Hessisches Landesarchiv: HLA digital. Digitalstrategie des Hessischen Landesarchivs, Version 01.02, URL: https://landesarchiv.hessen.de/sites/landesarchiv.hessen.de/files/digitalstrategie_hla.pdf (Abruf am 9. März 2022).

Eva Rödel: Der „Masterplan 2.0“. Steuerungsinstrument der Überlieferungsbildung im Hessischen Landesarchiv, in: Archivnachrichten aus Hessen 19/1 (2019), S. 75–77.

■ Aktenwald mit Überraschungen

Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen übernimmt Nachlass des Forstwissenschaftlers Dr. Heinrich Boucsein (1919–2013)

Im Sommer 2021 konnte das in Kassel beheimatete Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen den Nachlass von Dr. Heinrich Boucsein übernehmen. Der ehemalige Leiter der Stiftungsforsten Kloster Haina war ein Pionier auf dem Gebiet der Forstgeschichte in Hessen. Seine vielfältigen wissenschaftlichen Interessen spiegeln sich im Nachlass.

In der Öffentlichkeit relativ unbekannt ist die Tatsache, dass der Landeswohlfahrtsverband Hessen mit den Stiftungsforsten Kloster Haina über einen eigenen Forstbetrieb verfügt. Dessen Ursprünge gehen auf Landgraf Philipp den Großmütigen (1504–1567) zurück, der 1533 die Klöster Haina und Merxhausen in Hospitäler umwandelte. Die landwirtschaftlichen Güter und Wälder, die zuvor im Besitz der Klöster waren, übertrug Philipp den Hospitälern mit der Maßgabe, das Waldvermögen „auf ewige Zeiten“ zu erhalten, nachhaltig zu bewirtschaften und die Überschüsse daraus für soziale Zwecke zu verwenden. Heute umfassen die Stiftungsforsten eine Waldfläche von rund 7500 Hektar. Sie werden von 26 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bewirtschaftet. Bis vor einem Jahr war Manfred Albus Leiter der Stiftungsforsten. Auf seine Initiative geht die Übernahme des Boucsein-Nachlasses durch das LWV-Archiv zurück.

■ Nachlass Boucsein

Albus konnte nach dem Tod seines Vorgängers im Jahr 2013 einen Blick auf dessen hinterlassene Unterlagen werfen und erkannte den historischen Wert. Er sorgte dafür, dass der Nachlass in das Forstamt Haina gebracht wurde, wo ihn Mitarbeiter des LWV-Archivs am 29. April und 8. Juli 2021 begutachteten. Bereits nach einer oberflächlichen Sichtung war klar, dass der Nachlass eine archivalische Goldgrube darstellt. Der gesamte Nachlass, bestehend aus 179 Archiv- und 15 Umzugskartons sowie Karten und Plänen, wurde in das frisch eingeweihte neue Magazin des LWV-Archivs im Kasseler Akazienweg transportiert. Dort widmete sich die Verfasserin, die im Rahmen ihres Archivreferendariats im September 2021 ein Praktikum im LWV-Archiv absolvierte, der Ordnung und Nachbewertung des umfassenden Nachlasses. Dabei stellte sich heraus, dass Boucsein ein Sammler Humboldtschen Ausmaßes gewesen war. Neben Notizheften, aufwändig eingebundenen Vorlesungsmitschriften und Forsttagebüchern



Die Verfasserin im „Aktenwald“ zusammen mit einem Porträt des Nachlassgebers

sowie Typo- und Manuskripten seiner Arbeiten fanden sich eine Zeitungsausschnittsammlung zur Entwicklung der Wälder und der Forstpolitik in Hessen sowie sorgfältig aufbewahrte Prospekte von Automobil- und Forstgeräteherstellern und Abonnements einschlägiger lokalhistorischer Reihen. Außerdem umfasste der Nachlass eine große Menge forstwissenschaftlicher Monographien aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert sowie populärwissenschaftliche Bände über Flora und Fauna Deutschlands und der gesamten Welt.



Dr. Heinrich Boucsein zusammen mit dem Landesdirektor des Landeswohlfahrtsverbandes Herbert Leimbach bei der Tagung des Internationalen Forstausschusses in Bad Wildungen, April 1964 (LWV-Archiv, F 13 Nr. 544)

Der Nachlass erlaubt Einblicke in das Leben einer vielseitig interessierten Persönlichkeit, die ihre Erfahrungen als Soldat im Zweiten Weltkrieg mit gleicher Akribie verarbeitete wie die berufliche Laufbahn als Förster. Alle Unterlagen waren sorgfältig vorsortiert und in Archivkartons gelagert worden, die Boucsein mit eigenen Signaturen versehen hatte. Zur Ordnung seiner Forschungsliteratur hatte er eigene Karteikarten drucken lassen, und viele der Bücher trugen einen eigenen Ex-Libris-Stempel, der von einem Hirschgeweih

geziert war. Insgesamt vermitteln die Unterlagen den Eindruck eines strukturierten, zielstrebigem Mannes, der sein Leben der nachhaltigen Bewirtschaftung der Stiftungsforsten Kloster Haina und der Geschichte der hessischen Wälder gewidmet hatte.

Boucseins Dissertation über den „Burgwald“ ist bis heute eine forstwissenschaftliche Pionierarbeit. Zeit seines Lebens publizierte er weitere forst- und lokalhistorische Studien. Besonders hervorzuheben ist die zweibändige „Geschichte der Wälder und Forsten in Oberhessen“ sowie der unvollendet gebliebene „Forst- und Jagdatlas Hessen“, für den sich sämtliche Vorarbeiten im Nachlass finden.

Immer wieder führten Heinrich Boucsein Forschungsfragen in die hessischen Staatsarchive. Insbesondere zum Staatsarchiv Marburg bestand ein enger Kontakt. Stapelweise finden sich Transkriptionen und Kopien von Urkunden und Amtsschriftgut zum Kloster Haina und der hessischen Landesgeschichte in Boucseins Nachlass. Allerdings beließ es der ansonsten so gewissenhafte Forscher nicht allein bei Kopien. Viele der Kartons enthalten unikale Handschriften aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, die der Forstdirektor vermutlich vor Gründung des LWV-Archivs aus dem Archiv des Klosters Haina entliehen hatte. Zu den im Bestand aufgefundenen Originalen zählen mittelalterliche Einbandmakulaturen genauso wie ein zwei Meter langer „Grundriß von demjenigen Fisch und Krebsbach so die Herren beamten zu Haina in Besitz haben“. Auch Abschriften der „Hospitals-Ordnung“ von 1533 sowie handschriftliche und gedruckte Forst- und Holzordnungen verschiedener Territorien des Alten Reiches wie Waldeck, Fulda, Isenburg-Büdingen, Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt haben sich im privaten „Aktenwald“ Boucseins erhalten. Sie alle sollen nach und nach ihren Ursprungsbeständen wieder zugeordnet werden.

■ **Fremdprovenienzen Schenck und Künanz**

Neben Boucseins eigenem Nachlass fanden sich in den Kartons auch Unterlagen zweier fremder Provenienzen. Zum einen Manuskripte und Korrespondenzen von Prof. Dr. Carl Alwin Schenck (1868–1955), der als Begründer der Forstwissenschaft in den USA gilt. Schenck stammte ursprünglich aus Darmstadt und übernahm Ende des 19. Jahrhunderts die Leitung der Besitzungen des Unternehmers George Washington Vanderbilt II im amerikanischen Biltmore. Dort begründete er die „Biltmore Forest School“, die sich der Ausbildung von Forstleuten widmen sollte. Während des Zweiten Weltkriegs war er in den hessischen Odenwald zurückgekehrt, wo er zurückgezogen lebte. Nach Ende des Krieges wurde er kurzzeitig zum Leiter der



Im Nachlass aufgefundene Pergamentmakulatur und frühneuzeitliches Schriftgut

hessischen Forstverwaltung berufen. Wie genau dieser Nachlass in den Besitz Boucseins gelangte, ist bislang ungeklärt.

Eben solche Rätsel gibt auch der zweite Nachlass auf, der sich in den Kartons verbarg und Dr. Hermann Künanz (1896–1958) zugeordnet werden kann. Künanz war ebenfalls ein prominenter Vertreter der Forstwissenschaft in Hessen. Er war nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Kreisbeauftragter für Naturschutz im Landkreis Büdingen (seit 1972 Wetteraukreis) und richtete 1957 mit dem Hohen Vogelsberg den ersten Naturschutzpark in Deutschland ein. Mit Künanz führte Boucsein eine lebhaftere Korrespondenz bis zu dessen Tod 1958. Wie Bücher und Manuskripte, die Künanz Namen im Einband tragen, an Boucsein gelangt sind, konnte ebenfalls leider noch nicht nachvollzogen werden.

Aufgrund der zahlreichen Originale, aber auch der spannenden Einblicke in das Leben einer für die Geschichte des Landeswohlfahrtsverbandes zentralen Persönlichkeit stellt der Nachlass Heinrich Boucseins für das LWV-Archiv eine wichtige Übernahme dar. Der Bestand soll in den nächsten Monaten der interessier-

ten Öffentlichkeit besser zugänglich gemacht werden. Geplant sind eine Erschließung im Archivinformationssystem Arcinsys Hessen sowie die Digitalisierung ausgewählter Stücke.

Verena Limper, Hessisches Landesarchiv

Hessischer Archivpreis



Ausschreibung des mit 5.000 Euro dotierten Hessischen Archivpreises 2022

Der seit 2005 jährlich von der der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen ausgelobte Hessische Archivpreis wird an in Hessen ansässige Archive – unabhängig von ihrer Trägerschaft – vergeben, die nach fachlichen Qualitätskriterien arbeiten und die sich besonders um die Sicherung, den Erhalt und das Zugänglichmachen von Archivgut verdient gemacht haben.

Wer kann sich bewerben?

Jeder kann ein preiswürdiges Archiv für den Hessischen Archivpreis vorschlagen.

Wie läuft die Bewerbung ab?

Die Bewerbung erfolgt ausschließlich per Email an lv-hessen@vda.archiv.net mittels eines Bewerbungsbogens, der auf der Homepage des VdA-Landesverbandes www.vda.archiv.net/lv-hessen abgerufen werden kann.

Bis wann ist eine Bewerbung möglich?

Bewerbungsschluss für den Hessischen Archivpreis 2022 ist der **31.08.2022**. Die Bekanntgabe des Gewinnes erfolgt Ende 2022.

Wer entscheidet über die Vergabe des Archivpreises?

Über die Vergabe entscheidet eine Fachjury auf Grundlage der eingereichten Vorschläge. Der Jury gehören Vertreter/innen des Landesvorstandes Hessen im VdA, der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, des Hessischen Landesarchivs, des Verbandes der hessischen Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare e.V. und der Archivberatung Hessen des Hessischen Landesarchivs an.

Wo finde ich weitere Informationen?

Weitere Informationen über den Hessischen Archivpreis, auch über die bisherigen Gewinner und die Ausschreibungskriterien erhalten Sie auf www.vda.archiv.net/lv-hessen.

Gerne können Sie uns auch eine Email schreiben.

 Sparkassen-Kulturstiftung
Hessen-Thüringen

2022

■ Veranstaltungshinweise

Kampf um die Demokratie (Ausstellung in Frankfurt)

Ab 13. September 2022 widmet sich die Ausstellung „Kampf um die Demokratie“ im Institut für Stadtgeschichte aus Frankfurter Perspektive den Demokratiebewegungen 1848/49 rund um die Nationalversammlung in der Paulskirche.

Im Fokus stehen der Septemberaufstand 1848, Barrikadenkämpfe, politische Vereine und Versammlungen im Stadtraum sowie Diskussionen über die Frankfurter Stadtverfassung – eingebettet in die deutschlandweiten revolutionären Ereignisse und die Debatten der Frankfurter Nationalversammlung.

Institut für Stadtgeschichte im Karmeliterkloster Frankfurt am Main, Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main, Mo–Fr. 10 bis 18 Uhr, Sa & So 11–18 Uhr

Fürstliche Korrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts (Tagung in Darmstadt)

Die Bearbeitung der inhaltsreichen Quellengattung fürstlicher Korrespondenzen ist für das 19. und 20. Jahrhundert ein Desiderat der Forschung. Erst in jüngerer Zeit sind innovative Forschungsansätze zu erkennen, in die sich die Archive mit ihrer reichen Überlieferung einbringen möchten. Die international besetzte Tagung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt wird sich dieses Themas anhand quellenkundlicher Ansätze annehmen, aber auch Einzelfälle analysieren, um den Facettenreichtum dieser Quellengattung aus der Zeit zwischen den Napoleonischen Kriegen bis nach dem Zusammenbruch der Monarchien in Deutschland auszuloten.

Kooperation zwischen dem Hessischen Landesarchiv, Abteilung Staatsarchiv Darmstadt und dem Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt mit freundlicher Unterstützung der Kulturstiftung des Hauses Hessen

Termin: 1. und 2. September 2022

Die Teilnahme ist kostenlos, um Anmeldung bis 12. August 2022 wird gebeten: darmstadt@hla.hessen.de (Telefon: 06151/7378-121)

Hessisches Landesarchiv, Staatsarchiv Darmstadt
Karolinenplatz 3, 63289 Darmstadt

Impressum

Archivnachrichten aus Hessen
Heft 22/1, 2022
ISSN 1865-2816

Herausgeber:
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:
Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden
Tel.: 0611/881-0; Fax: 0611/881-145

Druck:
Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

Redaktion:
Dr. Rouven Pons
Dorothee A.E. Sattler M.A.

Gestaltung, Bildbearbeitung:
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,
Wiesbaden

Die digitale Version der **archiv**nachrichten aus Hessen finden Sie auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs unter www.landesarchiv.hessen.de

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichtserstattenden Einrichtung.

Titelbild:
Karl von Driesch: Fahrtenbuch Italien, Opladen 1951, Ausschnitt (AdJb Best. B Nr. B/282/131)

